Altpreussische
Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und **Ernst Wichert.**

Der Monatsschrift XXIII. Band. Der Provinzialblätter LXXXIX. Band.

Siebentes und achtes Heft.
October — December.

Königsberg in Pr.
Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.
1886.

Inhalt.

I. Abhandlungen. Seite.

Der bairische Geograph. Aus den nachgelassenen Papieren des Herrn Victor von Keltsch . . . . 505—560

Die westliche Grenze der Landschaft Natangen von C. Beckherrn . . . . 561—600

Ueber masurische Sagen. Von Johann Sembrzycki . . . 601—612

Eine noch heute zeitgemäße kirchenpolitische Denkschrift des Ministers v. Schön . . . . 613—628

Nachträge zu dem aufsatz über das litauische haus. (Bnd. XXIII s. 34 ff.) Von A. Bezzenberger. (Mit einer lithogr. tafel . . . . 629—633

II. Kritiken und Referate.

Nochmals die Chronik von Oliva Von M. Perlbach . . . 634—639

Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen. Von G. Köhler. Breslau 1886 . 640—644

Handbuch der Provinz Ostpreußen für 1886/87. Von Carl Nürmberger. Königsberg 1886 645

Die Marienburg. Deutschlands erste Kulturstätte im Osten. Von J. Pederzani-Weber. Berlin 1886. 645

III. Mittheilungen und Anhang.

Wie der letzte Teufel umkam. Von Adolf Rogge. . . . 646

Käſlauſch, Kößligß. Ein beitrag zur geschichte der Königsberger mundart. Von A. Bezzenberger . . . . 646—650

Die Kant - Bibliographie des Jahres 1885. Zusammengestellt von R. Reicke . . . . 650—660

Universitäts-Cronik 1886 660

Altpreußische Bibliographie 1885 . . . . 660—675

Bitte. — Berichtigung 676

Der bairische Geograph.*)

Aus den nachgelassenen Papieren
des Herrn

Victor von Keltsch.

Einleitung.

Als ich im Jahr 1834 in Bonn zufällig in de Buat's Histoire des Peuples auf die Deſcription des cités et régions, situées au coté ſeptentrional du Danube stieß, ging es mir ähnlich wie Karamsin, ich wußte mit diesen wunderbaren Namen so gut wie nichts anzufangen. Im Lauf der Jahre begegnete ich noch mehrmals dem bairischen Geographen, — bei Hormayr, Raumer, Ledebur, Zeuß, am Eingehendsten behandelt bei Schaffarik, aber die gezwungenen Erklärungen all Dieser konnten mich nicht befriedigen. Seine Ausleger vindicirten alle ihnen unbekannten Namen den Slaven und geriethen auf den Abweg, ganz neue Völker entdecken zu wollen. Es dürfte deßhalb nicht überflüssig sein, an dies wichtige ethnographische Dokument nochmals mit etwas schärferer Kritik heranzutreten. Es handelt sich ja doch nicht um längst untergegangene Volksstämme, vielmehr um die Herkunft von Völkern, die mitten unter uns leben und noch einer größeren Zukunft entgegen gehen. So um die Serben und ihre verschiednen Zweige; um die Bulgaren; um das wichtige Zeugniß dieses Geographen, daß Magyaren und Ungarn zwei ganz verschiedene Völker sind, ein historisches Faktum, das ja längst fest stehen müßte, wenn man das gleichlautende Zeugniß Nestors nicht absichtlich ignorirt hätte.

---

*) Vorliegende Abhandlung des den Lesern dieser Monatsschrift von einem früheren Beitrag her bekannten, leider unserer Provinz durch den Tod entrissenen gelehrten Verfassers ist uns als opus posthumum von Frau Blanca von Keltsch auf Stein zum Abdruck übergeben worden. Wir freuen uns um so mehr, diesen Wunsch hiemit zu erfüllen, als derselbe mit der Bezeichnung der Arbeit von Seiten der Professoren der vergleichenden Sprachwissenschaft und der Geographie an hiesiger Universität, Herren Dr. Bezzenberger und Dr. Hahn als einer anregenden und zu weiterer Forschung auffordernden übereinstimmt.

Der bairische Geograph.

Der Codex latinus M. 560 in f. auf der Königlichen Bibliothek in München enthält auf Blatt 149 und 150 eine kurze, nur zwei Seiten betragende Handschrift aus dem 11ten oder 12ten Jahrhundert, während der wirkliche Verfasser mehrere Jahrhundert älter ist. Für die Kenntniß des frühen Mittelalters ist sie von großer Wichtigkeit. Sie stellt eine vollständige Völker-Tafel vom Ausfluß der Elbe bis zur Mündung der Wolga dar. Ich habe mir von dieser Handschrift, die unter dem Namen des bairischen Geographen bekannt ist, durch Herrn T. M. Auracher eine neue Abschrift nehmen lassen. Es sind dadurch auch noch die unbedeutenden Fehler der Schmeller'schen Abschrift bei Schaffarik [1]) verbessert, so daß der unten folgende Text auf vollständige Korrektheit Anspruch machen kann. Die in der Handschrift vorkommenden Abkürzungen sind natürlich beim Druck nicht beibehalten worden.

Descriptio ciuitatum et regionum ad septentrionalem plagam danubii. Isti sunt qui propinquiores resident finibus danaorum quos uocant nortabtrezi ubi regio in qua sunt ciuitates LIII. per duces suos partitae. Vuilci in qua ciuitates XCV. et regiones IIII. Linaa est populus qui habet ciuitates VII. prope illis resident quos uocant bethenici. et smeldingon. et morizani. qui habent ciuitates XI. Juxta illos sunt qui uocantur hẹhfeldi. qui habent ciuitates VIII. Juxta illos est regio quae uocatur surbi. in qua regione plures sunt quae habent ciuitates L. Juxta illos sunt quos uocantur talaminzi. qui habent ciuitates XIIII. Betheimare in qua sunt ciuitates XV. Marharii habent ciuitates XI. Vulgarii regio est inmensa et populus multus habens ciuitates V. eo quod multitudo magna ex eis sit et non sit eis opus ciuitates habere. Est populus quem uocant merehanos. ipsi habent ciuitates XXX. Iste sunt regiones quae terminant in finibus nostris. Isti sunt qui iuxta istorum fines resident.

---

1) Schaffarik Slav. Alterth. II S. 673. Die Abdrücke bei Hormayr, Arch. f. Oestr. Gesch. 1827 und bei Raumer Regesten 1836, sind sehr fehlerhaft. Ein Facs. bei Schiemann, Rußland, Pol. u. Livland in Onckens allg. Gesch.

Osterabtrezi. in qua ciuitates plus quam C sunt. Miloxi. in qua ciuitates LXVII. Phesnuzi. habent ciuitates LXX. Thadesi plus quam CC. urbes habent. Glopeani. in qua ciuitates CCCC. aut eo amplius. Zuireani habent ciuitates CCC. XXV. Busani. habent ciuitates CC. XXX. I. Sittici. regio inmensa populis et urbibus munitissimis. Stadici. in qua ciuitates D. XVI. populusque infinitus. Sebbirozi. habent ciuitates XC. Unlizi. populus multus. ciuitates CCCXVIII. Neriuani. habent ciuitates LXXVIII. Attorozi habent CXL. VIII. populus ferocissimus Eptaradici. habent ciuitates CCLXIII. Uuillerozi habent ciuitates CLXXX. Zabrozi. habent ciuitates CCXII. Znetalici habent ciuitates LXX. IIII. Aturezani. habent ciuitates C. IIII. Chozirozi. habent ciuitates. CC. L. Lendici habent ciuitates XC. VIII. Thafnezi. habent ciuitates. CC. LVII. Zeriuani. quod tantum est regnum ut ex eo cunctae gentes sclauorum exortae sint et originem sicut affirmant ducant. Prissani. ciuitates LXX. Uelunzani ciuitates LXX. Bruzi. plus est undique quam de enisa ad rhenum. Uuizunbeire. Caziri ciuitates. C. Ruzzi. Forsderen. liudi. Fresiti. Serauici. Lucolane. Ungare. Uuislane. Sleenzane. ciuitates XC. Lunsiri. ciuitates XXX. Dadosesani. ciuitates XX. Milzane. ciuitates XXX. Besunzane. ciuitates II. Uerizane. ciuitates X. Fraganeo. ciuitates XL. Lupiglaa. ciuitates XXX. Opolini. ciuitates XX. Golensizi ciuitates V.

Sueui non sunt nati sed seminati.

Beire non dicuntur bauarii sed boiarii a boia fluvio.

Wenn man dieses Völker-Verzeichniß anatomisch zerlegt, so ergiebt sich, daß es aus sechs Theilen besteht. Drei derselben hat der Verfasser selbst in besondern Sätzen angedeutet, die Andern ergeben sich aus der Reihenfolge der Völker und gewissen Nebenumständen.

Im ersten Abschnitt werden lauter Volksnamen, vom Obotritenlande im Norden bis zur untern Donau erwähnt, die damals bereits dem deutschen Reich zinspflichtig waren. Die Reihe schließt mit den Bulgaren und den Worten iste ſunt

regiones, que terminant in finibus nostris. Darin liegt aber auch der Schlüssel, daß der Verfasser zwischen 866—870 sein Werk niedergeschrieben hat. Denn nur von 866—870 hatte Bulgarien die Oberhoheit des deutschen Reiches anerkannt.

Der zweite Abschnitt beginnt mit den Worten: isti ſunt, qui juxta istorum fines resident. Der Geograph zählt nunmehr noch einige Völker an der untern Donau auf, die dort zwar Grenznachbaren der Ebengenannten, aber dem deutschen Reich nicht mehr zugehörig sind.

Im dritten Abschnitt geht er den alten Handelsweg, der aus der Ostsee über die Düna nach Smolensk und von da den Dniepr hinunter bis ins schwarze Meer führte, hinauf, geht dann östlich an die Wolga hinüber und auf dem zweiten alten Wasserwege über Wolga und Don an den Pontus zurück.

Im vierten Abschnitt nennt er die Völker am Dniester, geht über Bug und Niemen ins Preußenland. Der Geograph schließt diesen Abschnitt mit den Worten: plus est undique, quam de Enisa ad Rhenum. Das ist ein sicheres Zeichen, daß dies geographische Aktenstück in Baiern niedergeschrieben ist, und sich nicht blos zufällig nach dem Kloster St. Emeran verirrt hat.

Im fünften Abschnitt zählt der Geograph eine Anzahl Völkernamen auf, die notorisch erst seit 862 in die Geschichte eingetreten sind, namentlich auch die Russen, die erst durch ihren Zug von Kiew nach Constantinopel, 866, allgemein bekannt geworden sind. Ueber ihre Größe und Zahl kann er keine Auskunft geben. Daraus schließe ich, daß der Geograph seinen früheren Aufenthalt im Osten zu dieser Zeit schon beendet hatte.

Im sechsten Abschnitt kehrt er ins Abendland zurück und holt noch die slavischen Stämme an der Oder nach, die zu der Zeit noch unabhängig vom deutschen Reich waren.

Diese Momente muß man berücksichtigen, um den wahrscheinlichen Verfasser dieses wichtigen Dokuments zu ermitteln. Alle Indicien scheinen auf eine hochberühmte Persönlichkeit jener Zeit hinzuweisen.

Der heilige Methodius war in Thessalonich in Macedonien, einer halb slavischen Stadt geboren [2]), war früh mit seinem älteren Bruder Constantin, dem nachmaligen heiligen Cyrillus, in den geistlichen Stand getreten. Beide Brüder hatten dann den Slaven im finnischen Bulgaren-Reich an der Donau das Evangelium gepredigt. Im Jahr 860 waren sie auf Einladung der Chasaren nach Cherson [3]) gegangen, dort aber, durch bisher unaufgeklärte Hindernisse zwei Jahr lang aufgehalten worden, ohne die Wolga erreichen zu können [4]). Im Jahr 863 hatten Methodius und sein Bruder sich nach dem obern Mähren begeben und dort mit solchem Erfolg für die Ausbreitung des christlichen Glaubens gewirkt, daß sie sich den Namen der Slaven-Apostel erwarben. Im Jahr 869 wurde Methodius zum Erzbischof von Pannonien und Mähren von Papst Hadrian II. ernannt. Er mußte aber schon 870 seine Diöcese verlassen und Schutz gegen seine Widersacher bei König Ludwig in Regensburg suchen. Es würde also die Anwesenheit des Methodius in Regensburg mit der Abfassung des Berichts zusammenfallen. Soll man da nicht annehmen, daß derselbe auf Veranlassung des Königs Ludwig verfaßt wurde? Und wer anders als Methodius konnte so genau orientirt sein, nicht blos über die Grade seiner eignen Diöcese, über die Länder der untern Donau, und über die weit im Osten gelegenen, in Deutschland damals kaum dem Namen nach bekannten Völker slavischen, finnischen und kaukasischen Blutes. Die Kenntniß derselben hatte ja Methodius durch seinen langen Aufenthalt in der Handelsstadt Cherson erworben. Er nennt diese Völker nicht vage durcheinander, sondern giebt sie in

2) Dudik G. v. Mähren I S. 155 und Ginzel Gesch. der Slaven-Apostel.

3) Aber nicht das heutige Cherson an der Mündung des Dniepr, sondern das alte Cherson in der Krimm.

4) Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Hindernisse in Intriguen vermuthet, welche von den jüdischen Ministern und Rathgebern des Chasaren Chagan ihrer Weiterreise in den Weg gelegt wurden. Ja die Chasaren lieferten jetzt freiwillig alle christlichen Sklaven ohne Lösegeld an die Byzantiner aus, um allen weitern christlichen Einfluß oder Bekehrungs-Versuche von der Wolga fern zu halten.

bestimmter Reihenfolge und nach ihrer Volkszahl. Die großen Zahlen sind keine Uebertreibung. Man muß hier nur seine Civitates mit Ulyssen oder Tausendschaften übersetzen.

Der Geograph hatte die Reihe der neu erschienenen Völker mit Erwähnung der Ungare geschlossen. Diese waren 862 zum ersten Mal, wahrscheinlich über Galizien, in Deutschland eingebrochen. Es ist daher ganz folgerichtig, wenn er in seiner Beschreibung ebenfalls auf demselben Wege, über Vislane, das Weichselland, an die Oder zurückkehrt, um nun noch die slavischen Stämme herzuzählen, die 870 noch nicht zum deutschen Reich gehören. Denn erst nach 871 dehnte Svatopluk seine grossen Eroberungen auch über diese Länder aus. So stimmt auch darin der Bericht des Geographen mit der Geschichte überein.

Da diese heidnischen Slavenstämme im Westen an die Diöcese des Methodius grenzten, so zeigt sich der Geograph hier wieder aufs Genaueste über Namen der Gaue, Größe und Anzahl ihrer Burgbezirke unterrichtet. Die gute Kenntniß der Verhältnisse konnte er erst gesammelt haben, seit Methodius in Pannonien und Mähren das Lehramt verwaltete. Es sind Andeutungen [5]) vorhanden, daß er auch die Bekehrung der Heiden zum Christenthum in diesen dunkeln Ländern schon in Angriff genommen hat.

Fassen wir alle diese Einzelheiten zusammen, so gewinnt die Hypothese, daß Methodius der Verfasser dieses ethnographischen Berichts, König Ludwig der Empfänger desselben gewesen, an äußerer und innerer Glaubwürdigkeit.

Ehe ich mich nunmehr an die Erklärung der einzelnen Volksnamen wage, muß ich bemerken, daß die Handschrift sehr viele Schreibfehler enthält, wodurch manche Namen bis zur

---

5) Es giebt in diesen Ländern Ortsnamen Zirke, Zirkwitz, Zerekwitz, die ihren Namen von Cerkiew, die griechische Kirche, haben, während die katholische stets Kosciol heißt. Erstere sind wahrscheinlich von Methodius und griechischen Priestern gestiftet.

Unkenntlichkeit verdunkelt[5]) sind. Entweder hat der Abschreiber einzelne Worte des Originals falsch gelesen, oder es passirt ihm auch gradezu der lapsus calami, daß er Buchstaben oder ganze Silben versetzt z. B. wenn er Glopeani statt Polgeani schreibt. Bei einiger Aufmerksamkeit wird es mir hoffentlich gelingen, die entstellten Namen wiederherzustellen.

„Beschreibung der Bezirke und Landschaften im nördlichen Erdstrich der Donau. Zuerst diejenigen, welche der dänischen Grenze benachbart sind, die man nennt:"

„Nortabtrezi, ein Land, in dem 53 Burgwarde unter besondre Fürsten vertheilt". Die Obotriten, von der Trave bis zur Warnow mit den Hauptstädten Miklinburg und Zwarina. Seit Karl dem Großen bereits dem deutschen Reich tributär, sogar dessen Bundesgenossen gegen die überelbischen Sachsen.

„Vuilci mit 95 Burgwarden und vier Landschaften". Die Wilzen oder Lutizier von der Warnow bis an die Odermündungen und südlicher bis an die alte Landesgrenze der Ukrani. Der Geograph ist genau unterrichtet; denn das große Volk der Wilzen bestand aus vier Stämmen: den Kizzinen und Cirzipanen nördlich von der Peene, den Tolesanten und Rhedarier südlich von der Peene. Ihr Haupttempel stand in Rhetra an der Tollense. Sie waren das wildeste und kriegerischste Slavenvolk, dessen Unterjochung den Deutschen erst nach Jahrhunderte langen Kämpfen gelang.

„Linaa, ein Volk, das 7 Burgwarde hat". Die Lingones des Eginhard, auf dem rechten Elbufer, von der Elbe bis zur Stepenitz. Ihre Hauptstadt war Lunkini, Lenzen. Zu ihrer Bezwingung legte Karl der Große auf dem Höhbuck, gegenüber von Lentzen, die Feste Hohbuoki an.

Ich halte sie für Nachkommen der Lingai oder Lingonen des

---

6) Gibbon hist. of decline Rom. Emp. VII S. 251, acceptirt zwar 4600 villages ſcattered of Russia and Poland, aber ohne sich an die Erklärung dieser barbarischen Namen zu wagen.

Ptolemäus, die aus der Nieder-Lausitz nun bis an die Elbe westwärts gedrängt sind.

„Neben ihnen wohnen Diejenigen, welche man Bethenici, Smeldingon et Morizani nennt, mit 11 Burgwarden". An die Lingonen stoßen nördlich die Smeldinger, ihre Hauptstadt war Connoburg, das heutige Connow bei Eldena. Die Orte Groß- und Klein-Schmölen bewahren noch den alten Volksnamen.

Die Bethenici aber müssen wir als südliche Nachbaren der Lingonen suchen. Sie kommen demnach in die alten Gaue Nieletici [7]) und Ligzitzi zu stehen, ersterer nördlich von Havelberg am Ufergelände der rechten Elbseite, letzterer zwischen Elbe und Havel gelegen. Der Namen Bethenici oder wie Schaffarik will Wjetniker stammt vielleicht her von den Wethinnern, den Ruderknechten der Wethinnen, jenen großen flachen schwerfälligen Flußschiffen, wie sie noch heut auf dem Niemen im Gebrauch sind, früher wohl auf allen slavischen Flüssen gang und gäbe waren. Man denke nur an die Vethenici Thietmars in Meißen.

Die Orte Böhne und Bützen an der Havel sind wohl noch Anklänge an den Volksnamen.

Der Gau Morizani oder Moraziani lag Magdeburg gegenüber, von der Stremme [8]) bis zur Nuthe, östlich bis zur Temnitz. Er ist vielleicht nur ein Ueberrest des ehemaligen Landes Maurungania zu beiden Seiten der Elbe. Nach der fränkischen Wandersage sollen die Franken hier zuerst in Germanien Station gemacht

---

7) Nieletici kommt vom poln. nieludny öde, unbewohnt. Es gab drei Gaue dieses Namens, bei Havelberg, bei Wurzen, bei Giebichenstein. Erstere beide sind noch heut voller Wald, die Ortschaften nur dünn vorhanden. Ligzitzi von ligawiczny morastig, Boden, auf dem man nicht stehen kann.

8) Raumer schiebt noch den Gau Zemzici bis Parey an der Elbe hier dazwischen. Aber Moriziani soll bis an die Stremme reichen. Ich setze daher Zamzici auf das rechte Havelufer, von der untern Havel bis Semlin am Ferchesar-See. Die in der Urkunde von 946 (Leutsch, Markgraf Gero S. 189) genannten Namen würde ich in folgenden Orten finden: Drogawici Strodehne, Mallingabuni Molkenberg, silva und insula Porci, Poregy, Parey a. d. Elbe, dessen insulare Lage vollständig paßt.

haben. Auch die Longobarden rasten, nach ihrer Herüberkunft aus Scandinavien, zuerst in Maurunganien, ehe sie weiter gen Golandia nach Osten ziehen. Nach Prosper von Aquitanien erfolgte diese jüngere Longobarden-Wanderung erst 379 n. Chr. Von ihnen sind also die älteren Longobarden zu unterscheiden. Letztere saßen nördlicher, im Bardengau.

Der Aufenthalt der Longobarden an der Elbe hat jedenfalls länger gedauert, als man nach Paulus Diakonus annehmen muß. Denn viele Ortsnamen in dieser Gegend erinnern an die nordische Heimath: Skoringen und Möre, z. B. Schorstädt, Schorau, Möhringen, Marzahn [9]).

„Neben ihnen sind diejenigen, welche Hehfeldi genannt worden, die 8 Burgwarde haben". Sie sind die Heveller an der Havel, auch Stodoraner genannt. Dasselbe Volk, welches Alfred der Große Hefeldan nennt und noch zu den Wilzen rechnet.

„Neben ihnen ist das Land, welches Surbi genannt wird. Ein Land, worin sehr Viele sind, mit 50 Burgen".

Das Sorbenland auf beiden Seiten der Elbe. Oestlich reichte das Gebiet der Sorben bis an die Spree, denn Jaxo von Köpenik heißt noch 1157 Fürst der Sorben. Es bestand aus den Gauen Cierwisti, Ploni mit Jüterbogk, Spriawani ex utraque fluminis parte, (also Teltow und Nieder-Barnim) Nicinti (Beeskow-Storkow) und Bernowe (Ober-Barnim). — Die Sorbische Mark auf dem linken Elbufer, schon um 806 gegründet, wurde nördlich und östlich von der Elbe, westlich von der Saale begrenzt [10]). Auf der Südgrenze lagen Nierechowa a. d. Mulde und der Wald von Zwenkau. Als besondre Zweige des Volks werden genannt die Sorabi Siusli [11]), die Sysseln K. Alfreds, und die Sorabi Colodici. In Letzteren steckt vielleicht noch der alte Name der Calucoren. Die Gaue der sorbischen Mark waren: Serimuet, Colodidi, Siusli, Scitici, Quesici, Chutici (um Schkeuditz) und Neletici, doppelt, bei Wurzen und bei Giebichenstein.

---

9) Riedel, Mark Brandenb. S. 117 und S. 154.
10) Eginhard: Sala fluvius Thuringos et Sorabos dividit.
11) Raumer Regesten Brandenb. I 80 ff.

Ursprünglich scheint das Bisthum Merseburg das ganze Sorbenland bis zur Elbe erhalten zu haben, eben so wie Brandenburg später alle rechtselbischen Sorben erhielt. Thietmar von Merseburg beklagt sich, daß so viele seiner Diözesanen ihm entfremdet und andern Bisthümern zugewiesen seien.

„Neben diesen sitzen die, welche man Talaminzi nennt, mit 14 Burgwarden". Nach Thietmar werden sie von den Deutschen Daleminzier, von den Slaven Glomaci genannt. Sie erstrecken sich von der Elbe westlich bis zur Chemnitz [12]) südlich bis ans Erzgebirge. Ihre Hauptstadt war Lommatzsch.

„Betheimare, worin 15 Burgwarde". Abkunft und Einwandrung der böhmischen Czechen sind noch ein ungelöstes Räthsel. Die Orte Stragona (stracha), Striegau und Brodentia (brod), beide bei Ptolemäus, sind schon czechische Worte. Und doch waren damals zuerst keltische Bojen, dann suevische Markomannen Herren des Landes. Hält man dazu die geringe Kopfzahl, mit der alle ostgermanischen Stämme bei ihrer Auswandrung im Süden erscheinen, so muß man fast annehmen, daß sie nur als erobernder Adel in diesen Ländern gesessen, das eigentliche Volk aber überall schon Slaven gewesen sind.

„Marharii haben 11 Burgwarde". — Die Mährer.

„Vulgarii, ein sehr großes Land und zahlreiches Volk, mit nur 5 Städten, da die Volksmenge dort so groß ist, daß sie keine befestigten Städte brauchen".

Die Donau-Bulgaren sind ursprünglich ein finnisches Volk und erst später im Verkehr mit den ihnen unterworfenen Slaven selbst zu Slaven geworden. Ihre finnische Nationalität ist verbürgt durch alle byzantinischen Geschichtschreiber. Theophanes und Nicephorus erklären sie für Stamm-Verwandte der Hunnen und Kutriguren [13]). Ihr ursprünglicher Name lautete Wurugunden, Ourugunden, Wurzaren — daraus machte die griechische Zunge

---

12) Raumer Regesten 109 ad ann. 908.
13) Schaffarik II S. 166.

Burgaren, Bulgaren. Aber mit den Bulgaren an der Wolga haben sie nur den Namen gemein. Schon seit 487 fingen sie an die Nordgrenzen des Oströmischen Reichs zu verheeren, und setzten diese Raubzüge fast ein Jahrhundert lang fort. Ihre eigentliche Heimath ist aus Ptolemäus und Paulus Diakonus nachzuweisen. Sie sind die Phrugundionen des Ersteren; im Wurgundaib [14]) des Letzteren. Da Ptolemäus die Phrugundionen zwischen Avarenen und Bulanen nennt, so kommen sie an die Wkra, zwischen das Bulanen-Land Polexien und das Avarenen-Land Kujavien, zu stehen. Von hier rücken sie südlich an die Grenzen der Avaren in Pannonien und des Griechischen Reichs. Im Jahr 678 überschreiten sie die Donau, und nehmen feste Wohnsitze im alten Mösien. Die hier vorgefundenen Slaven verpflanzen sie größten Theils nach Westen, als Grenzwächter gegen die Avaren. Dies neue Bulgaren-Reich war nördlich von der Donau, östlich vom Pontus, südlich vom Balkan begrenzt. Nach dem Sturz des Avaren-Reichs wurde ihm sogar ein großer Theil von Pannonien unterthänig.

Im Jahr 861 [15]) hatte Methodius den Bulgaren-Fürsten Boris und seine Großen zum Christenthum bekehrt. Deshalb weiß der Geograph so genau über Bulgarien und seine Volkszahl Bescheid!

„Es giebt ein Volk, welches man Meheranos nennt, diese haben 30 Burgen“. Es sind die Bewohner des untern Mährens, dem Landstrich zwischen der serbischen Morawa und dem Timok. Sie waren Unterthanen der Bulgaren. Mit diesen zugleich hatten sie die Oberhoheit des deutschen Reichs anerkannt.

Hier schließt der Geograph den ersten Abschnitt, und fährt fort: Isti sunt, qui juxta istorum fines resident: also die südlichen Grenz-Völker des damaligen deutschen Reichs. Sie bilden den zweiten Abschnitt des Geographen, und zwar zunächst:

„Osterabtrezi, worin mehr als 100 Burgen sind“. Das sind

---

14) Gau der Wurugunden, Ugerland, Wkranien an der Wkra, einem Nebenfluß der Weichsel.

15) Schaffarik II S. 181.

die östlichen Obotriten oder Bodrizer. Sie waren zu jener Zeit noch ein mächtiger slavischer Stamm, weder den Bulgaren, noch dem deutschen Reich zinsbar. Ihre Wohnsitze lagen theils im heutigen Bacz-Boroder [16]) Comitat, theils im Banat, östlich von der Theiß, nördlich von der Donau.

„Miloxi, in welchem (Lande) 67 Burgen." Schaffarik ist mit der Erklärung dieses Namens nicht glücklich gewesen. Zeuß [17]) erinnert an den serbischen Orts- und Personen-Namen Milosch. Miloxi oder Miltschani ist aber sicher ein uralter Volksname der serbischen Slaven, da er sieben Mal, immer auf serbischem Grund und Boden, nachzuweisen ist. Zuerst bei Strabo, die Mugillonen oder Mygillonen. Da Strabo sie in Gemeinschaft von Zumen [18]), Bulanen, Sibinen nennt, so kommen sie an den Dniepr zu stehen, von Migilinsk (Smolensk) bis Mohilew. Wahrscheinlich empfingen die Mugillonen ihren Namen von den vielen Mogillen um Mohilew, — den scythischen Königsgräbern am Borysthenes. Hierher setzt Schaffarik, mit guten Gründen, die Urheimath des serbischen Volks. Zum zweiten Mal wird ihr Name genannt von Ptolemäus: Igyllonen, wohl nur Schreibfehler statt Migyllonen. Ptolemäus setzt sie zwischen Sudowiten (Jaczwingen) und Alaunen. Mithin schon südlicher als Strabo, ins heutige Wolhynien. Da die getischen Kistoboken das Land Boiki hinter den Karpathen erst um 380 räumen, so kann die fernere Süd-Wanderung der Serben nach Ost-Galizien auch erst um diese Zeit erfolgt sein. Von hier, aus dem alten Lande Boiki, verpflanzt Kaiser Heraklius 640 Serben nach Macedonien. Da ihnen diese Wohnsitze nicht gefallen, wenden sie sich nordwärts und lassen sich südlich von den Avaren nieder. Konstantin Porphyrogeneta beschreibt ihre Wohnsitze, die sich von der Sawe bis zum See von Skodra (Skutari) erstrecken an der Bosna, Drina und Raschko. Man muß also die Miloxi ins heutige Bosnien und Montenegro setzen. Es kommt aber auch im

16) Worin noch der Name Bodrizer steckt.
17) Zeuß S. 615.
18) Suomi sind die Finnen des Tacitus und Ptolemäus.

Peloponnes ein slavisches Volk Milenzi vor, vielleicht ein andrer Zweig der nach Macedonien verpflanzten Serben. Eben so ist in der ursprünglichen Heimath im Norden der Name noch nicht erloschen. Constantin Porphyrogeneta nennt Smolensk: Migilinska. Sechstens heißen die Ober-Lausitzer Sorben: Milzinner im Lande Milska. Und schließlich hat auch bei den Sorben an der Spree der Müggel-See und die Müggel-Berge noch ein Zeugniß des alten Volksnamens hinterlassen.

Dies alles zusammengenommen, rechtfertigt meine Vermuthung eines gemeinsamen Volksnamens: Mygillonen, Milzer, Miltschaner oder Miloxi.

Der Balkan war damals die Nordgrenze des griechischen Kaiserthums. Deshalb nennt der Geograph keinen der dort sitzenden Slavenstämme. Das haben Zeuß und Lelewel bei ihrer Erklärung des Geographen übersehen.

„Phesnuzi haben 70 Tausendschaften". Bei den Slaven Peczenjczi, bei den deutschen Chronisten Pecenaci, Pecinei, Petinei, Petschenegen, bei den Ungarn Bisseni, Bessi genannt. Man hat bisher die doppelte Einwanderung der Petschenegen nach Europa nicht beachtet. Nach dem bairischen Geographen sitzen bereits zu seiner Zeit Petschenegen diesseit des Dniepr, also 19 Jahr früher, ehe das von Constantin Porphyrogeneta erzählte Ereigniß, Verpflanzung der östlichen Petschenegen von der Wolga nach Lebedia am Psigol, stattgefunden. Das stimmt auch mit dem Briefe des Chasaren-Chagan Josef überein. Dieser sagt: Als sein Volk, die Chasaren, an der Wolga sich niedergelassen, habe es von dort die Feinde bis an die Donau vertrieben, wo sie noch heut Constantinopel benachbart, wohnen. Mithin waren diese Donau-Petschenegen die Vorgänger der Chasaren an der Wolga. Nach Constantin sitzen auch nur vier Stämme der Petschenegen an der Donau, die Uebrigen östlich vom Dniepr. Der alte Wohnsitz der Petschenegen an der untern Donau heißt bis auf den heutigen Tag nach ihnen Beß-Arabien[19]).

19) arab = Land der Biessi, Petschenegen.

Erst nach Vertreibung der schwarzen Ungarn aus Atelkusu erweiterten die Petschenegen ihre Wohnsitze von der Mündung der Sulina [20]) bis Distra (Silistria).

Die östlich von Dniepr sitzenden Petschenegen wurden erst 889 durch die Chasaren von der Ostseite der Wolga nach Lebedia verpflanzt [21]). Erst viel später dehnte sie sich westlich bis an die Wasserfälle des Dniepr aus.

Ueber die Nationalität der Petschenegen waltet kein Zweifel ob. Daß sie Türken sind, bezeugt Nestor. Nach den Worten der Anna Comnena sind Patzinaken und Komanen Sprachverwandte. Und die Letzteren sind Türken.

Unser Geograph springt nun an den Dniepr hinüber und erwähnt lauter Volksnamen mit großen Zahlen. Er nennt zuerst die Völker längs dem Dniepr bis zur Düna, wendet sich dann östlich zur Wolga und geht auf dem zweiten alten Wasserwege, über Wolga und Don wieder bis ans schwarze Meer. Alle diese Völker standen sicher mit Cherson in Handelsverbindung. Von der obern Wolga kamen Schiffe, sowohl den Dniepr, als die Wolga und den Don herab. Es waren Pelz- und Sklavenhändler, die bis hoch hinauf in diese Länder eindrangen, um namentlich Kriegsgefangene einzukaufen und über Cherson an die Muhamedaner zu verhandeln [22]). Von diesen ungebildeten Berichterstattern scheint der Geograph seine Nachrichten eingezogen zu haben. Daher die falsche Schreibart und die oberflächliche Bezeichnung der Völker, meist nach Städten und Flüssen benannt, statt der eigentlichen Volksnamen.

„Thadesi haben mehr als 200 Ulyssen". Das ist sicher das nämliche Volk, das schon 300 Jahre früher von Jornandes Tadzans (Tartaren) genannt wird. Es sind aber keine Mongolen, sondern Türken. Erst nach dem Einbruch der Mongolen ging

---

20) Karamsin I 120, 197. Sie plünderten die vorüberziehenden Schiffe der Russen.

21) Lehrberg Untersuchungen.

22) Dieser Menschenhandel wurde meist von Juden betrieben, daher der Haß des Mittelalters gegen die Juden. Leo Gesch. v. Italien I.

der bisher für türkische Völker gebräuchliche Namen [23]) Tartaren aus Mißverstand auf die Mongolen über.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Hunnen die ganze frühere Welt umgestaltet, alle Völker durcheinander geworfen haben. Das trifft aber nicht durchweg zu. Die Wuth der Hunnen richtete sich hauptsächlich gegen die gothischen Völker. Ganz anders war ihr Verhalten gegen finnische oder türkische Stämme. Nach Jornandes unterstützen sie sogar die Anten gegen die Gothen. Nur so ist es zu erklären, daß wir beim bairischen Geographen auf eine Menge alter Bekannter treffen, die wir schon bei Ptolemäus und Jornandes erwähnt finden. Betrachten wir die arctoas gentes, die der Ostgothenkönig Hermanrich sich unterworfen, so nennt Jornandes bei dieser Gelegenheit folgende Völker: Golthes, die Galitanoi in Let-Gola (Litthauer), Etta oder Cytha = Thiudos [24]) entweder Lettenvölker oder Scythen i. e. Tschudenvölker, Inauxingis die Jaczwingen; Vasina die Wessen; Beovenas die Beormas, Biarmier; Merens die Meeren; Mordens die Mordwinnen; Reminis die Tscheremissen; Caris die Karelen; Rogans die Roxolanen; Tadzans Tataren, Torken; Athaul nach dem türkischen Atil-Wolga benannt, also die türkischen Petschenegen, Vorgänger der Chasaren und Wolga-Bulgaren; Nauego, das scheint bereits der Name Nauegord, das slavische Nowgorod zu sein; Bubegenas verschrieben für Bulegenas die Poljänen; Coldas die Koaliten [25]), Chwalisen am Chwalisischen Meer.

Die meisten dieser Völker werden wir gleich beim bairischen Geographen wiederfinden. Und was das Wunderbarste, so weit sie nicht inzwischen unter den Russen untergegangen sind, so sitzen sie noch heut in denselben Sitzen, wie vor 1500 Jahren.

Die Thadesi sind also die Tadzans des Jornandes, die Torken der russischen Annalen. Sie saßen noch 1080 östlich von Porejeslavl [26]). Also da, wohin auch die Thadesi zu stehen kommen.

---

23) Neumann Völker des südl. Rußland S. 9.

24) Thiud heißt gothisch Volk.

25) Karamsin I S. 379.

26) Karamsin I 357.

Der Patriarch Nikon sagt in seinem Nestor: Die Petschenegen, Torkmenen [27]), Torken und Polowzer (Kumanen) stammen von Ismael ab. In der russischen Geschichte werden die Torki zum ersten Mal erwähnt 984, als Wladimir mit ihnen, als Bundesgenossen, gegen die Bulgaren an der Kama zieht [28]). Die russischen Geschichtschreiber glauben, sie seien erst um diese Zeit in Rußland eingewandert. Schon aus Ptolemäus ist das Gegentheil zu beweisen. Dieser nennt bereits Jorkeadi im südlichen Rußland. Im Jahr 1121 vertrieb Wladimir Monomach die Torken, Berendäer und Petschenegen aus Rußland. Sie zerstreuten sich und gingen unter.

Der bairische Geograph giebt den Thadesi 200 Städte, gebraucht auch hier ausnahmsweise urbes, während er sonst civitates schreibt. Bei diesen Türken muß man jedoch an ein Nomaden-Volk denken. Sie streiften auch wirklich vom Don bis zum Dniepr. [29]) Wahrscheinlich hörte der Geograph von seinem Bericht-Erstatter hier zum ersten Mal den Ansdruck: Ulyssen und glaubte dieß am Richtigsten mit urbes übersetzen zu müssen.

„Glopeani, worin 400 Tausendschaften oder eher mehr.“ Das ist offenbar nur eine durch Nachlässigkeit des Abschreibers entstandene Versetzung von drei Buchstaben, und muß richtig heißen: Polgeani, die Poljänen um Kiew, die wirklich ein großes Volk mit eher mehr als vierhundert Tausendschaften waren. Schaffarik erfindet sofort ein slavisches Volk Kolpianer, das vor und nach ihm Niemand gekannt hat. Dem steht schon die große Zahl entgegen.

Auch diese Polgeani sind alte Bekannte. Es sind die Bulagenae des Jornandes, die Alauni Scythae des Ptolemäus, die Anten der Byzantiner. — Um dieß zu erhärten, muß ich auf die betreffenden Quellen zurückgreifen.

Ptolemäus setzt das Alaunische Gebirge unter 62° 30′ L.

---

27) Die Torkmenen hatten 1074 Syrien, 1082 Jerusalem erobert, also zu Nestors Zeit.

28) Karamsin I S. 166.

29) Karamsin II 124.

und 55° Br., also nur einen Grad vor die Riphäen, an. Es ist demnach der Nordrussische Landrücken. Das war ohne Zweifel die erste Station der Alaunen, nachdem sie den Ural überschritten. Dort, weit im scythischen Norden, nennt sie zuerst Herodot unter dem mißverstandnen Namen Melanchlänen (Schwarzröcke) statt Melan-Alanen; Timäus aber als Melaneimonen, schwarze Viehhirten. Also ein schwarzhaariges Nomaden-Volk mitten unter den gelbblonden Finnen-Völkern. Zur Zeit des Ptolemäus finden wir die Alaunen bereits in zwei Aesten nach Südwesten gewandert. Die Einen mehr westlich an den Bug, wo sie als Bulanen (Bug-Alanen) in einem neuen Anten-Gau [30]) sitzen, die Anderen südlicher an den Dniepr, wo sie unter dem ähnlichen Namen Bulegenen, oder Poljänen ein großes Anten-Reich gründen.

Sie haben den asiatischen Namen der Yant-sai, Anten für Alanen, mit nach Europa herübergebracht.

Ptolemäus nennt drei Mal den Namen der Alaunen. Ueber ihre Wohnsitze kann demnach kein Zweifel sein. Wenn man die Völker-Reihen, in denen er vorkommt, genau verfolgt, so trifft man immer in die Gegend von Kiew als Sitz der Alaunen. Ptolemäus nennt ihren Namen mit dem Zusatz Alauni Scythae. Er will also ihre Nationalität von der der eigentlichen Alanen, der Rha Kalanen [31]), Noxolanen und Jazygen [32]) unterschieden wissen. Die wirklichen Alanen waren ein iranisches Volk mit blauen Augen und blonden Haaren [33]). Die Alauni Scythae waren ein türkisches Volk mit schwarzen Haaren und dunkeln Augen. Der polnische Adel und die Klein-Russen um Kiew unterscheiden sich dadurch noch heut vom blonden lechischen Volksstamm.

Seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts werden sie den

---

30) Anthaib des Paulus Diakonus, Gau der Anten.

31) d. h. Alanen am Rha, der Wolga.

32) Jazygen oder Jassü, die Alanen an der Küste des Pontus. Durch das ganze Mittelalter heißt die Gegend an der Nordküste des schwarzen Meeres, vom Dniepr bis zum Don Alania.

33) Neumann, Völker Rußlands S. 38.

Griechen durch fortwährende Einfälle in das oströmische Reich furchtbar. Es vergeht selten ein Jahr, ohne daß sie in Gemeinschaft der theils von ihnen unterworfenen, theils ihnen benachbarten Slaven plündernd über die Donau kommen. Durch diese enge Berührung mit den Slaven werden die Anten so rasch slavisirt, daß Jornandes sie für den dritten Stamm der Slaven hält.

Die Macht der Poljänen war indeß von kurzer Dauer. Sie selbst wurden sehr bald den Chasaren zinspflichtig. Als dann die Waräger-Russen Kiew erobern, wurden auch die Poljänen unterworfen, und bald darauf ging sogar ihr Name in dem der herrschenden Russen auf.

„Zuireani haben 325 Tausendschaften". Das sind die Sjeweraner Nestors, nordöstliche Nachbarn der Poljänen, um Tschernigow und an der Desna, am Sem und an der Sula. Erst zwanzig Jahre später, als die Russen sich in Kiew festgesetzt, verloren sie unter Oleg ihre Unabhängigkeit.

„Busani haben 231 Tausendschaften". Die Butschaner westlich vom Dniepr, in Wolhynien.[34])

„Sittici, ein Land unzählbar an Völkern und befestigten Burgen." Hier spukt noch einmal des Jornandes Scythia. Gemeint sind offenbar die Tschudischen Völker.[35]) Da der Geograph sie unmittelbar hinter den vorangegangenen Dniepr-Völkern nennt, so zählt er auch die Kriwitschen von Smolensk zu den Tschuden. Nestor erwähnt die Kriwitschen ebenfalls nicht unter den slavischen Völkern. Der Hauptstock des Volkes saß nördlich bei Isborsk. Der nach Süden gewanderte Theil hat ohne Zweifel erst die Serben von Migilinsk vertrieben und sich wie ein Keil zwischen die Dniepr-Slaven und die Slaven Nowgorods dazwischen geschoben.

Die Tschuden erstreckten sich von Esthland und vom

34) Zeuß denkt an Bosnier!

35) Bayer S. 373 Quid autem Czud est aliud, quam ipsum Scythicum nomen.

Peipus-See, der noch Czudskoje ozero heißt, bis hinter den Ladoga-See; Ischoren, Karelen, Biarmier sind Stämme dieses Volkes. Die Zawoloskaja Czud saßen in Sawolotschin, das Land zwischen dem Bjalo Osero und der Petschora. Aber ihre Spuren reichen in den Tschuden-Gräbern bis weit nach Sibirien.[36])

„Stadici, in welchem (Land) 516 Tausendschaften und ein unzählbares Volk." Das ist wieder ein Schreibfehler; statt Stadici ist zu lesen Slavici, die Slaven Nestors um Nowgorod am Ilmensee. Dafür spricht schon die Bedeutung und große Zahl, die der Geograph diesem Volk zuweist. Von den südlichen Kriwitschen sind sie durch den alten Wald von Okow (Wolkonski-Wald), das Quell-Gebiet von Dniepr, Düna und Wolga geschieden. Wenn meine oben ausgesprochene Vermuthung, daß in dem Nauego des Hermanrich schon der Name Nauegord, Nowgorod, enthalten sei, richtig ist, so reicht die Macht dieses nördlichsten Slaven-Volkes bis in ganz dunkle Zeiten hinauf. Sie sind das eigentliche Mutter-Volk des russischen Reichs. In ihnen sind successive Waräger, Finnen, Poljänen, Chasaren, Komanen und Tataren aufgegangen.

Schaffarik hat auch hier wieder ein unbekanntes Volk Staditzer zur Hand. Schon die große Zahl 516 hätte ihn bedenklich machen sollen. Er will auch Staditz in Böhmen damit in Verbindung setzen. Das war aber, wie der Name zeigt, eine alte Stuterei, wahrscheinlich die Heimath von Libussa's berühmtem Schimmel.

„Sabbirozzi haben 90 Tausendschaften." Ich suche sie am Sebesch-See und an der Düna, um Sebesch und Siboczyn. Sie sind identisch mit den Sibinen Strabo's, die äußerste gens Sitonum, bis wohin Marbods siegreiche Waffen gedrungen. Hic Sveviae finis! sagt Tacitus.[37]) Die Sebirozi des bairischen Geographen sind sicher ein finnisch-tschudisches Volk; rozi bedeutet stets Finnen. Aber er allein erwähnt ihren Namen.

---

36) Ritter, Asien II, S. 320.
37) Tacitus Germania. Sitonen = Cziuden.

Als die nordischen Wikinger in den nächsten Jahrhunderten die Düna bis Selburg und Opala hinaufgehen, finden sie kein Sibinen Volk mehr an der Düna. Dieselben müssen also nach Süden gerückt sein.

Der Name Sibinen ist aber nicht ausgestorben. Er lebt noch heute fort in dem Cibin-Fluß, der Sibinenstadt (Hermanstadt) und dem Landes-Namen Siebenbürgen.[38])

Als die Magyaren Ungarn erobert hatten, erschien dort ein stammverwandtes Volk, das angelockt von dem Ruhm und den Thaten der Magyaren, um Wohnsitze und Aufnahme in den Volks-Verband bat. Beides wurde ihnen gewährt, und dieß ungenannte Volk als Grenz-Wächter in Siebenbürgen angesiedelt. Hier erhalten sie den Namen Szekler.[39])

Die einheimischen ungarischen Geschichtschreiber erklären die Szekler für Nachkommen der Hunnen. Der Hunnische Ursprung der Szekler gilt für ein Dogma, das keiner geschichtlichen Rechtfertigung bedarf.[40]) Wäre dieß richtig, so müßte noch mongolischer Gesichts-Typus und mongolische Augen-Stellung unter den Szeklern vorwiegend sein. Davon ist nichts zu finden. Im Gegentheil kommen häufig sogar blondes Haar und blaue Augen vor.[41]) Das ist ein sichres Anzeichen, daß die Szekler kein hunnisches, sondern eher ein finnisches Volk waren.

Schon der Sprache wegen muß es ein den Magyaren nahe verwandtes Volk gewesen sein.

Ich nehme an, daß die Sebirozi des bairischen Geographen mit diesem ungenannten den Magyaren stammverwandten Volk identisch sind, und daß erst ihre Ansiedlung am Cibin-Fluß, diesem Fluß, so wie dem Lande Siebenbürgen den Namen gegeben hat.

Vielleicht führt auch die Gespannschaft Zips im Norden an

---

38) Hunfalvy, die Ungarn. S. 74, 106.

39) Engel, Gesch. v. Ungarn I S. 66, 72. Hunfalvy erklärt Székelyi durch Bewohner der Mark (Grenzland).

40) Hunfalvy S. 135.

41) Derselbe S. 252.

den Karpathen ihren Namen von Sibinischen Szeklern. Daß auch im Westen Szekler angesiedelt waren, beweist Hunfalvy.[42])

„Unlizi, ein zahlreiches Volk mit 318 Tausendschaften.“ Unter den slavischen Stämmen erwähnt Nestor keine Unlici oder Uglitschen. Sie scheinen daher finnischer, oder sogar hunnischer Abkunft zu sein. Vielleicht die nördlich verschlagenen *Χοῦνοι* des Ptolemäus.[43]) Ueber ihre Wohnsitze herrschen Zweifel. Einige setzen sie an den Ugol, jetzt Orel. Andre glauben, daß Uglitsch an der obern Wolga von ihnen den Namen habe. Nach der Stelle, an welcher sie vom bairischen Geographen erwähnt sind, möchte ich beipflichten, daß sie an der obern Wolga zu suchen sind. Nach einer von Karamsin[44]) angezweifelten Stelle des Nestor sollen sie 914 vor dem Woiwoden Swjeneld an den Dniester geflohen sein. Und dieß dürfte durch Constantin Bestätigung finden, da Letzterer Ultiner am Dniester nennt.

„Nerivani haben 78 Tausendschaften.“ Es liegt allerdings nahe, hierbei zunächst an die Neroma Nestors, und an das Nerewski korec, das lettische Viertel in Nowgorod, zu denken. Aber unser Geograph ist offenbar dabei, die ihm bekannt gewordenen Wolga-Völker in möglichster Reihenfolge herzuzählen. Da wäre es doch ein großer Sprung nach Nordwesten zurück, wenn er plötzlich auf die lettischen Neroma an der Narwa zurückgegriffen hätte. Ich halte deßhalb dieß Nerivani verschrieben, statt Merivani, die finnischen Meria, Meeren um Rostow und Nerechta. Möglicher Weise hat der Berichterstatter des Geographen sie nach dieser Stadt benannt.

„Attorozi haben 148, ein sehr wildes Volk.“ Es sind die Ersanen um Ardatow und Arsamas, des arabischen Geographen Ibn Haukal Artana, deren König in Arta wohne.[45]) Aber Nie-

---

42) Hunfalvy, Die Ungarn S. 137.
43) Ptolemäus Europ. Sarmatien Lib. III. § 25.
44) Karamsin I. S. 335.
45) Karamsin I, S. 383.

mand reise bis Arta, denn die Bewohner tödten jeden Fremden. Die Ersanen sind ein Theil der Mordwinen.

„Eptaradici haben 263 Tausendschaften.“ Diese sieben Stämme sind ohne Zweifel die Etumager des ungenannten Notars Bela's. Nach dessen Aussage kamen sie aus Dentu Moger im Orient. Von Hunfalvy[46]) ist Dentu Moger als Urheimath der Magyaren im Wogulenland des südlichen Jugrien, am Tangut (Irtisch) nachgewiesen worden. Nach Ueberschreitung der Wolga machten sie auf russischem Boden zuerst in Susdal Station. Da die Eptaradici vom Geographen zwischen Uglitschen, Meeren, Ersanen genannt werden, da der Geograph auf sie Wessen, Tschuwaschen, Woljaken und Tscherawissen folgen läßt, so kommen die Eptaradici, umgeben von lauter Volksstämmen der obern Wolga in die Gegend von Susdal zu stehen, also genau dahin, wo die Magyaren um 870 noch gesucht werden müssen. Erst 898[47]), also 28 Jahr später, als der Geograph seine Volks-Namen niedergeschrieben, ziehen die Magyaren unter Arpad südwestlich, an Kiew vorüber[48]), überschreiten die nördlichen Karpathen, erobern Pannonien, das sie sofort unter ihre sieben Stammfürsten vertheilen.

Der Anonymus Belae protestirt drei Mal gegen den Namen Hungari, der den Ettumoger nur von Fremden gegeben sei. Daß dieser Name schon lange vor der Einwanderung der Magyaren bekannt war, geht aus Jornandes, aus dem Vidsih-Lied, und Hinkmar von Rheims hervor. Er muß also früher ein anderes Volk als die Magyaren bezeichnet haben.

Die ungarischen Geschichtschreiber[49]) suchten früher die Heimath der Magyaren an der Kuma, verlockt durch die Namens-Aehnlichkeit der Ruinen der Stadt Madschar. Klaproth[50]) hat mit überzeugender Gründlichkeit nachgewiesen, daß Madschar

---

46) Die Ungarn oder Magyaren von Paul Hunfalvy.
47) Nestor II 30.
48) Desgl.
49) Selbst noch Mailath, trotz dem Gegenzeugniß von Klaproth.
50) Klaproth Reisen I 402.

alt-tartarisch „steinernes Gebäude“ heiße, daß diese Stadt von den Kiptschackschen Tartaren erbaut sei, daß die Inschriften auf den Leichensteinen in arabischer Schrift von Mohamedanischen Tartaren herstammen, und zwar aus den Jahren 1347—1376. In den asiatischen Geschichtschreibern geschieht der Stadt Groß- und Klein-Madschar öfters Erwähnung. Es ward bald nach 1400 zerstört. Der Anonymus weiß nichts von einer Wanderung seines Volks an die Kuma, ebensowenig an den Don. Der grade Weg von Irtisch führt über Susdal und Kiew an die nördlichen Karpathen.

Die Anzahl der Magyaren bei ihrer Einwanderung in Ungarn giebt der Anonymus Belae auf 216 000 an, in 7 Stämme und 108 Geschlechter eingetheilt. Danach würden also auf jedes Geschlecht genau 2 Tausendschaften kommen. Diese Zahl stimmt nicht ganz mit dem bairischen Geographen, der 263 Tausendschaften hat. Beide Zahlen lassen sich in Einklang bringen, wenn man annimmt, daß nicht alle Magyaren von Susdal fortgezogen seien. Wir finden oben in der Nähe von Susdal, an der untern Oka noch zwei finnische Volksstämme, deren Name an Magyaren und Eptaradici (Heptaren) erinnert, die Meschteren und Teptiären.[51]) Sie flohen erst viel später vor Iwan Wassili zu den Baschkiren. Erstere zählen heut 16 000, letztere 100 000 Köpfe.

„Vuillerozi mit 180 Tausendschaften.“ Vom See Bielo Osero bis zur Wolga saßen die finnischen Wessen. Seit 862 herrscht Sineus, Ruriks Bruder, über diesen äußersten Vorposten des Waräger Reichs in Rußland. Seine Herrschaft hat sich sicher südlich bis an die Wolga erstreckt, da die Russen auf derselben bis in's Chasaren-Reich schifften.

„Zabrozi haben 212 Tausendschaften.“ Schaffarik erklärt sie für Zaporoger. Er übersieht nur das Eine, daß dieß räuberische Kosacken waren, die sich erst viele Jahrhundert später an den Porogen des Dniepr festsetzten, um von den Schiffen, die die

51) Al. Castrén altaische Völker S. 92.

Wasserfälle passiren, Tribut zu erheben, resp. sie zu plündern.

Ich halte die Zabrozi schon wegen ihrer Anzahl für ein größeres Volk, und zwar für die einst so gefürchteten Sabiren. Sie müssen doch unter einem neuen Namen irgend wo zu finden sein. Sie geriethen später, durch mannichfaltige Niederlagen geschwächt, unter das Joch der Bulgaren. Diesen sind sie überdieß stammverwandt, da sie aus dem Kaukasus hervorgekommen sind. Also kein finnisches Volk. Ich halte daher Sabiren, Zabrozi und Tschuwaschen [52]) für ein und dasselbe Volk Den letzten Namen erhielten sie erst von den Tartaren, als sie ihre Zelte an den Ufern der Wolga aufschlugen, da Ascha tartarisch Wasser, reshen Zelt heißt.

Da der Geograph sie Zabrozi nennt, so hält er sie für ein finnisches Volk; rozi bedeutet bei ihm stets Finnen. Diese Ansicht wird noch heut von den meisten russischen Ethnographen getheilt. Aber die äußere Erscheinung der Tschuwaschen steht dem entgegen. Sie haben dunkles, meist krauses Haar, dünnen Bart, dunkelgraue geschlitzte Augen, bleiche Gesichtsfarbe. Ihre Sprache ist jetzt drei Viertel türkisch, gemischt mit finnischen und tartarischen Elementen. [53]) Sollten sich nicht auch noch kaukasische Wurzelworte darin vorfinden?

Daß die Sabiren Chwalisen sind, bezeugt der Brief des Chasaren Chagan.

„Znetalici mit 74 Tausendschaften.“ Das ist der böseste Schreibfehler der ganzen Handschrift. Ich weiß in der That nicht, was ich mit diesem Namen anfangen soll. Nach dem Platz, wo der Name steht, müßte man an Tscheremissen denken. Vielleicht hieß es auch wirklich im Original: Zceramici. Die Zahl der Silben und die Vokale würden stimmen. Die Tscheremissen sind ein blondes finnisches Volk. Ihre Wohnsitze liegen

---

52) Im Polnischen heißt Sczuwacz Hundejunge, Jägerjunge, wohl von kriegsgefangenen Sklaven dieses Volkes entlehnt. Cfr. Bandtke poln. Lexikon.

53) Müller, Der ugrische Volksstamm II S. 485.

auf dem linken Ufer der Wolga, den Tschuwaschen (Zabrozi) gegenüber. Nördlich und nordöstlich davon sitzen die Wotjaken (Atmurzani) an der Wjätka. Es würde also die Lesart Zceramici sowohl mit der Reihenfolge des Geographen, als auch mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

„Aturezani haben 104 Tausendschaften.“ Auch hier vermuthe ich einen Schreibfehler und zwar Atmurzani; das würde die finnischen Wotjaken bedeuten, die sich selbst Ady-murt nennen [54]), nördliche Nachbaren der Tscheremissen.

„Chozirozi haben 250 Tausendschaften.“ Es sind die Kutziagiri des Jornandes am Don. Nach der Angabe desselben [55]) streiften die Kutzagiren im Sommer in den Steppen östlich von Cherson und kamen im Winter mit ihren Heerden an die Küste des Pontus. Sie sind identisch mit den Akaziren, denn Kuats und Aka heißt Beides weiß. Die Akaziren saßen zur Zeit des Ostgothenkönig Hermanrich weit im Norden, an der Kutra, und waren das südliche Grenzvolk der Aisten. Von diesem Nebenfluß des Niemen führen sie noch einen dritten Namen: Kutragiren. Im fünften Jahrhundert erscheinen die Akaziren am Pontus, neue Wohnsitze zu suchen. Nachdem Attila sie besiegt, giebt er ihnen seinen Sohn Ellak zum König. Nach Vernichtung des Hunnischen Reiches scheinen Reste der Hunnen zu den Kutzagiren geflohen zu sein, und sich mit ihnen verschmolzen zu haben. Dieß ist wohl der Grund, daß Jornandes die Kutzagiren für Nachkommen der Hunnen erklärt. Die Kutzagiren sind das gefürchtetste Reitervolk in den Steppen des Pontus. Sie müssen ihre Sitze, am Don herab bis in die Nähe von Cherson, auch noch zur Zeit des bairischen Geographen inne gehabt haben, da derselbe mit ihrem Namen die Reihe der östlichen Finnen-Völker schließt.

Wie kommt es aber, daß der Geograph plötzlich von der Wolga bis zur Mündung des Don heruntergestiegen ist, ohne

---

54) Müller. ugr. Volksstamm II S. 388.
55) Jornandes C. 5, de Scythiae situ.

hier die zwischen Zabrozi, Zceramici und Chozirozi wohnenden Völker der Bulgaren und Chasaren am Wolga-Ufer zu nennen, während er doch beide Völker nachher im fünften Abschnitt erwähnt. Zufall oder Vergeßlichkeit kann das nicht sein. Sie sind augenscheinlich von dem ersten Bericht-Erstatter nicht genannt. Ich kann daher nur muthmaßen, daß beide Völker aus irgend einem Grunde dem Schiff des Berichterstatters, der die Wolga herab und über den Wolok in den Don ging, verwehrt haben, in ihrem Gebiet zu landen oder Handels-Verkehr anzuknüpfen. Führte er verbotne Waaren mit sich? Oder fürchteten sie feindliche Kundschafter der Waräger in diesem Schiff? War es überhaupt Politik der Chasaren, keinen Fremden ihr Land betreten zu lassen? Mußten doch auch Kyrill und Methodius in Cherson zurückbleiben, ohne das Chasaren-Land erreichen zu können.

Die nun folgenden Namen bilden einen neuen Abschnitt, da der Geograph sie ohne Zweifel von einem zweiten Berichterstatter erhalten hat. Derselbe ging den Dniestr hinauf, und am Bug und Niemen hinab, bis er ins Preussen-Land gelangt.

Das erste Volk dieser Route, die „Lendici mit 98 Tausendschaften“ sind die *Λενζανῆνοι* des Constantin Porphyrogeneta, die im Winter Schiffe bauen und sie im Frühjahr die Flüsse hinabgleiten lassen. Sie wohnten am südlichen Bogh. Die Städte Lentischew und Lytyn erinnern noch an dieß Volk. Schaffarik verwechselt sie mit den Luzane um Weliki Luck.

„Thafnezi haben 257 Tausendschaften“. Die Tagroi des Ptolomäus, Tiworzer Nestors. Sie saßen am Dniester; von da herab bis ans Meer.

„Zerivani, welches ein so großes Reich ist, daß von dort alle Slavenvölker ausgezogen und ihren Ursprung genommen haben“. Dies sind die heutigen Ruthenen in Ost-Galizien, dem serbischen Slavenstamm angehörend, früher nach der Stadt Tscherwenogrod[56]) an der Gutschawa, einem Seitenfluß des Bug,

---

56) Karamsin III S. 330 und Schaffarik II 105. Das heutige Czermo.

Tscherwenen genannt. Deshalb werden sie auch fälschlich Roth-Russen genannt. Tscherwenen ist aber nur eine Verstümmlung aus Serbenen. Nach Bandtke nennen sich die südlichen Serben Serwiani, fast derselbe Name, mit dem hier vom Geographen das Stammvolk im alten Boikenlande genannt wird. Daß von hier der südliche Serben-Ast, erst nach Macedonien, dann an die Bosna und Drina wanderte, habe ich bereits nachgewiesen.

Da Methodius selbst in Thessalonich geboren war, von Jugend auf mitten unter Slaven gelebt und gewirkt hat, so mußte er über die ursprüngliche Heimath des serbischen Volks genau unterrichtet sein. Er sagt aber „alle Slaven", mithin scheint er auch noch davon Kunde zu haben, daß die Serbenstämme an der Elbe ebenfalls von hier ausgezogen sind.

„Prissani 70 Tausendschaften". Ein nach Prisk [57]) am Bug (Brzesk Litewsk) genanntes Volk. Da vom Bug bis zum Pripet die Jadzwingen saßen, so sind diese darunter zu verstehen. Die Jadzwingen, auch Sudäer genannt, sind der südlichste Ast der preußisch-litthauischen Völker. Ihre wichtigsten Städte waren Prisk und Drosiczyn am Bug, Pinsk am Pripet, Slonim an der Usla [58]). Von Polen und Russen wiederholt bekriegt, werden sie 1264 von Boleslaus V. fast völlig ausgerottet.

„Velunzani 70 Tausendschaften". Nach dem castrum Velun benannt. Also die Litthauer. Welun an der Wilia spielt auch später in den Kriegen des deutschen Ordens gegen die Litthauer eine bedeutende Rolle [59]).

„Bruzi". Das sind natürlich die Preußen, Pruteni im Lande Prutzia, mit den oben genannten Prissani und Velunzani stammverwandt.

Die vier getisch-litthauischen Völker waren: Jadzwingen, Litthauer, Preußen und Letten. Letztere in Samogitien und Kurland [60]). Erst hundert Jahre später wurden die heidnischen

57) Script. rer. Prussicarum II S. 593.
58) Zeuß S. 677 ff.
59) Script. rerum Pruss.
60) Cfr. Meinen Aufsatz: Nationalität der Aisten und Preußen.

Preußen durch den Tod des heiligen Adalbert allgemein bekannt in der ganzen Christenheit. Um so merkwürdiger sind die Worte, mit denen der Geograph diese Völkerreihe schließt: „Es ist weiter von dort, als von der Enns bis an den Rhein“. Er will damit sagen, es sei weiter vom Preußenland bis an die bairische Grenze (Enns), als von Letzterer bis an den Rhein. Und diese Maaßbestimmung ist genau zutreffend. Hatte Methodius bereits aus seiner Diöcese einen Sendboten bis zu diesem fernen Heidenvolk geschickt, daß er so genau unterrichtet ist?

Im fünften Abschnitt geht der Geograph zunächst wieder an die Wolga zurück, um die Bulgaren und Chasaren nachzuholen. Beide scheinen demnach erst durch Cyrillus und Methodius in den Gesichtskreis des Abendlandes gerückt zu sein. Die darauf folgenden Volksnamen aber gehören Völkern an, die damals erst neu in die Geschichte eingetreten sind. Von diesen mag der Geograph erst durch mündliche oder schriftliche Relation, nach seiner Rückkehr an die Donau, und nach Mähren, Kenntniß erlangt haben.

„Vuizunbeire“. Die Bulgaren an der Wolga; weiße Biren zum Unterschied von den Sabiren, den schwarzen [61]) Biren, genannt. Mit den Donau-Bulgaren haben sie zwar den Namen, sonst aber nichts gemein. Diese heißen zwar auch schwarze Bulgaren, sind aber, wie ich schon oben nachgewiesen, finnische Wurugunden.

Die Bulgaren an der Wolga, entweder nach der Stadt Bolgar, oder nach der Wolga benannt, sind bisher irrthümlich der finnischen Race zugezählt worden. Nach dem sogleich zu besprechenden Briefe des Chasaren-Königs müssen sie aber ein kaukasisches Volk gewesen sein.

Ich halte sie für die Saraguren des Priskus [62]), weiße Ogoren.

Die heutigen Bulgaren sind Tartaren, oder richtiger ein

---

61) Weiß und schwarz bedeutet nicht die Farbe, sondern groß und klein, oder freies und untergebenes Volk.

62) Zeuß S. 714. Sara finnisch weiß. Kein Volk giebt sich selbst den Namen, sondern erhält ihn von seinen Nachbaren.

Mischvolk von Bulgaren und Tartaren, ausgezeichnet durch Schönheit des Körpers und hohe geistige Begabung [63]), ein Volk, dem noch eine bedeutende Zukunft bevorsteht.

„Caziri mit hundert Tausendschaften". Das mächtige Chasarenvolk an der Wolga.

Der sonst so scharfsinnige und kritisirende Schlözer hat leider drei ganz verschiedene Völker, Chasaren, Akaziren und weiße Ungarn für identisch gehalten. Alle seine Nachbeter haben deshalb Chasaren für Finnen erklärt [64]). Dem steht aber das ausdrückliche Zeugniß des Chasaren Chagan Josef entgegen.

In dem zuerst von Johann Buxtorf bekannt gemachten, neuerdings von Selig Cassel [65]) in deutscher Uebersetzung herausgegebenen Brief des Chasarenkönig Josef an den Rabbi Chisdai, den Leibarzt des Kalifen Abderrahman von Cordova († 961), zählt der Chagan zehn Völker auf, die mit den Chasaren stammverwandt sind. Alle diese Völker sind Unterthanen des Chagan. Mithin ist sein Urtheil über die Nationalität derselben vollgültig und unanfechtbar.

Die zehn Völker heißen: 1. Ogor, 2. Dursu, 3. Awar, 4. Aguan, 5. Bassil, 6. Tarian, 7. Cosar, 8. Sagidai, 9. Bulgari, 10. Sabiri.

Da ich die meisten als chwalisische [66]) Stämme des Kaukasus

---

63) Müller, ugr. Volksstamm I S. 446.

64) Nur Kunik, schwedische Rodsen II 225, bezweifelt dies und hält sie für Türken.

65) Selig Cassel, magyar. Alterthümer. S. 183.

66) Kaukasische Völker, kaukasische Race hat heut eine andre Bedeutung. Ich greife deshalb auf den alten Namen Chwalisen bei Nestor — aus dem biblischen Hawila herstammend — zurück, womit in der Genesis die Iberer des Kaukasus genannt sind. Die Sprachen der kaukasischen Bergvölker haben nach Schleicher nichts mit den andern Sprachen Europas gemein. Folgen wir also dem Urtheil der Bibel, in dem auch wir sie für Hamiten erklären. Ich kann aber der Auslegung Knobels (Erklärung der Genesis) nicht überall beipflichten. Ich halte nämlich folgende Völker für die fünf Söhne von Kusch: 1. Seba (Esba), die Iberer Spaniens, 2. Hawila, die Iberer im Kolchischen Mohrenland (Genesis 10, 7. Herodot II 103). Schönheit des Körpers, dunkle Hautfarbe, schwarzes krauses Haar haben

nachweisen kann, so müssen auch die übrigen, bisher den Finnen zugezählten Völker der gleichen Nationalität angehören. Schon die Zahl zehn spricht dagegen Chasaren und verwandte Völker für Finnen zu erklären. Die finnische Race theilt sich immer in je sieben Stämme ein, eine bei ihnen heilige Zahl.

Als erstes der zehn, mit den Chasaren stammverwandten Völker nennt der Brief des Chagan:

1. Ogor, schon bei Agathias und Priskus[67]) Ogoren, Onoguren, Utiguren genannt. Von Justinian werden die Ogor oder Utiguren im Osten der Mäotis bekriegt. Jornandes nennt sie Hunuguren oder Hunugaren. Auch der Geograph von Ravenna hat noch ein Onogoria an der Mäotis. Nach dem Zeugniß des Chasaren-Königs können die Ogoren also weder Hunnen, noch Türken sein.

Man muß drei ähnlich lautende Namen wohl unterscheiden: Ogoren, Ugern und Uiguren[68]).

a) Ogoren. Die Ogoren an der Kuma waren, wie wir eben gesehen, Chwalisen. Wenn Nestor diese Ogoren mit den weißen Ungarn[69]) verwechselt, so ist das weniger zu verwundern, als wenn die meisten ungarischen Geschichtsschreiber die Urheimath ihres Volks noch immer — trotz Klaproth — an die Kuma verlegen wollen. Die Reste der Ogoren scheinen an die Mündung der Wolga gezogen zu sein, woselbst Ibn Feßlan[70]) schwarze Chasaren erwähnt, von gelber Farbe, ins Schwarze spielend, wie die Inder.

---

beide Iberer gemein. 3. Sabtha, die Aethiopier in Saba und Meroë. 4. Rama, die Ramnä des Ptolemäus, die indische Kriegerkaste, deren Personifikation der große Held Rama, Erobrer von Ceylon ist. Dazu noch die zwei Tochter-Völker: Scheba (Sabäer in Karamanien) und Dedan (Dachinabades) im heutigen Deckan. 5. Sabthepa, des Plinius multae Sabaeorum insulae, die Malaien auf den Inseln Hinter-Indiens.

67) Zeuß S. 713.

68) Klaproth Mém. rel. Asie I, 125. Er versteht aber unter Ogaren: Awaren.

69) Nestor I 114. „Diese Ugern hatten sich schon unter dem Kaiser Heraklius gezeigt und waren mit ihm gegen den persischen Zar Kosru gezogen“. Aus den Byzantinern entlehnt.

70) Klaproth und Zeuß S. 723. Mémoires relatifs à l'Asie I. p. 152.

Die weißen Chasaren aber sind nach ihm weiß und durch Schönheit ausgezeichnet.

b) Ugern. Die Ugern gehören zum Finnischen Volksstamm, der Name Uger aus dem hohen Norden, war schon im Alterthum bekannt. Ptolemäus nennt Pagüriten, i. e. Ugern vor Kälte [71]) starrend. Ferner Sabinus: Prope glacialis oceani oras habitant silvestres homines Ugari sive Ugri [72]). Bei Nestor sind auch Ugra genannt, i. e. die finnischen Bewohner von Jugrien jenseit des Ural.

c) Uiguren. Endlich die Uiguren [73]) sind Türken in Turfan und am Altai. Das nächst dem vom Chagan als stammverwandte Volk sind

2. Dursu. In der georgischen Chronik des Vaktang [74]) werden Dursu-Kothi [?] genannt, also wohl Misdephische [?] Kisten. Denn auch bei Istachri [75]) werden Tirseran, nördlich von Ab el Awab [76]) dem heutigen Derbend, erwähnt. Unter die Dursu muß man also Kisten oder Tschetschenzen in Daghestan verstehen. Jetzt führt zwar ein Stamm der Osseten am obern Terek den Namen Turßo. Er kann diesen Namen aber nur durch Erbschaft überkommen haben. Denn die Osseten sind iranischen Blutes, folglich mit den Chasaren nicht verwandt. Sie flohen auch erst vor Dschingischan ins kaukasische Hochgebirge. Sie wurden früher bald Alanen, bald Jassii, erst in neuerer Zeit Osseten genannt. Ihre frühere Heimath am Don habe ich oben erwähnt.

3. Awar. Die Awaren im Kaukasus. Sie sind aber nicht zu verwechseln mit den türkischen Awaren in Pannonien, den Gegnern Karls des Großen. Die kaukasischen Awaren gehören

---

71) πάγος.

72) Sabinus comment. in Virgil. p. 50.

73) Klaproth Reisen II 490.

74) Klaproth Reisen II 62.

75) Ed. Mordtmann p. 87.

76) Pfordte der Pfordten, von wo sich die große Mauer quer durchs Gebirge zieht.

zum lesghischen Stamm [77]). Ihr Name ist vielleicht nur sprachliche Umformung aus Iber [78]). In den Kriegen der Russen und Georgier mit den Bergvölkern spielte der Chan der Awaren eine große Rolle. Seine Residenz war Chunsak an der Atala.

4. Aguan. Die alte Landschaft Albanien, armenisch Aghovan, an den Ostabhängen des Kaukasus bis zum Kaspischen Meer herab. Jetzt gehört dieselbe ebenfalls zu Lesghien. Der Name Aguan ist noch erhalten in dem lesghischen Stamme der Akuschen.

5. Bassil. Es sind die Apsilier der Byzantiner, die heutigen Abazen und Abchasen. Der Chagan nennt ihr Land „das Land Basan [79]) auf den Bergen bis zum Meer von Constantinopel" (das schwarze Meer).

6. Tarian. Muß man in dem vom Chagan erwähnten Lande Tagat i. e. Daghestan suchen, wo noch heut der Schamchal von Torki einer der mächtigsten Fürsten ist. Die Ebenen am Meer haben jetzt Tartarische Völker inne. Aber die Tarakämei in den unzugänglichen Schluchten über Derbent sind Lesghier, und scheinen die letzten Reste der Tarian zu sein.

7. Cosar. Der Chagan sagt: „Wir sind von den Söhnen Cosar des Siebenten und in seinen Tagen wird berichtet, war die Zahl unsrer Väter gering und der Heilige, gesegnet sei sein Name, gab ihnen Kraft und Stärke, und sie führten Krieg mit vielen Völkern, die mächtiger waren als sie, und mit Gottes Hilfe vertrieben sie sie, eroberten ihr Land, ließen sie vor sich fliehen und verfolgten sie, bis sie kamen an den großen Strom Donau, wo sie bis auf den heutigen Tag Constantinopel benachbart wohnen; die Cosaren aber nahmen ihr Land ein."

Darauf bespricht er ausführlich den Uebertritt des König Bulan und seiner Großen zum Judenthum; Einrichtungen und

---

77) K. F. Neumann. Völker des südl. Rußlands. S. 94, 95.

78) Wie die Ibererstadt Ἄβαρις in Aegypten, von den Arabern Awar genannt.

79) Klaproth I 505. Die heutigen Basiani sind Tartaren, die früher in Ckirk Madshar in der Kuma-Steppe gewohnt und vor 500 Jahren im hohen Gebirge Zuflucht gefunden haben.

Lebensweise im Chasaren-Reich; Ausdehnung und Grenzen dieses Reichs.

Aus dem Gesagten entnehmen wir Folgendes:

Der Name der Chasaren scheint von einem Helden Kosar hergeleitet, der zuerst sein Volk an die Wolga geführt und die Petschenegen von dort verjagt habe. Woher die Chasaren gekommen, verschweigt der Brief des Chagan. Die Byzantiner sagen zwar aus dem Lande Berzelia. Aber wo lag das? Sind es die Bergthäler am Berbela im Kaukasus? Alle Stammgenossen der Chasaren sind chwalisische Völker des Kaukasus, daher muß man dies von den Chasaren erst recht folgern. Da ferner die Kabaren bei Constantin Porphyrogeneta ausdrücklich ein chasarisches Volk genannt werden, so liegt es nur zu nahe, die grosse und kleine Kabarda am Kuban für die ursprüngliche Heimath der Chasaren zu halten. Der Uebertritt der Chasaren zum Judenthum spricht ebenfalls dafür, sie eher für ein hamitisches und kein japhetitisches Volk zu halten. Hamiten mochten dem Semitismus einen empfänglicheren Boden entgegenbringen.

Von der Grösse des Chasarenreichs giebt der Brief des Chagan folgende Beschreibung:

„Was Du endlich mich fragtest, welches die Ausdehnung unsres Landes in Breite und Länge sei, so wisse, es dehnt sich längs eines Stromes nahe am Meere von Georgien[80]) aus, gegen Osten zu, vier Monat [81]) weit; am Strome wohnen neun zahlreiche Nationen in Dörfern, Städten und Burgen, und alle geben mir Tribut; von da wendet sich die Grenze nach Georgien hin, und alle Bewohner der Meeresküste, einen Monat weit, geben mir Tribut. Nach Süden hin 15 zahlreiche und mächtige Nationen bis Bab el abuab [82]), und sie wohnen auf Bergen und im Lande Basa und Tagat [83]) bis zu dem Meer von Constantinopel zwei Monat weit, und alle geben mir Tribut, und an

80) Die Wolga und das Kaspische Meer.

81) Vier Monat = 120 Tage-Reisen.

82) Derbent am Kaspischen Meer.

83) Der Kaukasus, Abasien und Daghestan bis ans schwarze Meer.

der Abendseite dreizehn Nationen stark und mächtig, die an der Küste des Meeres von Constantinopel wohnen; von da wendet sich die Grenze nach Norden, bis an den grossen Strom Jaik und die Leute wohnen da in Dörfern ohne Mauern, ziehen in der ganzen Steppe umher bis an die Grenzen der Jugrier, zahllos wie Sand am Meere, alle geben mir Tribut und die Ausdehnung ihres Landes ist vier Monate. Ich aber wohne an der Mündung des Stromes und ich dulde nicht [84]), daß die Russen, welche auf Schiffen kommen, übersetzen zu Jenen, und ebenso dulde ich nicht, daß ihre Feinde, die zu Lande kommen, in ihr Land ziehen, und ich führe schwere Kriege mit ihnen, denn wenn ich's duldete, so würden sie das ganze Land Ismael [85]) bis Bagdad verwüsten.“

Und ein Jahrhundert später ist dieß mächtige, wohl organisirte Chasarenreich, dem Petschenegen, Poljänen, Alanen und eine Menge finnischer Stämme unterworfen gewesen, vor dem Perser und Armenier gezittert, plötzlich, ohne Sang und Klang, von der Erde weggefegt. Keine geschichtliche Quelle berichtet, welchem Feinde es erlegen. Wir können nur muthmaaßen, daß das Chasaren-Reich vor dem Ansturm der Kumanen zusammengebrochen ist. Der zersetzende Einfluß des Judenthums hatte seinen früheren kriegerischen Geist depravirt.

Nur in der Krim hat sich ein Schattenreich Gasaria etwas länger erhalten.

Damals scheint auch die Masse der Juden, die aus Klein-Asien und dem Byzantinischen Kaiserreich bei den Chasaren zusammengeströmt war, über den Dniepr geflüchtet und in Schaaren Podolien, Galizien, Polen und Litthauen überfluthet zu haben. Woher sonst sollte die dichte jüdische Bevölkerung herstammen, welche seit Jahrhunderten obige Länder erfüllt?

---

84) Aus Ibn Fozlan erfahren wir das Gegentheil. Danach gab der Chasarenkönig nicht blos die Erlaubniß, sondern machte noch ein gutes Handelsgeschäft, indem er sich die Hälfte der Beute abgeben liess. (Karamsin.)

85) Die Muhamedaner und Araber.

8. Sagidai wird das achte Volk genannt. Schon Prokop hat Σαγίδαι und Ζῦχοι in der Nähe des Kaukasus. Beides sind Tscherkessische Stämme. Noch heut heißen die Tscherkessen am schwarzen Meer Dschiki [86]) (Zichen), die Sagidai aber sind doch wohl die heutigen Schapsugen am Kuban. In den russischen Jahrbüchern wird das ganze Volk der Tscherkessen: Kasagen, Kasachen genannt. Sie selbst nennen sich Adige, dem obiges Sagidai zum Grunde liegt.

9. Bulgaren. Von Frähn, Schlözer, Klaproth etc. für Finnen erklärt. Da der Chasaren-Chagan aber sie seine Stammgenossen nennt, können sie keine Finnen sein. Damit stimmen die Arabischen Quellen überein: Ibn Fozlan sagt: Die Sprache der Chasaren unterscheidet sich von der der Türken und Perser, und die Sprache keines andern Volks stimmt mit ihr überein. Desgleichen Ibn Haukal: die Sprache der Bulgaren ist dieselbe mit der der Chasaren. Dazu tritt noch das Zeugniß des Patriarchen Nikon in der Nikon'schen Chronik des Nestor: Chwalisen und Bulgaren stammen von Loths beiden Töchtern ab; die Türken aber sind Ismaelitischer Abkunft. — Nikon weiß doch sicherlich Finnen von Türken und Chwalisen zu unterscheiden.

10. Sabiri. Das zehnte und letzte Bruder-Volk der Chasaren. Ich habe schon oben bei Zabrozi erwähnt, daß ich in den Sabiren Tschuwaschen vermuthe. Sabiri, d. h. schwarze Biren im Gegensatz zu den Bielobiri, den Weiß-Biren.

Als Klaproth 1807 seine Reise nach dem Kaukasus antrat, erhielt er den Auftrag den Ursprung Polowzischer Namen zu ermitteln, die sich in Russischen Chroniken vorfinden. Klaproth [87]) stellte fest, daß diese Namen der Tscherkessischen Sprache angehören. Er kam zu dem Schluß, es müsse eine Zeit gegeben haben, wo die Tscherkessen über die Kumanen (Polowzer) geherrscht haben. Ich vermuthe, daß bei der Auf-

---

86) Klaproth Reisen I 205.
87) Klaproth Reisen I S. 58 u. 278.

lösung des Chasaren-Reichs der muselmännische Theil der Chasaren sich freiwillig den Kumanen unterworfen und in diesem Volk aufgegangen ist; daß mithin auf diesem Wege bei der nahen Verwandtschaft der tscherkessischen und chasarischen Sprache, jene Namen auf die Kumanen übergegangen sind.

Nach dieser fast zu langen Auseinandersetzung über die Nationalität der Chasaren, kehre ich zum bairischen Geographen zurück.

Erst 862 waren die Waräger übers Waräger Meer (die Ostsee) herübergekommen und hatten die Herrschaft über die Slaven Nowgorods, über die Kriwitschen, Tschuden und Wessen angetreten.

„Ruzzi." 864 erobern die Waräger Russen Askold und Dir Kiew und unterwerfen sich die Poljänen. 866 ziehen diese kühnen Abenteurer mit einer großen Flotte den Dniepr hinab vor Konstantinopel. Dort scheint ihnen zuerst der Name Russen beigelegt worden zu sein. Nach dem Patriarchen Photius herrschten die Russen damals schon über eigne Länder. [88]) Er gab den orientalischen Bischöfen Kunde von diesen Ereignissen. [89]) Photius kann also möglicher Weise die Quelle sein, aus der unser Geograph brieflich oder mündlich seine neueren Nachrichten in einem Hirtenbrief über Russen und die ihnen untergebenen Völker erhalten hat.

„Forsderen". Fors heißt scandinavisch Wasserfall. Hier sind die Anwohner an den Dniepr-Fällen gemeint. Auf dieser Straße waren schon seit 839 [90]) Waräger aus Skandinavien nach Konstantinopel gezogen. Erst die Düna hinauf bis Witepsk — dann zu Lande hinüber nach Miliniska (Smolensk) und nun den Dniepr hinab. Die Namen der einzelnen Fälle des Dniepr hat Lehrberg [91]) aus der alt-gothischen Sprache erklärt. Sie

---

88) Karamsin I S. 305.
89) Karamsin I S. 96.
90) Karamsin I S. 382.
91) Lehrberg Untersuchungen S. 352.

wurden ihnen entweder von den Warägern gegeben, oder sie stammen sogar noch her von den Austrogothen (Budinen), die von den Zeiten des Herodot bis auf Ptolemäus in diesem Lande — östlich von den Wasserfällen bis zum Wolok des Don (so weit erstreckt sich der südrussische Landrücken, das Budiner Gebirge der Alten —), angesessen waren, und unter Hermanrich ihre höchste Macht erreichten.

Der Name Deren in Forsderen kann daher möglicher Weise ererbt sein von westgothischen Therwingen. Noch wahrscheinlicher aber ist es Zusammenziehung aus Drawiern, einem Slaven-Stamm in Wolhynien. Später besetzten die Petschenegen die Wasserfälle, und erschlugen 972 hier Swätoslaw bei seinem Rückzug aus Bulgarien an der Donau. Auch unter Wladimir reichte die Grenze des russischen Waräger Reichs nur bis an die Wasserfälle. Als dieser das hölzerne Bild des Perun in den Dniepr werfen ließ, befahl er seiner Leibwache, bis an die Wasserfälle zu ziehen, um zu verhindern, daß seine heidnischen Unterthanen das Götzenbild wieder herauszögen. 92)

„Liudi". Das sind Finnen; denn Liudin konec heißt das finnische Stadt-Viertel in Nowgorod (Liudiu kelsi [?] finnische Sprache). 93)

Da der Geograph diese Liudi mit Russen und Kriwitschen erwähnt, so scheint der Name derselben auch erst nach 862 bis nach Constantinopel gekommen zu sein. Also wohl gleichzeitig mit der Nachricht von der Berufung der Waräger zur Herrschaft über die nördlichen Slaven und Finnen-Stämme. Weiter oben hatte der Geograph — sicher aus andrer Quelle — für diese Ostsee-Finnen den Namen: Sittici = Tschuden-Scythen.

„Fresiti." Mir noch unklar. Auch Kunik 94) nennt Fräsi, ein fremdes Volk. Sind es die Waräger in Nowgorod, russisch

---

92) Karamsin I S. 375.
93) Schaffarik II S. 54 und 137.
94) Kunik, schwedische Reisen I S. 78.

Warjazi, skandinavisch Vaeringr, = Heergenossen? Oder die lettischen Noroma Nestors? Friesische oder fränkische Kaufleute in den nordischen Städten Nowgorod, Isborsk, Aldeigaborg, Opala und Paltask? Unten im Süden nun mißverständlich für ein besonderes Nord-Volk gehalten? Oder steht der Name des Freiß-Richters [95]) damit in Zusammenhang?

„Seranici" halte ich wieder verschrieben für Screawici, die Kriwitschen, *Κριβατῆνοι* des Constantin Porphyrogeneta. Da die Kriwitschen um Smolensk und am Peipus-See schon früher unter dem Collektivnamen Sittici vom Geographen genannt sind, so versteht er jetzt unter dem Namen Screawici wohl nur die Kriwitschen von Isborsk und die Kunde von Berufung der Waräger kann erst nach seiner Heimkehr nach Süden gelangt sein. Von Letzteren war 862 Truwor, Ruriks Bruder, zum Fürsten erwählt worden.

„Lucolane". Nach der Stadt Weliki Luki genannt. Es ist dasselbe Volk, das bald Lutschaner, bald Polotschaner genannt wird, den Kriwitschen nahe verwandt. Schon 864 werden sie von Rurik unterworfen.

Auch davon scheint die Kunde nach dem Süden und bis zu Methodius gekommen zu sein.

Später waren die Polotschaner ein mächtiger Slaven-Stamm. Dlugosz p. 20 sagt: Brzeznia fluvius terram Luciensem distinguens a Litwanis, also reichten sie noch über den Dniepr bis an die Beresina.

„Ungare". Das ist die schwierigste aber auch wichtigste Stelle des Geographen. Es gehört viel Muth dazu, ganz neue Ansichten zu begründen, alten Forschungen, die bereits gewisses Bürgerrecht erlangt haben, entgegentreten zu wollen, nach gründlicher Prüfung aller Quellen.

Ich halte es für unzweifelhaft, daß Magyaren und Ungarn zwei verschiedene Völker sind, und daß eine doppelte Invasion

---

95) Karamsin II S. 51.

Ungarns, von Norden und Süden stattgefunden hat. Die südliche fand 894, die nördliche 898 statt.

Eben so wie der bairische Geograph Heptaradici und Ungare als zwei besondre Völker nennt, unterscheidet auch Nestor weiße und schwarze Ungarn. Der Unterschied zwischen beiden Völkern tritt aber noch deutlicher hervor, wenn man die von dem ungenannten Notar Königs Bela gesammelten Nachrichten über die Einwanderung seines Volks, mit den Aufzeichnungen Constantin Porphyrogenetas über die Ungarn in Einklang bringen will.

Hören wir zuerst nochmals den Anonymus Belae notarius, der aus alten Volkssagen geschöpft hat.

Er läßt die Heta Moger aus dem fernen Osten, aus dem Lande Dentu Moger [96]) kommen, wo viele Zobel, Gold und Silber, und Edelsteine in den Flüssen seien. Ueber den Etil (Wolga) setzen sie auf Schläuchen und lassen sich erst in Susdal nieder. Von hier ziehen sie unter Führung Arpads, an Kiew vorbei, über den Dniepr nach Galizien und fallen durch den Wald Hovos, über Ungvar und Munkacs, in Ungarn ein. Im Fluge erobern sie ganz Ungarn, unterjochen die Slaven, vertreiben die Walachen [97]) und theilen das Land unter ihre sieben Anführer. Nur der Chasar Marot in Bihar leistet ihnen Widerstand [98]).

Damit stimmt der russische Annalist Nestor im Wesentlichen überein. Er sagt [99]), indem er zuerst über die Herkunft der Slaven und ihre Drangsale durch fremde Völker spricht: Hierauf kamen die weißen Ugern und erbten das slavonische Land, nachdem sie die Walachen verjagt hatten, die dies Land vorhin eingenommen hatten. — Und dann weiter unten noch ausführ-

---

96) Nach Hunfalvy (Herkunft der Ungarn, Pesth 1864) nennen die Ostjaken den Irtisch noch heut: Tangat. Dent ist also das Magyarenland am Tobol und Irtisch.

97) Die Nachkommen der alten römischen Colonisten in Dacien.

98) Feßler Gesch. v. Ungarn I S. 50 wirft die Nachrichten des Anonymus und Constantin Porphyrog. willkürlich durcheinander, um Geschichte zu machen.

99) Nestor bei Schlözer I S. 114.

licher[100]): Im Jahr 898 zogen die Ugern an Kiew vorüber, über einen Berg, der nun der Ugrische genannt wird. Sie kamen an den Dniepr, und standen hier in Weschen (Zelten), denn sie marschirten wie die Polowzer. Sie waren vom Orient hergekommen und stürzten durch hohe Berge, die die Ugrischen (Karpathen) genannt werden. Und sie fingen an die dort wohnenden Wlachen und Slaven zu bekriegen. Denn da saßen vorhin Slaven und Wlachen, und nahmen das Slavonische Land ein. Nachher aber verjagten Ugern die Wlachen und erbten[101]) dieses Land und saßen mit den Slaven zusammen, die sie unterjocht hatten. Von der Zeit an ward das Land Ungarn genannt. Nestor und der Anonymus Belae stimmen also darin überein, daß die Magyaren oder Weißen Ungarn aus dem Orient gekommen; daß sie mit großer Heeresmacht an Kiew vorübergezogen und über Galizien und die nördlichen Karpathen in Ungarn eingebrochen sind, daß sie sofort das ganze Land erobern, die Slaven unterjochen, die Walachen verjagen.

Daß Magyaren und Weiße Ungarn identisch sind, wird durch eine dritte Quelle bestätigt. Der Mönch Adamar Chabonensis[102]) aus dem 11. Jahrhundert erzählt, daß Bischof Bruno von Augsburg den König Geisa von Alba Ungria getauft habe; es gebe aber auch noch ein schwarzes Ungarn.

Wo lag nun dieß schwarze Ungarn und woher kamen seine Bewohner? Derselbe Nestor sagt II pag. 118: „Und wiederum gingen die Schwarzen Ugern vor Kiew vorbei, wie nachher unter Oleg.“

Dieß „wiederum“ bedingt, daß die schwarzen Ugern schon früher vorübergezogen, jetzt zum zweiten Mal erscheinen, und nachher unter Oleg zum dritten Mal vorüberziehen.

---

100) Nestor bei Schlözer II S. 108.

101) Schon zu Nestors Zeiten war die von den Magyaren geflissentlich verbreitete Meinung, sie besäßen Ungarn in Folge des Erbrechts, als Nachkommen von Attila überall gang und gäbe geworden.

102) Gebhardi, Gesch. v. Hungarn und Pertz Mon. hist. Germ. VI, 129.

Die schwarzen Ugern müssen also damals östlich von Kiew gesessen haben. Alle drei Züge sind geschichtlich nachzuweisen.

836 erscheinen die Ugren zum ersten Mal an der Donau, um den Bulgaren Hilfe zu leisten. Leo Grammatikus nennt sie abwechselnd Ugroi, Türken und Hunnen.[103]) Zum zweiten Mal wird ihr Name als eines vorher noch nie gehörten Feindes genannt, von Hinkmar v. Rheims[104]), als sie 862 das Reich Ludwig des Deutschen verheeren. Da die Byzantiner von diesem Zuge nichts wissen, wird der Zug durch Galizien, nördlich von den Karpathen gegangen sein. Der dritte Zug trifft nach Regino von Prüm[105]) auf das Jahr 889, also in die Regierungszeit Olegs.

Regino läßt das Volk der Ungaren, von denen man seit Jahrhunderten nichts mehr gehört, noch sie genannt, aus den Scythischen Reichen und Sümpfen, welche der Tanais in seinem weiten Lauf durchströmt, hervorwandern. Diese Worte Regino's finden bei Constantin Porphyrogeneta noch nähere Ergänzung und Bestätigung.

Die Wahrheitsliebe Constantins ist unbezweifelt. Er hält aber nicht immer die richtige chronologische Ordnung ein. Ueber manches Ereigniß mag er selbst ungenügend berichtet worden sein; anderes lag außerhalb des Griechischen Gesichtskreises.

Ich muß vorausschicken, daß er diese Ungarn beständig Türken nennt. Man war ja mit der Bezeichnung Türken damals ebenso freigebig, wie früher mit dem Namen Hunnen, oder im Alterthum mit dem Namen Scythen.

Constantin Porphyrogeneta sagt:[106]) Das Volk der Türken wohnte früher nahe bei Chasarien an dem Orte Lebedia, der nach dem Namen des ersten Woywoden Lebedias genannt war; Er wurde nach seiner Würde, sowie auch die Nachfolger nach

---

103) Leo p. 459.
104) Pertz, M. Germ. I 458.
105) Pertz, M. Germ. I 599.
106) Constantin Porphyrogeneta de adm. imp. c. 38, p. 168.

ihm Woywoden genannt. In dem erwähnten Orte Lebedia ist ein Fluß Chidmas, welcher auch Chizzylus genannt wird. Damals wurden sie nicht Türken, sondern Sabartoiasphaloi aus irgend einem Grunde genannt. Die Türken bestehen aus sieben Stämmen; einen Herren haben sie nie gehabt, weder aus eigenem Geschlecht, noch einen Fremden; sondern es gab Woywoden unter ihnen, deren erster besagter Lebedias gewesen. Unter [107]) den Chazaren wohnten sie drei Jahre [108]) und waren mit den Chazaren in allen ihren Kriegen verbündet.

Der Chagan, der Fürst Chasariens, hatte wegen ihrer Tapferkeit und Hilfsleistung dem ersten Woywoden der Türken Lebedias zur Ehe eine wohlgeborne Chazarin gegeben, des Rufes seiner Tapferkeit und des Glanzes seines Geschlechts halber, damit er von ihr Kinder zeuge; es zeugte aber zufällig dieser Lebedias mit dieser Chazarin keine Kinder.

Die Patzinaciten, die früher Kagzar gehiessen, (denn dieser Name bedeutet bei ihnen Adel und Tapferkeit), waren als sie gegen die Chazaren Krieg erhoben hatten, besiegt worden; sie mußten ihr Land aufgeben und sich in jenem der Türken niederlassen.

Als dadurch nun ein Krieg zwischen den Türken und Patzinaciten, die damals Kagzar genannt wurden, entstand, wurde das Heer der Türken geschlagen und in zwei Theile zersprengt, und zwar ließ sich der eine Theil gegen Osten in der Gegend von Persien nieder (wo sie noch bis zum heutigen Tage nach dem alten Namen der Türken Sabartoi asphali heißen); der andere Theil nahm Wohnsitz gegen Westen, zugleich mit ihrem Woywoden und Anführer Lebedias an den Orten, welche Atelkazu genannt werden — an den Flüssen Baruch, Cubus, Trullus, Brutus und Seretus — wo jetzt das Volk der Patzinaciten wohnt.

107) Selig-Cassel Mag. Alterth. S. 122 übersetzt: Neben Chasarien, aber μετά mit dem Genitiv heißt unter zwischen, cfr. Schneider Lex.

108) J. Kemper, de Ungarorum ex Lebedia et Atelcuza demigratione S. 7 irrt, wenn er diese drei Jahre auf den Aufenthalt in Lebedia bezieht.

Die sogenannten Kabaren [109]) leiten ihr Geschlecht von den Chazaren her. [110]) Da sie einen Aufstand gegen ihre Oberherrschaft versucht hatten, entstand ein bürgerlicher Krieg, und die Oberherrschaft überwand sie. Da wurden die Einen von ihnen getödtet, die Andern entflohen zu den Türken und lagerten sich im Lande der Patzinaciten, befreundeten sich mit einander und wurden Kabari genannt; daher sie auch die Sprache der Chazaren die Türken lehrten, und sie haben bis auf den heutigen Tag diesen Dialekt. Sie brauchen aber auch die andere Sprache der Türken, weil sie aber durch kriegerische Tapferkeit und Mannszucht unter den acht Stämmen hervorleuchteten und im Kampf vorangingen, so erhielten die Kabaren den ersten Platz unter den Stämmen, den sie auch bis heute noch behaupten. Das Volk der Türken bestand aber nunmehr wie gesagt aus folgenden acht Stämmen: [111]) 1. Kabaren, 2. Noki, 3. Megern, 4. Kurtugermati, 5. Tarian, 6. Genach, 7. Kari, 8. Kasi.

Diese Türken des Constantin Porphyrogeneta, die Ungari des bairischen Geographen, waren also aus acht verschiedenen Volksstämmen zusammengesetzt. Die Nationalität jedes Einzelnen läßt sich ziemlich sicher ermitteln. 1. Wie oben erwähnt, leiten die Kabaren ihr Geschlecht von den Chasaren her. Nach ihrem Namen zu schließen, stammen sie aus der großen und kleinen Kabardah im Kaukasus her. Dieß würde mithin auch die Urheimath der Chasaren gewesen sein, ehe die Letzteren an die Wolga gezogen. 2. Neki: Ich halte die Neki für einen Tscherkessischen Stamm, die heutigen Besle-Negi. Kein anderer Volksname hat Aehnlichkeit. 3. Megern sind stets mit Magyaren richtig

109) Der Nubische Geograph Edrisi erwähnt eine Chasarische Leibwache, bestehend aus 12,000 Mann. Vielleicht waren das jene Kabaren, die sich eine Janitscharen oder Strelitzen-Stellung angemaßt haben mochten, und deßhalb von den Chasaren aus dem Lande vertrieben wurden.

110) Constant. Porphyr de imperio S. 39.

111) Constantin de imp. c. 40.

gedeutet worden; es kann aber nicht das ganze Volk sein, sondern nur eine in chasarische Kriegsdienste gegangene Abtheilung der damals noch bei Susdal sitzenden Eptaradici. — 4. Auch die Kurtugermati sind als finnische Kutriguren richtig erkannt. [112]) 5. Tarian, stammen von den Tarian aus dem Lande Tagat (Daghestan) ab, wie das schon oben in dem Briefe des Chagan ausgeführt worden ist. Es sind mithin kaukasische Lesghier. 6. Genach. Halte ich für Georgier (Grusier) von den Bergen um Signach, der alten Hauptfeste von Tschina Kartli, im nördlichen Georgien. 7. Kari. Das würden finnische Karelen aus Karialand am Ladoga-See sein. Nach Nestor führte schon früh ein lebhafter Handelsweg von Ladoga den Wolchow hinauf, die Wolga herab bis ins Kaspische Meer. 8. Kasi. Halte ich wieder für lesghische Kaukasier, die heutigen Kasi-Kumücken (Tartaren) vom obern Koißu. [113])

Die Gesellschaft der schwarzen Ungarn hätte somit aus drei finnisch-ugrischen und fünf kaukasischen Völkern bestanden. Auf diese Weise erklärt sich auch die Doppelsprache, die sie — nach Constantin Porphyrogeneta — reden: türkisch i. e., magyarisch und chasarisch.

Versucht man auch noch das von Constantin Porphyrogeneta nicht verstandene Wort Sabartoiasphali zu erklären, so scheint dieß ein Compositum der persischen und kaukasischen Sprache zu sein. Asphali [114]) heißt persisch (?) Reiter, sao tscherkessisch Krieg, barto hat vielleicht analoge Bedeutung mit dem iranischen appat verbunden, zusammen. Danach würde Sabartoiasphali = Kriegsverbundene Reiter bedeuten. Mithin der richtige Name für das von den Chazaren angeworbene Söldnerheer. [115])

---

112) Gebhardi Gesch. v. Hungarn.

113) Güldenstädt: Reise in den Kaukasus, S. 107 und Eichwald: Theil II. nebst Karte.

114) Parrot: Versuch der Erkl. versch. Sprachen I. 31. Uphali Herr sao Krieg.

115) Kaiser Leo Gram. nennt sie eine colluvies gentium.

Die Wildheit dieser Schaaren muß aber so unerträglich gewesen sein, daß die Chasaren sie nur drei Jahre im eigenen Lande ertragen konnten. Dann versetzten sie dieselben, als Militär-Colonie, nach Lebedia am Xigulus. Das kann unmöglich der Jugul, westlich vom Dniepr sein. Es ist vielmehr der Psigol,[116]) ein östlicher Nebenfluß des Dniepr, in dessen Nähe Lebedia liegt. In allen Kriegen der Chasaren konnten die Ungarn auch von hier Heerfolge leisten. Den Aufenthalt derselben in Lebedia kann man für die Jahre 836 bis 889 genau nachweisen. Wahrscheinlich begann er aber schon viel früher. Denn noch heut führt die Ukraine von den schwarzen Ungarn den Namen [?]. Es ist somit außer Frage, daß zur Zeit des bairischen Geographen die Ungari noch jenseit des Dniepr saßen.

Nachdem aber 862 die Ungarn in einem selbstständigen Kriegs- und Raubzug zum zweiten Male den Dniepr überschritten hatten, scheint ihre Unbotmäßigkeit gegen die Chasaren, ihre Raubsucht gegen die benachbarten, den Chasaren zinspflichtigen Völker so groß geworden zu sein, daß die Chasaren sich gezwungen sahen, ihnen die Petschenegen auf den Hals zu hetzen. Sie hatten gerade damals, mit Hilfe der Uzen, die östlich von der Wolga noch zurückgebliebenen vier Stämme der Petschenegen besiegt und sie von ihrer Ostseite auf die Westseite verpflanzt, ja dieselben geradezu im Lande der Ungarn angesiedelt. Es entstand sofort Krieg zwischen den Petschenegen und Ungarn. Letztere wurden besiegt und aus Lebedia vertrieben. Sie nehmen neue Wohnsitze in Atelkusu.

Die Lage dieses Landstrichs hat ganz unnöthiger Weise zu vielen gelehrten Streitigkeiten[117]) geführt. Sie ist ja durch die fünf Flüsse genau gekennzeichnet. Es ist fast unbegreiflich,

---

116) Vielleicht hat auch Constantin Porphyrogeneta den Namen nicht mit X, sondern mit ψ geschrieben.

117) Die aschgraue Möglichkeit unglaublicher Hypothesen leistet auch hier wieder Selig Kassel, indem er Atelkusu an die Wolga verlegt! weil auch diese Atil heiße und östlich davon das Volk der Uzen wohne.

wie da ein Mißverstehen möglich geworden. Brutos ist der Pruth, Serethus der Sereth, Trullus der Trolusch, Kubu der Buseo, Baruch die Prachowa. Das Land Atelkusu — von türkisch atil Fluß und Kosu Insel, Land zwischen zwei Flüßen — lag also am nördlichen Ufer der Donau, vom Pruth bis gegenüber von Distra (Silistria). Bis hierher dehnten auch später die Donau-Petschenegen ihre Wohnsitze aus.

Constantin Porphyrogeneta giebt aber noch eine eigenthümliche Erzählung, deren Motive und Folgerichtigkeit, sowie er sie darstellt, schwer zu verstehen sind, die aber in ihrem wahrscheinlichen Zusammenhang von den allergrößten Folgen für die Entwicklung der Ereignisse jener Zeit geworden. — Er sagt: [118])

Nach einer kurzen Zeit schickte jener Chagan, der Fürst Chazariens, Gesandte zu den Türken mit der Bitte, daß eine Cholandia [119]) zu ihm den ersten Woywoden bringen möge. Als nun Lebedias bei dem Chagan Chazariens angekommen ist, fragt er, aus welchem Grunde er ihn hätte holen lassen? Damit Du, weil Du verständig und tapfer bist und der Erste unter den Türken, von mir zum Fürsten Deines Volkes erhoben werdest und damit Du unserem Worte und Befehle gehorchest. Dieser erwiderte dem Chagan: Ich schätze dein Wohlwollen und deine Wahl außerordentlich und sage dir den gebührenden Dank dafür. Da ich aber nicht befähigt bin zu solcher Herrschaft, kann ich nicht gehorchen. Aber ein andrer Woywode, der Salmutzes genannt wird und der einen Sohn Arpades besitzt, paßt besser dazu als ich. Es möge lieber von jenen Einer, entweder Salmutzes, oder Arpades sein Sohn Herrscher werden, und deinen Wunsch erfüllen. Da dem Chagan diese Rede ge-

---

118) Constantin de imperio cap. 38, p. 169.

119) Selig Cassel hält es für unmöglich, daß ein Schiff von der Donau zu den Chasaren fahren könne. Aber schon zu Ptolemäus Zeiten sitzen Ophlonos, Schiffszieher (von ὅπλον Schiffsgeräth) am Wolok des Don, um von dort die Schiffe in die Wolga zu schleppen.

fiel, so schickte der Chagan Leute mit ihm zu den Türken, um sich darüber mit den Türken zu besprechen. Und es entschieden sich die Türken, daß lieber Arpades zum Fürsten eingesetzt werden sollte, als Salmutzes sein Vater, weil er würdiger und tüchtig in Einsicht, Willen und Tapferkeit sei und geschickt zu solcher Herrschaft. Und sie erwählten diesen nach Chazarischer Sitte zum Fürsten und Zakanus, indem sie ihn auf den Schild erhoben. Vor dem Arpad haben aber die Türken niemals einen Herrscher gehabt. Seit dieser Zeit aber, bis auf den heutigen Tag, wird aus diesem Geschlecht der Herr der Türkei erwählt.

Mit dieser Darstellung steht aber in offenbarem Widerspruch, daß Constantin Porphyrogeneta gleich nachher den Liuntika, Arpads Sohn an die Spitze der Türken stellt, während er selbst dem Arpad weiter unten vier Söhne zutheilt, unter denen kein Liuntika ist. Nach dem Anonymus Notar ist Arpad bei der Eroberung Ungarns noch jung an Jahren und scheint erst minderjährige Söhne zu haben. Dieser Vater des Liuntika muß also ein andrer Arpad gewesen sein, und wohl derselbe, den Leo Grammaticus zugleich mit Cusa als Feldherren der Türken nennt [120]), als er die Türken gegen die Bulgaren unter Simeon aufreizt. Ich frage nun, welcher Grund kann den Chagan bewogen haben, mit einem räuberischen, unbotmäßigen Kriegervolk wieder in Verbindung zu treten, das er doch so eben erst, ziemlich hinterlistig, aus seinen Staaten vertrieben hatte?

Die Gründe dazu liegen ziemlich klar: Nachdem es dem Chasaren Chagan geglückt, zuerst die Petschenegen von seiner Ostgrenze, durch diese die schwarzen Ungarn, und zuletzt noch die Kabaren los zu werden, mochten ihm die Magyaren an der Nordgrenze, in Susdal, eben so unerträgliche Nachbarn sein. Wahrscheinlich ließ jetzt der Chagan Letzteren durch den Lebedias den Vorschlag machen, im Verein mit den schwarzen

120) Leo Grammaticus p. 267.

Ungarn einen kombinirten Eroberungszug nach Pannonien zu unternehmen. Lebedias war in der Lage über das Verlockende eines solchen Vorschlags die beste Auskunft zu geben. Im Jahr 892 hatte König Arnulf die Ungarn gegen Swatopluk von Mähren zu Hilfe gerufen. Auf diesem Zuge hatten sie Kenntniß erlangt, wie leicht eine Eroberung Pannoniens ins Werk zu richten sei. Die Thatsache, daß die Magyaren, die bisher eine patriarchalische Verfassung von Stamm-Aeltesten gehabt, nun plötzlich — nur auf Vorschlag des Chasaren Chagan — sich ein erbliches Oberhaupt wählen, ist so auffällig, daß doch ganz besondere Gründe maßgebend gewesen sein müssen. Und dieß kann nur die projektirte Eroberung Pannoniens gewesen sein. Die Weigerung des Lebedias, sich selbst zum Chagan aufstellen zu lassen, ist sehr erklärlich, da er wohl übersehen konnte, daß die Magyaren sich nur der Führung eines heimischen Oberfeldherren anvertrauen würden. Nur zu dem nördlichen Volk der Magyaren bedurfte Lebedias ein Geleit. Aus dem Anonymus geht ferner klar hervor, daß Arpad, der Sohn des Almus (Salmutzes) dem Volk der Etu Moger, also den Magyaren, und nicht den schwarzen Ungarn angehört. Von diesen an der nördlichen Wolga sitzenden weißen Ungarn oder Magyaren hat aber Porphyrogeneta keine Kenntniß. Auch über die 50 Jahre vor seiner Zeit stattgefundene Eroberung Ungarns geht er mit wenigen Worten fort. Der Eroberungszug der Magyaren aus Susdal war über Kiew und Galizien gegangen, hatte mithin die Grenzen des griechischen Reichs nicht berührt und so scheint dieser Zug damals bereits vollständig in Vergessenheit gerathen zu sein. Da ferner Constantin sogar den Arpad von den Petschenegen geschlagen und verfolgt sein [121]) läßt, so verwechselt er offenbar die Niederlage der schwarzen Ungarn und deren Flucht nach Pannonien mit dem Eroberungszug der Magyaren dahin. Beide Ereignisse liegen ja auch höchstens drei Jahre auseinander und stehen gewiß in Zusammenhang! Zwischen den schwarzen Un-

---

121) Constantin Porphyrogeneta de imper. C. 38 p. 170.

garn und den Etu moger gingen sicherlich Boten hin und her. [122]) Den am Schluß des 40. Capitels mitgetheilten Stammbaum von Arpads Söhnen und Enkeln hat Constantin natürlich erst aus einer zeitgenössischen Quelle geschöpft.

Die schwarzen Ungarn saßen nur wenige Jahre in Atelkusu. Im Jahre 892 hatten sie, wie schon erwähnt, einen Raubzug nach Pannonien und Mähren unternommen. 893 waren sie auf Anstiften des griechischen Kaisers in griechischen Schiffen über die Donau gesetzt, hatten den Bulgarenfürsten Simeon geschlagen und sein Land verwüstet. 894 unternahmen sie, auf die Kunde von Swatopluks Tode, einen neuen Raubzug nach Pannonien. Dieß hatte Simeon benutzt, sich mit den Petschenegen verbündet, und die zurückgebliebenen Wachen der Ungarn überfallen, Weiber und Kinder erschlagen und das ganze Land verwüstet. Als die Ungarn von ihrem Zuge heimkehren, griffen Bulgaren und Petschenegen auch die Zurückkehrenden an, und schlugen sie so vollständig aufs Haupt, daß nach den Annalen von Fulda fast ihr ganzes Heer vernichtet wurde. Der Ueberrest warf sich in die Siebenbürgischen Karpathen und zog nach Pannonien, wo sie um Bihar sich niederlassen.

Der Anonymus notarius erzählt: Als Arpad ganz Ungarn eroberte, war der Chasar [123]) Marot [124]) von Bihar der Einzige, der ihm mit Erfolg Widerstand leistete.

Wer dieser Chasar ist, woher er gekommen, hat bisher Niemand gefragt. [125])

Er ist ohne Zweifel der Woiwode der chasarischen Kabaren. Aus dem Blutbade, das Bulgaren und Petschenegen

---

122) Einen solchen Verkehr zwischen den Türken an der Donau und ihren nach Persien geflohenen Stamm-Genossen bezeugt ausdrücklich Constantin C. 38 p. 171.

123) Engel, Geschichte von Ungarn S. 68.

124) Dieser Marot scheint identisch mit dem Marcholt von Siebenbürgen in der Altdeutschen Helden-Sage bei W. Grimm.

125) Feßler, Geschichte von Ungarn I S. 55 will die Kabaren in den Paloizen des nördlichen Ungarns auffinden. Mit welchem Recht?

unter den schwarzen Ungarn angerichtet hatten, muß grade der Chasarische Klan entkommen sein; sei es, daß diese als chasarische Elite-Truppen bessere Waffen oder bessere Mannszucht gehabt. Wenn auch anzunehmen ist, daß die Trümmer der sieben übrigen Stämme sich ihnen angeschlossen, so waren nach der doppelten Niederlage jedenfalls die schwarzen Ungarn damals zu schwach, als daß man ihnen die Eroberung von ganz Ungarn zuschreiben könnte. Die Macht Marots und seiner Chasaren mochte eben hinreichend sein, nur das Gebiet von Bihar zu besetzen und festzuhalten. Daß diese Chasaren um Bihar wirklich die Kabaren sind, folgt aus Constantin, der bestimmt sagt: „Sie stehen noch heut in allen Kriegen der Türken an ihrer Spitze. Es steht also fest, daß die schwarzen Ungarn schon vor den Magyaren in Bihar festen Fuß gefaßt haben.

Nach seinem Tode scheint Bihar an das Haus Moglut, Nachkommen des Hetu Moger Tuhutum, der das westliche Siebenbürgen erobert hätte, gefallen zu sein. Aus der späteren Geschichte erhellt, daß das schwarze Ungarn nicht blos Bihar, sondern auch die Umgegend von Fejervar (Karlsburg) umfaßte. Das war ein fast selbstständiges Fürstenthum. Erst 1003 wurde dieß schwarze Ungarn von König Stefan erobert und mit dem übrigen Ungarn vereinigt. [126])

Die Glaubwürdigkeit des Anonymus ist vielfach angezweifelt worden, weil er sich viel Uebertreibungen, viel ruhmredige Ausschmückungen zu Schulden kommen läßt. Der Sieg über die so viel später erst auftretenden Kumanen, Eroberung des damals noch nicht erbauten Wladimir, die Namen Bults und Lehel, ungarische Feldherren aus der Schlacht am Lech, die er als Unterfeldherren Arpads nennt, ist offenbare Geschichts-Fälschung. Trotzdem sind seine übrigen Nachrichten: Herkunft aus dem Orient, Aufenthalt in Susdal, Vorbeimarsch an Kiew, Einbruch durch die nördlichen Karpathen, die rasche Eroberung von ganz Ungarn, sicher aus alten zuverlässigen Quellen ge-

---

126) Gebhardi Geschichte von Ungarn I, S. 431.

schöpft. Wenn er nichts von Lebedia, Atelkusu, nichts von der Niederlage und Flucht vor Bulgaren und Petschenegen berichtet, so ist das kein wissentliches Verschweigen von Thatsachen. Der Anonymus kannte einfach den Constantin Porphyrogeneta nicht. Er schrieb auch nicht die Geschichte der schwarzen Ungarn, sondern seines eignen Volkes, der Magyaren, also der weißen Ungarn. Ohne die Kabaren zu nennen, ohne die Schicksale der ihnen verbündeten Ungarn an der Donau zu kennen, weiß der Anonymus dennoch, daß nach Vertheilung des eroberten Landes an die sieben Stammfürsten, noch eine unbezwungene Landschaft zwischen Körös und Bega vorhanden ist, über die ein unabhängiger Fürst von Chasarischem Blut herrscht. Ja dieser Marot droht den Magyaren sogar mit dem griechischen Kaiser, als seinem Bundesgenossen. Kaiser Leo hatte ja kurz vorher die schwarzen Ungarn zum Kriege gegen Simeon angestiftet.[127]) Das ist doch zweifellos Ergänzung der von Constantin überlieferten Ereignisse.

Auch die zwei verschiedenen Eingangsthore, nämlich der Magyaren durch die nördlichen Karpathen, der schwarzen Ungarn aber durch Siebenbürgen, wie Constantin sagt, bezeugen, daß damals zwei verschiedene Völker fast zur selben Zeit oder höchstens drei bis vier Jahr auseinander, in Ungarn eingewandert sind.

Wir kommen nun zum sechsten Abschnitt. Der Geograph geht über „Wislane“, das Weichselland an die Oder zurück. Während er bei den zuletzt von ihm genannten Völkern nur die Namen derselben zu sagen weiß, sind ihm die Gaue in der Nachbarschaft seiner Diöcese wieder vollständig bekannt. Er bestimmt die Größe derselben, indem er bei jedem die Anzahl der Grode anzugeben vermag. Nur über die Reihen-Folge scheint er nicht ganz im Reinen zu sein.

„Sleenzane 15 Grode“. Der Gau Zlesane, bei Thietmar Silensi, nach dem Berg Zlenz[128]), dem heutigen Zobtenberg,

127) Leo Grammaticus p. 267.
128) Stengel, schles. Pr.-Bl. 1832.

benannt, reichte von der Oder westlich bis an den Propsthainer Spitzberg, und vom Riesengebirge und der Neisse nördlich bis an die Katzbach und bis zum Rennweg [129]) bei Goldberg.

„Lunsici 30 Grode.“ Die Wenden in der Nieder-Lausitz. Sie scheinen schon sehr früh hier eingewandert zu sein, da ich die Armalausi der Peutinger'schen Tafel — nördlich von den Markomannen — hier ansetzen möchte. Die Grenzen der Lunsici waren östlich der Bober, südwestlich die schwarze Elster, nördlich die Sorben-Gaue diesseit der Elbe. Auch schied die Diöcesan-Grenze zwischen den Bisthümern Meißen und Brandenburg Sorben und Wenden.

„Dadosesani 20 Grode“. Der Gau Diadesi oder Diedesi Thietmars. Ptolemäus hat in derselben Gegend ligysche Diduni bis zum Asciburgischen Gebirge. Auch der Gau Diadesi scheint ursprünglich, ehe die Untergaue Trebowane und Boborane davon abgetrennt worden, bis ans Isergebirge gereicht zu haben. Seine Grenzen waren nördlich die Oder, südöstlich die Katzbach und der Rennweg über den Spitzberg bis zum Kemnitz-Kamm westlich Queis und Bober.

In den Kriegen zwischen Deutschen und Polen wurde Diadesi fast vollständig entvölkert, so daß nicht mehr festzustellen ist, ob seine früheren Bewohner wendisch oder lechitisch waren.

„Milzane 30 Grode.“ Das sind die Milzianer der Oberlausitz, ein serbisches Volk. Schon oben ist erwähnt, daß hier zum fünften Mal ein Name erscheint, der an die Urheimath der Mygillonen am Dniepr erinnert.

„Besunzani mit 2 Groden.“ Ledebur setzt dieses Volk in den Besunt-Wald an der Tolense. Das war aber kein Gau, sondern nur ein Grenzwald, der die Lande Havelberg und Möritz, ebenso Möritz und Veprowe schied. [130]) Es ist eher anzunehmen, daß dorthin bei Kriegszeiten, ein flüchtiger Volkstheil der Be-

129) Rainweg, Grenzweg.

130) Riedel, Mark Brandenburg S. 281.

sunzani verschlagen sei. Ich suche den kleinen Gau Besunzani an der Ausbeugung der Oder bei Wrietzen, wo etwas später der nach letzterem Ort benannte Gau Rinziani [131]) liegt. Da Besunzani trotz seiner Kleinheit vom Geographen besonders genannt wird, so kann es kein Untergau eines größern Gaues sein. Vielleicht waren es slavisirte Biessi, die hier hinter der Oder Schutz gesucht haben, bei Ptolemäus aber noch an den Karpathen (Beskiden) genannt werden.

Im Wald Blumenthal bei Biesow sind Mauerreste einer alten Stadt vorhanden. Ein Biesdorf liegt dicht bei Wrietzen. Das dürften die zwei Bezirksburgen gewesen sein. Beide erinnern an den alten Volksnamen.

„Verizane 10 Grode.“ Der nördlichste Gau, den der Geograph hier erwähnt. Es ist schon von Ledebur nachgewiesen, daß dies verschrieben für Ucrizane, die Ukraner im Uckerlande. Da nach Ptolemäus genau in dieser Gegend ein Volk Awarpi [132]) zu stehen kommt, so halte ich die Ukraner, schon ihrem Namen nach, für ein awarisches oder türkisches, also uigurisches Volk. Es ist zu beachten, daß auch die Longobarden bei ihrer Wanderung aus Maurungania an der Elbe nach Golandia auf ein Hundsköpfiges Volk treffen, das Menschenblut trinkt, daß die Ukraner sich jedes Mal erheben und die Grenzen des deutschen Reichs verwüsten, wenn die Ungarn einen Einbruch nach Deutschland unternehmen. Das deutet auf alte Verbrüderung mit Ungarn, die vielleicht noch aus der Zeit herstammt, als dort die Awaren herrschten.

„Fraganeo 40 Grode.“ Auch dies halte ich verschrieben, für Fraengawo oder Frawengo, der Frauengau, das Mägdeland König Alfreds. Dieser bestimmt seine Lage zwischen Horiti, i. e. das Horninland (Oberschlesien) und Sermande, i. e. das europäische Sarmatien, bis zu den Riphäen (Ural). — Danach würde der Frauengau in nachfolgenden Grenzen zu stehen kommen.

---

131) v. Leutsch, Markgr. Gero.
132) Alt- und Neu-Warp erinnert an den alten Namen der Awarpi.

Südlich die Murow, westlich die Oder bis zum Einfluß der Bartsch, nördlich der beim Hunds-Paß in die Oder mündende polnisch-schlesische Landgraben, und von Lissa ab, der alte limes[133]) bis Bieganowo bei Peisern, dann östlich die Prosna aufwärts bis zu deren Quellen und wieder zum Ursprung der Murow. Die 40 civitates, die der bairische Geograph dem Frauengau zutheilt, lassen sich in 40 alten Städtenamen (Grode) in dem von diesen Grenzen umschriebenen Gebiet genau und richtig nachweisen.[134])

Auch Paulus Diakonus sagt ganz bestimmt, daß man das Weiberland an den äußersten Grenzen Germaniens — also jedenfalls noch diesseit der Weichsel — zu suchen habe. Er läßt seine Longobarden hier sogar einen längeren Aufenthalt nehmen. Da dies geschieht nach dem Aufbruch aus Wurgundaib dem nördlichen Wurgundenland an der Wkra, und vor dem Einmarsch ins Rugiland an der Donau, so stimmt er mit König Alfred überein, der das Mägdeland ja ebenfalls an die Grenze Germaniens setzt.

„Lupiglaa 30 Grode.“ Ich halte ihn für das Land Lubus, das spätre Bisthum Lebus. Schaffarik hat bereits nachgewiesen, daß es statt Lupiglaa Lupiglava heißen müsse, also Haupt des Lubbe. Da Thietmar diesen Namen niemals nennt, sondern nur vom Lande an der Warte spricht, so hielt er es für sündhaft, den götzendienerischen Namen Lupiglava auszusprechen oder gar niederzuschreiben; der bairische Geograph giebt diesem Gau 30 civitates. Dies bedingt eine viel größre Ausdehnung desselben, als das nachmalige Land Lebus nach seinen Grenzen von 1336 hat. Es reichte mithin auf dem rechten Oder-Ufer gewiß bis nahe an Glogau hinauf.

Seine Grenzen habe ich bereits anderweit[135]) genauer be-

---

133) Schon bei Ptolemäus, Lage von Groß-Germanien scheint der limes erwähnt. Unter den Städten des dritten Klima steht Limiosaleum, das trifft genau auf Saula am limes.

134) Vergleiche meinen Aufsatz: Wo lag das Mägdeland? im 59ten Bande des Neuen Lausitzischen Magazin — 1883.

135) cf. Mägdeland S. 15.

schrieben. Sie reichten westlich bis an die Spree, nördlich über die Warte, östlich bis an die Obra-Brüche, wodurch es von Polen geschieden wird.

Da sowohl Lupiglava als auch Fraengo an Polen grenzen, so ist es wunderbar, daß der Geograph Pulanaland mit keinem Wort erwähnt. Auch König Alfred kennt diesen Namen noch nicht. Und doch waren zu der Zeit, als Beide ihre geographischen Nachrichten niederschrieben, im Sarmatenlande wichtige Begebenheiten eingetreten, die Beiden unbekannt geblieben sind. Unter den blonden blauäugigen Lechen hatte ein altaisch-uigurisches Volk mit schwarzen Haaren und schwarzen Augen (die Bulanen des Ptolemäus) Wohnsitze genommen. Anfangs wohl nur als Aldionen [136]) geduldet, war dies Volk bald so mächtig geworden, daß Piast beim Namensfest seines Sohnes Ziemowit den Landesfürsten Popiel selbst zu Gaste bittet. [137]) Dies spricht schon für Gleichberechtigung beider Stämme. Bald darauf stürzt derselbe Ziemowit den Popiel vom Throne, rottet sein ganzes Geschlecht aus und sein eignes Volk, die Pulanen, wird herrschender Adel, die Lechen hörige Leute.

Die zwei letzten noch übrigen Gaue grenzen an das altmährische Bisthum.

„Opolini, 20 Grode.“ Das ist Oberschlesien, hier nach der Hauptburg Opol (Oppeln) vom Geographen benannt. Durch das ganze Mittelalter galt Ober-Schlesien als ein von Schlesien abgesondertes Land, welches das Oberland, Hornie-Land, genannt wird. Die Bewohner desselben heißen bei K. Alfred Horiti. Bei Cosmas wird das Land Chrowatia altera, zum Unterschied von Bielo Chrowatia bei Krakau genannt.

---

136) Aldionen nach Longobarden-Recht auf fremden Grund und Boden Angesessene.

137) Die beiden Fremdlinge, die bei diesem Fest erscheinen, sollen Sendboten des Methodius gewesen sein. Ihre Absendung müßte aber nach 870 stattgefunden haben.

Die 20 Grode stimmen genau mit den 20 Kastellaneien, die Stenzel hier nachgewiesen hat.[138])

Nördlich wurde das Hornieland durch die Murow vom Frauengau, und durch die Neiße vom Gau Zlesane geschieden.

„Golensizi 5 Grode", i. e. Gallici, Gallische, Wälsche, Wallachen, die Nachkommen der keltischen Gotini des Tacitus am Hercynischen Walde.[139]) Die Umgegend von Troppau hieß urkundlich Golazisch, oder Golesisco. Noch heut sitzen um Walachisch-Meseritz, Keltsch, und im Beczwa-Thal Walachen, die sich durch weiß-blondes Haar, Gesichtsfarbe und Kleidung von den dunkeln Slowaken Mährens unterscheiden. Auch von den Donau-Walachen sind sie durchaus verschieden.

---

138) Stenzel und Tschoppe S. 75.

139) Die Gotini sind keine Gothen, sondern Kelten, ursprünglich aus den Cottischen Alpen hierher gewandert.

Die westliche Grenze der Landschaft Natangen

von

C. Beckherrn.

In meiner Abhandlung „Das propugnaculum in introitu terre Nattangie“, Heft 3/4 des Bandes XXIII. dieser Zeitschrift, führte die Untersuchung über die Lage dieser Befestigung dazu, einen kleinen Theil der westlichen Grenze Natangens festzustellen. Hierdurch dazu angeregt, möchte ich es versuchen, auch dem übrigen Theile dieser Grenzstrecke nachzuforschen, über welche die Meinungen bisher noch auseinandergehen. Das Ergebniß dieser Nachforschung wird auch zugleich eine weitere Bestätigung meiner in der gedachten Abhandlung ausgesprochenen Ansichten sein.

Die oben als auseinandergehend bezeichneten Meinungen sind bekanntlich die der Herren Dr. Töppen und Dr. Bender. Der erstere zieht die fragliche Grenze von Hafestrom ab über Kalgen nach Labehnen, läßt sie dann einen kleinen einwärts gekehrten Bogen nach der Gegend von Pilzen beschreiben, von hier aus in ziemlich gerader Linie etwa über Worienen die Elm erreichen und mit diesem Flüßchen hinunter zur Alle ziehen. [1]) Die von Bender gezogene Grenze fällt bis zum Frisching mit der von Töppen zusammen, liegt von hier ab aber die ganze

---

1) Vergl. Atlas zu Töppens hist. comp. Geogr. — Zur leichteren Orientirung empfiehlt sich auch die Generalstabskarte, und zwar die Sectionen Cumehnen, Pillau, Königsberg, Heiligenbeil, Pr. Eilau, Wormditt und Heilsberg.

Strecke entlang auf der Grenze der jetzigen Kreise Heiligenbeil und Pr. Eilau.[2]) Die Abweichung ist also, wie man sieht, eine nicht unbeträchtliche. Die Wahrheit dürfte, was den größesten Theil des streitigen Feldes anbetrifft, nach der alten so oft zutreffenden sprichwörtlichen Redensart auch hier in der Mitte liegen. Um dieses zu zeigen, ist zunächst ein kurzer Rückblick auf die territoriale Entwickelung der hier in Betrachtung kommenden Verwaltungsbezirke des Deutschen Ordens zu werfen.[3])

Im Jahre 1251 erfolgte die Regelung der Verwaltung in den eroberten Theilen Preußens und damit auch die Begründung von Komtureien. Zu dieser Zeit entstanden zunächst, abgesehen vom Culmerlande, die drei Komtureien Christburg in Pomesanien, Elbing in Pogesanien und Balga (das Haus erbaut 1239) in Warmien, welchen nach wenigen Jahren die von Samland mit dem Hauptorte Königsberg (erbaut 1255), Natangen mit Kreuzburg (erbaut ca. 1253) und Barten, deren Hauptort wahrscheinlich Gerdauen war, folgten. Es liegt auf der Hand, daß die Gebiete, welche diese ursprünglichen Komtureien umfaßten, sich mit denen der altpreußischen Landschaften, in denen sie errichtet wurden und deren Namen sie zum Theil trugen, deckten. Eine Verschiebung der ursprünglichen Grenzen fand zuerst nach der Erbauung des Hauses Brandenburg (1266) statt durch Zutheilung des warmischen Gebietes Wuntenowe (Huntenau) und des nördlich daranstoßenden bis zum Pregel reichenden Stückes von Warmien an die Komturei Natangen, nunmehr Brandenburg genannt, während Balga den südlichen Theil Natangens, die später als solche bezeichneten Kammerämter Pr. Eilau und Worienen erhielt. Eine weitere Abtretung natangischen Gebietes in der nordöstlichen Ecke berührt uns hier nicht. Es mußte dem Orden gleich nach der Eroberung der Landschaften daran liegen, die Hilfsquellen derselben nutzbar zu machen; daher beauftragte er eingeborene Preußen, denen er Vertrauen schenken durfte

2) Zeitschr. f. d. Gesch. Ermlands II, 383 ff.

3) Nach Töppen's hist. comp. Geogr.

und welche auch bei ihren Landsleuten in Ansehen standen, deren persönliche Verhältnisse und Leistungsfähigkeit und die localen Verhältnisse möglichst genau kannten, mit der Eintreibung des Zinses und Ueberwachung der sonstigen Leistungen. Jedem derselben wurde zu diesem Zwecke in der betreffenden Komturei ein bestimmter Bezirk zugetheilt. Es ist einleuchtend, daß diese Bezirke überall die Grenzen der alten Landschaften eingehalten und dieselben nirgends überschritten haben werden, weil anders der beabsichtigte Zweck nicht in vollem Maße erreicht worden wäre, indem die Kenntnisse der eingeborenen Aufseher und Zinseintreiber sich nur innerhalb ihrer engeren Heimat ganz ausnützen ließen. So entstanden die Kammerämter, welche unter dieser Benennung allerdings erst später bekannt geworden sind, nämlich in Brandenburg Huntenau, Kreuzburg, Knauten und Domnau, in Balga Natangen, Zinten, Pellen, Woria (Worienen), Pr. Eilau und Bartenstein. Gleichzeitig mit ihnen, meistens aber noch später, wurden hauptsächlich aus militärischen Rücksichten außer dem Haupthause der Komturei noch einige andere feste Häuser errichtet, deren dem betreffenden Komtur untergeordnete Kommandanten, die Pfleger, zugleich auch mit der Verwaltung der ihrem Sitze benachbarten Gebiete und mit der Aufsicht über die darin liegenden Kammerämter betraut wurden. In der Komturei Brandenburg residirte ein Pfleger auf dem schon früher vorhandenen Hause Kreuzburg, auch dürfte die vor der Gebietsveränderung der Komtureien schon bestehende, auf der Stelle einer Preußenburg entstandene Lemptenburg (Lenzenburg) der Sitz eines solchen Beamten gewesen sein. Von den Pflegerämtern der Komturei Balga sind hier Bartenstein (erbaut ca. 1240) und Pr. Eilau (ca. 1335) namhaft zu machen. Eine Erweiterung erfuhren dann die Komtureien Brandenburg und Balga im Jahre 1326, die erstere durch Zutheilung des mittleren, die andere durch Zutheilung des südlichen Theiles der Komturei Barten. Die ferneren Vergrößerungen können hier übergangen werden. Die neue Eintheilung des Landes nach der Säculari-

sation erfolgte in der Weise, daß die Komtureien aufgehoben und deren Gebiete in kleinere Verwaltungsbezirke, die Hauptämter, zerlegt wurden, wobei man darauf bedacht war, diese so abzugrenzen, daß sie möglichst mit den früheren Unterämtern, den Pflegerämtern u. s. w. der ehemaligen Komtureien zusammenfielen und besonders auch die bisherigen Abgrenzungen der Kammerämter erhalten blieben, um den gewohnten geregelten Gang der Verwaltung so wenig als möglich zu stören. In späterer Zeit, namentlich im 17. Jahrhundert sind jedoch auch Verschiebungen der ursprünglichen Grenzen der Aemter nachweisbar. Für unsere Gegend brachte diese neue Einrichtung nur geringe Veränderungen, denn das neue Hauptamt Brandenburg umfaßte den ganzen nordwestlichen Theil der ehemaligen Komturei zwischen Haff und Alle in ihren alten Grenzen und der nordwestliche Theil der Komturei Balga wurde auf der Grenze der Kammerämter Zinteu einerseits[4]) und Pr. E'lau und Worienen andererseits in die Hauptämter Balga und Pr. Eilau getheilt.

Diese gedrängte Uebersicht über die territoriale Entwickelung der in Rede stehenden Verwaltungsbezirke zeigt, daß es möglich ist, die Grenzen der alten Landschaften aufzufinden, wenn man den Grenzen der Hauptämter resp. der Kammerämter nachgeht. Einen viel unzuverlässigeren Wegweiser geben die Kirchspiele ab. Es läßt sich zwar annehmen, daß bei der ersten Einrichtung der ältesten derselben ebenso wie bei der der Kammerämter die Grenzen der alten Landschaften berücksichtigt worden sind, es haben aber von je her durch Einschiebung neuer Kirchspiele und ganz besonders durch die neue Eintheilung nach Einführung der Reformation so bedeutende Veränderungen in ihren Abgrenzungen stattgefunden, daß ihre jetzigen für unsere Untersuchung im Allgemeinen ziemlich werthlos sein werden, wenn nicht etwa ihre Beweiskraft durch besondere Umstände verstärkt wird. Dasselbe ist auch der Fall mit den jetzigen Kreisgrenzen,

4) Pellen war inzwischen mit Zinten vereinigt worden.

welche wegen der so sehr veränderten topographischen und Bevölkerungsverhältnisse nach ganz andern Grundsätzen gezogen sind als die Grenzen der alten Verwaltungsbezirke, von diesen also oft sehr erheblich abweichen.

Das vorzüglichste Hilfsmittel zur Untersuchung der alten Grenzen, die Urkunden, ist, wenn auch nicht in dem gewünschten, so doch in ziemlich ausreichendem Maße im Cod. dipl. Warm., im Cod. dipl. Pruss. und namentlich in dem von A. Rogge veröffentlichten Urkundenverzeichnisse des schwarzen Hausbuches des Amtes Balga vorhanden,[5]) ferner in desselben Verfassers Schriftchen „Die Kirchen des Amtes Balga". Auch das in dieser Zeitschrift enthaltene Verzeichniß der älteren Urkunden der Wallenrodtschen Bibliothek[6]) und die preußischen Regesten[7]) von Dr. Perlbach liefern einige einschlägige Urkunden.

Indem ich bei dieser Untersuchung mit dem nördlichsten Punkte der Westgrenze Natangens beginne, bin ich genöthigt, einen dunkeln Punkt abermals zu berühren, welchen aufzuklären allerdings schon wiederholt, und zwar von kompetenter Seite versucht worden ist.[8]) Es handelt sich dabei aber um einen so interessanten Theil der Chorographie und Geschichte unserer Provinz, daß der Forschungstrieb immer wieder von neuem angeregt wird; daher möge auch der hier unternommene Versuch entschuldigt werden, welcher nicht eine endgültige Lösung der Frage bezwecken soll — diese ist nur zu erwarten, wenn die etwaige Auffindung weiterer Dokumente der Forschung neue Anhaltspunkte darbieten würde — sondern nur zu zeigen beabsichtigt, daß es möglich ist, zwischen den widerstreitenden Ansichten einen Mittelweg zu finden. Wenn ich bei dieser Untersuchung auf Grund der Urkunden und der Terrainverhält-

---

5) Altpr. Monatsschr. VI, 467 u. VII, 97.

6) L. c. XI, 263.

7) L. c. XI, 1 u. XII. 1.

8) Vergl. Voigt, Gesch. Preußens I, Beil. VIII. Töppen, N. Pr. Prov. Bl. X., 161 f. f., XI, 280. Derselbe Hist. comp. Geogr. S. 130 f. f. Gebauer, N. Pr. Prov. Bl. VIII, 355, X, 191.

nisse zu einem andern Resultate gelange als Herr Dr. Töppen, so wird mir, wie ich hoffe, das nicht im Hinblicke auf die unbestrittene Autorität dieses hochverdienten Gelehrten als Anmaßung angerechnet werden, denn die in den betreffenden Urkunden enthaltenen dunkeln Stellen lassen doch immer eine verschiedene Auffassung zu.

Töppen und Bender haben, wie schon bemerkt, übereinstimmend den nördlichen Theil der Westgrenze Natangens von Hafestrom her mit Ausschluß von Kalgen [9]) nach der Einmündung des Stradick in den Frisching hin gezogen, gestützt auf die bekannte, weiter unten genauer zu erörternde Urkunde von 1246, durch welche einer von den Lübeckern an dem Hafen der Lipza anzulegenden Stadt 2500 Hufen, in Warmien von der Lemptenburg aus gegen Lipza und Natangen hin abzumessen, verliehen werden sollen. Sie nehmen danach mit Recht das Dreieck Lenzenberg, Hafestrom, Kobbelbude als warmisches Gebiet in Anspruch. Mißt man nun, so gut es sich auf der Karte ausführen läßt, dieses Dreieck aus, so ergiebt sich das Resultat, daß es nur etwa ein Drittel des durch die Urkunde bestimmten ca. $3^1/_2$ Quadratmeilen betragenden Areals enthält. Daraus folgt die Nothwendigkeit, entweder die angenommene Grenzlinie nach Norden und Osten oder nach Südosten hin weiter hinauszurücken, um den Raum für das erforderliche Areal zu gewinnen, oder denselben anderweitig zu suchen. [10]) Im ersteren Falle würde man dann das in Warmien abzumessende Areal im Norden durch den natangischen Pregel und dessen eingegangenen ehemals an Hafestrom vorbeifließenden Arm und im Osten ungefähr durch eine Linie zu begrenzen haben, welche von Jerusalem bis an den Frisching etwa zwischen Mahnsfeld und Tharau zu ziehen wäre. Dem steht aber der Umstand ent-

9) Sclunien bei Dusburg (I. 103), das warmische Slinia der Friedens-Urkunde von 1249.

10) Das wird noch schwieriger, wenn man mit Töppen (N. Pr. Prov. Bl. X, 180) das Areal auf 7 Quadratmeilen berechnet.

gegen, daß südlich von Königsberg natangisches Gebiet lag, in welches nach einer Urkunde von 1327 vom Kneiphof über den Haberberg ein Weg (die jetzige Vorstadt) direct hineinführte.[11]) Unter Natangen kann hier nur die alte Landschaft verstanden werden, denn von der späteren Uebertragung des Namens derselben auf die Gebietstheile anderer Landschaften kann zu jener Zeit, mit Ausnahme des bei Balga gelegenen Kammeramtes Natangen, noch keine Rede sein. Wollte man dagegen versuchen, den erforderlichen Raum in südöstlicher Richtung zu gewinnen, wodurch zugleich den Umrissen beider Landschaften eine mehr abgerundete, daher natürlichere Form gegeben wäre, so würde man auch hier sehr bald auf das Kammeramt Kreuzburg, das altnatangische Territorium Solidow stoßen.[12]) Es bleibt also nur die Richtung nach dem Haffe hin übrig. Dieser folgend betritt man nun das oben angedeutete vielbestrittene Gebiet, über welches ich, um den Gang der Untersuchung über die Grenze nicht zu unterbrechen, meine Ansicht in einem Excurse am Schlusse dieser Abhandlung entwickeln will, indem ich vorgreifend bemerke, daß dadurch die eben besprochene Grenzstrecke keine Abänderung erleidet, in ihrer Lage und allgemeinen Richtung vielmehr indirect bestätigt wird.

Südlich vom Frisching lag das warmische Territorium Wuntenowe, das nachherige Kammeramt Huntenau (die Huntau), dessen Grenze gegen Natangen der Wald Dalwin oder Dalbehn (Albehne) bildete, von dem noch Ueberreste vorhanden sind, welche sich nach der Lage der Orte Conradswalde, Amalienwalde, Hermannswalde, Riemswalde, Albeneck, Albenort und Albenlauk einigermaßen ergänzen lassen. Auch Sollecken wird in den Amtsrechnungen des 18. Jahrhunderts noch als in diesem Walde gelegen erwähnt.[13]) Im Osten dieser natürlichen Grenze zieht

---

11) Perlbach, Altpr. Monatsschr. XVIII, 8, No. 18.
12) Dusburg III, 125.
13) Rogge, Altpr. Monatsschr. VIII, 327.

sich die Grenze zwischen dem Kirchspiele Pörschken. welches dem Kammeramte Huntenau dem Umfange nach entspricht, und dem Kirchspiele Kreuzburg hin. Dieselbe Grenze scheidet jetzt hier auch die Kreise Heiligenbeil und Pr. Eilau und ist im Allgemeinen als die Grenze der alten Landschaften Warmien und Natangen anzusehen, wie schon Bender bemerkt hat. [14])

Weiter südlich begegnen wir den urkundlich zum Kammeramte Zinten (resp. Pellen) gehörigen, mithin auf warmischem Boden gelegenen Orten Domlitten [15]), Nemritten [16]), Clausitten [17]), Bükühnen [18]), Maraunen [19]), und dem Walde Dinge, welcher nach den Amtsrechnungen zum Amte Balga gehörte. [20]) Diesen Orten steht auf natangischer Seite zunächst Korschellen gegenüber. Dieser jetzt zum Kirchspiele Zinten gehörige Ort hatte früher bis etwa 1584 dem Kirchspiele Kreuzburg angehört. [21]) Er ist von Kreuzburg eine Meile, von Zinten aber nur $^1/_2$ Meile entfernt und würde also wohl von Anbeginn diesem zugetheilt gewesen sein, wenn man nicht die alte Landschaftsgrenze bei der Abgrenzung berücksichtigt hätte. Der benachbarte Ort Schmerkstein lag auch im Amte Brandenburg [22]), also ebenfalls auf natangischem Boden. Etwas weiter im Innern finden wir die Orte Gr. und Kl. Labehnen, deren einer von Töppen für das Labegow der Friedensurkunde von 1249 gehalten wird, [23]) woselbst die Natanger eine Kirche bauen sollten.

---

14) Zeitschr. f. d. Gesch. Ermlands II, 385.

15) Urkundenverzeichn. bei Rogge a. a. O. No. 96. — Zinten und Pellen waren zeitweilig unter dem einen oder dem andern Namen mit einander combinirt.

16) L. c. No. 107.

17) L. c. No. 93.

18) L. c. No. 248.

19) L. c. No. 42 u. 53.

20) Rogge, Altpr. Monatsschr. V, 136, Anmerk. 52.

21) Rogge, Kirchen des Amtes Balga, S. 21.

22) Urk. Verz. b. Rogge No. 329.

23) Hist. comp. Geogr. S. 19.

Diese Ansicht wird dadurch bestätigt, daß einer dieser Orte in einer Urkunde des Brandenburger Hausbuches auch Labiau genannt wird. [24]) Rogge findet zwar das alte Labegow bei Friedland, woselbst eine Urkunde ein Gut Labias erwähnt, [25]) man wird aber den Namen Labegow, gesprochen Labegau, viel leichter in Labiau als in Labias wiederfinden. Von Schmerkstein am Rande der Dinge weiter östlich fortschreitend treffen wir auf den Ort Krücken (Krucke), bekannt durch die Niederlage der Ordenstruppen im Jahre 1249, welcher nach Dusburg der Landschaft Natangen angehört. [26a]) Das weiter östlich gelegene Pompicken gehörte noch zum Amte Balga, also zu Warmien. [26b]) Südlich von diesem Orte finden wir den alten Grenzwall, welcher sich westlich von dem von Dusburg erwähnten natangischen Orte Görken (Gerkin) [27]) zwischen Schlauthienen auf natangischer und dem westlich davon gelegenen Schloßberge auf warmischer Seite über Jerlauken bis zum Schloßberge nördlich Pilzen, dieser wieder auf natangischem Gebiete, hinzog. [28]) Hier hat die Grenze beider Landschaften ihren östlichsten Punkt erreicht und wendet sich nun nach Südwesten.

Als erstes urkundliches Grenzmal der folgenden Strecke auf natangischer Seite begegnet uns hier Lölken, [29]) dann

---

24) 1394. Marienburg. Conr. v. Jungingen, HM., verleiht dem Ihlow 30 Hufen in den Feldern Labehnen und Barselauken und 15 Hufen auf dem Felde Maraunen mit der Mühle zu Labiau. (Perlbach, Altpr. Mschr. XI, 264).

25) Altpr. Mschr. VII, 526.

26a) Dusburg III, 65.

26b) Rogge, Kirchen des Amtes Balga S. 12, Anmerk. 23b u. S. 14, Anmerk. 25, 3. Abschn.

27) Dusburg III, 133.

28) Vergl. meine Abhandl.: Das propugnaculum etc. Bd. XXIII, S. 297 dieser Zeitschr. Die dort erwähnten kleinen Wallstücke, welche am südlichen Fuße des Schloßberges mit der Richtung von Westen nach Osten liegen, scheinen nicht Ueberreste einer Landwehr gewesen zu sein, sondern zur Befestigung des Schloßberges gehört zu haben. Sie sollten wahrscheinlich den Zugang von Süden her sperren.

29) Urk. Verz. b. Rogge No. 208. Daselbst zu lesen Lölken statt Colken.

Orschen (Arischen),[30] Wildenhof, Canditten[31] und Hoppendorf.[32a] In dem Raume zwischen der Dinge, Krücken, Pompicken und dem eben gedachten Grenzwalle liegen nach der warmischen Seite hin noch nahe bei einander die Orte Supplitten, Alkehnen, Wackern, Skerwitten und Bornehnen, über welche keine Urkunden aufgefunden werden konnten, nach Lage und Richtung des Grenzwalles kann es aber nicht bezweifelt werden, daß diese Orte warmisches Gebiet einnahmen.[32b] Durch Urkunden ist dieses erst bei den etwas weiter westlich gelegenen Hussehnen, Rositten und Sodehnen (Sitteinen) bezeugt.[33] Daran schließen sich weiter südwestlich Gallingen (Galeinen, ehemals Peterkeim)[34], Augam und Quehnen (Keweinen).[35] Hier läßt sich die Grenze noch genauer feststellen. Der Zintensche Kirchen-Visitations-Rezeß von 1543 hat den Vermerk, daß ein Einwohner von Quehnen das wüste Gut Auctogarben an der eylauischen Grenze im Besitz habe.[36] Auctogarben heißt Hochberg, Hohenberg. In der Nähe von Quehnen liegt nur ein durch seine Höhe ausgezeichneter Berg, nämlich der 602 Fuß hohe Rammsche Berg süd-

30) L. c. No. 327.

31) L. c. No. 262.

32a) L. c. No. 187.

32b) Die Grenze zwischen den Aemtern Balga und Pr. Eilau muß in dieser Gegend im 17. Jahrh. eine Verschiebung nach Westen erfahren haben. In einer Beschreibung des Amtes Pr. Eilau aus dem Anfange des 18. Jahrh. (Manusc. auf der Wallenrodt'schen Bibliothek), welche nach Amtsrechnungen des 17. Jahrhunderts verfaßt ist, werden nämlich die Orte Pompicken, Alkehnen, Wackern, Bornehnen und Sodehnen als zum Amte Pr. Eilau gehörig erwähnt. Nun lag aber von diesen Orten nach Urkunden von 1475 und 1558 Pompicken (vergl. Anmerk. 26b) und von 1584 Sodehnen (vergl. Anmerk. 33) im Amte Balga, folglich wird das ursprünglich auch der Fall gewesen sein bei den andern, von denen Bornehnen auf, die übrigen westlich der Linie Pompicken-Sodehnen liegen.

33) L. c. No. 275.

34) L. c. No. 182 und 327.

35) L. c. No. 312.

36) Altpr. Mschr. VII, 608.

östlich des genannten Ortes, und bei diesem muß Auctogarben jedenfalls gelegen haben. An der südöstlichen Seite dieses Berges zieht in nicht bedeutender Entfernung der Haupthöhenzug des Stablack (die westliche wie ein Gebirgskamm gestaltete Hügelkette) vorüber; dieser dürfte hier also als die eigentliche Grenzscheide anzusehen sein und das um so mehr, weil sein östlicher und zum Theil auch der westliche Fuß auf eine bedeutende Strecke von unpassirbaren Brüchen und Sümpfen begleitet wird. Noch näher dieser natürlichen Grenzscheide liegt Garbnicken und weiter zurück Liebnicken (Lippnicken), Sangnitten (Santenitten), Rimlack und Worschienen, sämmtlich zum Kammeramte Zinten gehörig. [37]

Um den südlichsten Theil der Westgrenze Natangens zu bestimmen, ist es erforderlich, die nachstehenden Urkunden einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

1. Die Beschreibung der Grenze zwischen dem Bisthum Ermland und dem Gebiete des Ordens vom Jahre 1374. [38]

> Von Wilknit ab soll man gehen über das Fließ Warne geradeaus zu einer gezeichneten Eiche an einem Wege, dann zu einer andern Eiche, welche die Ortgrenze der Stadt Mehlsack bezeichnet, so daß das Dorf Peythunen dem Bisthum und Schönborn dem Orden verbleibt. Von hier soll man zu der Grenze des Dorfes Guttenfeld und weiter zu einer gezeichneten Eiche, stehend zwischen Guttenfeld, Plauten und Seefeld, gehen, so daß Guttenfeld dem Orden und Plauten dem Bisthum verbleibt. Von dieser Eiche ist zu gehen zu einem Pfahle, welcher an dem Flusse Walsch gesetzt ist, so daß das Dorf Wosekaym [nicht mehr vorhanden] dem Orden und Seefeld dem Bisthum in ihren alten Grenzen verbleiben. Dann soll man weiter gehen zu einem gezeichneten „Stucke“ auf einem Berge,

---

37) Urk. Verz. b. Rogge No. 251 u. 262.

38) Cod. dipl. Pruss. III. No. 119. Der erste und letzte Theil sind hier fortgelassen.

derart, daß Woppen und Paulen dem Bisthum und Jotyne [nicht mehr vorhanden] und Schwadtken dem Orden verbleiben. Von hier geht man nach dem See Kewtir hin [östlich Paulen] zu dem Punkte, an welchem das Dorf Kewtir [nicht mehr vorhanden] mit Stabunken grenzt. Kewtir soll dem Orden, Stabunken dem Bisthum verbleiben. Von demselben Fließe [es ist vorher gar nicht erwähnt — die Drewenz] soll man zu den Grenzen des Dorfes Glandau gehen, derart, daß dieses Dorf in dem Antheile des Ordens und Stabunken in dem des Bischofs in ihren alten Grenzen verbleiben. Ferner geht man zu der Ortgrenze von Glandau, welche dieses Dorf von Workeim scheidet, dann zur Ortgrenze von Hanshagen. Workeim verbleibt dem Bischof, Hanshagen dem Orden.

Folgt man dieser Beschreibung auf der Generalstabskarte, so findet man, daß die Grenze des Bisthums Ermland in ihrem mittleren Theile sich genau mit der nordöstlichen Grenze des jetzigen Kreises Braunsberg deckt, diese ist daher besonders geeignet, als Grundlage für die weitere Untersuchung zu dienen.

2. Die Grenzbeschreibung vom Jahre 1251. [39])

Von der Mündung der Rune in das Haff soll man aufwärts gehen bis zu deren Quelle, von da bis zu dem Walde, welcher Natangen und Plut scheidet, derart, daß dieser Wald zur Hälfte an das Bisthum fällt (ita quod nemus idem per medium Diocesis nostre cedat). Jenseits des Waldes soll man zur Alle gehen, so daß das Dorf Katzen eine halbe Meile von der Grenze entfernt bleibt.

Plut ist das warmische Territorium dieses Namens, welches das um das heutige Kirchdorf Plauten, den dabei gelegenen Wallberg, die Stätte des ehemaligen bischöflichen Schlosses Plut, und den Walschsee, ehemals ebenfalls Plut genannt, herumgelegene Gebiet einnahm. Aus der obigen Urkunde erfahren

39) Cod. dipl. Warm. D. No. 26.

wir, daß es an Natangen grenzte und von dieser Landschaft durch einen Wald geschieden war. Dieser Wald wurde durch die Grenze des Bisthums (die jetzige Kreisgrenze) in zwei Hälften zerlegt, so daß die eine Hälfte auf den bischöflichen, die andere auf den Ordensantheil des getheilten Gebietes entfiel, folglich muß auch von dem Territorium Plut, welches dieser Wald begrenzte, ein Theil dem Orden zugefallen sein, nämlich derjenige, welcher nördlich der jetzigen Kreisgrenze liegt, d. i. das Kirchspiel Guttenfeld. Von dem Walde waren im Jahre 1325 noch Ueberreste im bischöflichen Antheile vorhanden, nämlich zwischen dem Walschsee (See Plut), welcher sich damals noch bis Plauten ausdehnte, dem Dorfe Woppen, der Walsch und der Grenze mit dem Ordensgebiete. Das bezeugt die Urkunde No. 3 (s. unten). Seine Fortsetzung nach Norden, der Ordensantheil, ist also längs der Walsch hinauf zu suchen und zwar bis gegen Hoppendorf, denn dieses lag, wie oben gezeigt worden, in Natangen. Weiter nach Westen kann er sich nicht herumgezogen haben, denn Guttenfeld wird in einer Urkunde von 1285 als Feld bezeichnet. (Vergl. No. 4). Ein Wald, welcher immer eine größere oder geringere Breite besitzt, bildet keine scharf markirte Grenze, daher ist hier die Walsch, welche seinen östlichen Rand begleitete, auf der Strecke von Woppen nördlich hinauf bis ungefähr zu der Biegung westlich gegen Hoppendorf als die eigentliche Grenze zwischen Warmien und Natangen anzusehen. [40]) Das Territorium Plut erstreckte sich nördlich über Guttenfeld hinaus, denn nach Urkunde No. 4 wurde dem Scumant zusammen mit Guttenfeld auch Gr. und Kl. Steegen verliehen bis zum Walde bei Drogowitegen. Das ist unzweifelhaft der jetzige Steegener Wald, welcher sich an den oben zuletzt behandelten Theil des

---

40) Diejenigen Grenzwälder, in oder an denen sich keine zu bestimmt markirenden Grenzscheiden geeignete Terraingegenstände vorfinden, seien es natürliche, wie Flußläufe und langgestreckte schmale Bergrücken oder künstliche, wie Wälle, Landwehren, müssen als neutrales Gebiet betrachtet werden.

Kammeramtes Zinten anschließt. Kl. und Gr. Steegen gehörten überdies zum Kirchspiele Guttenfeld. Auch für diesen nördlichen Theil des Territoriums Plut kann von Gr. Steegen ab die Walsch im Allgemeinen als Grenze gegen Natangen angenommen werden, welche ihre Fortsetzung in dem Haupthöhenzuge des Stablack fand. Weniger bestimmt kann die Ausdehnung des Territoriums Plut nach Süden hin angegeben werden; wir ersehen nur aus Urkunde No. 5, daß das Dorf Lichtenau ursprünglich zur Kirche Plauten gehört habe.

3. 1325. Das Domkapitel verschreibt dem Marquard Rorwurm 32 Hufen in dem Walde zwischen Pluth und dem Felde Wuppen. Begrenzung: Anfang an dem Wasser Walsch, wo sie den Weg von Wuppen nach Poykyn [nicht mehr vorhanden] durchschneidet auf 30 Seil gegen Wuppen neben dem Wege geradeaus zu einem Grenzmale, von da zu einer Eiche neben dem See [Walschsee] gegenüber dem Schlosse [Plut]. Von hier den See hinab zu einem andern Grenzmale in dem Walde, welcher von den Preußen der heilige Wald genannt wird. Von dort 33 Seil zu dem Walde gegen Poykyn hin und dann zum Anfangspunkte.[41])

4. 1285. Balga. Der Landmeister Conrad von Thierberg verschreibt dem Sudauer Scumant das Dorf Steynio [Steegen] mit seinem Gebiete bis zum Walde bei Drogowitegen, die Wiese Penkowes und das Feld Labalaucs [d. i. zu deutsch Gutenfeld]. Unter den Zeugen: Hartung, Komtur zu Balga.[42])

5. 1326. Verschreibung des Domkapitels über 70 Hufen zum Kirchdorfe Lichtenau. Bis zur Erbauung einer eigenen Kirche sollen die Einwohner bei Plauten eingewidmet bleiben.

6. Beschreibung der Grenze zwischen dem Bisthum Ermland und dem Ordensgebiete vom Jahre 1254.[43])

---

41) Cod. dipl. Warm. D. No. 221.
42) Cod. dipl. Pruss. I, No. 168.
43) Cod. dipl. Warm. D. No. 31.

Von der Mündung der Rune in das Haff aufwärts zu gehen bis zu einem Tannenwalde [Mehlsacker Heide], welcher zu dem Bisthume gehören soll; von da geradeaus zu dem Walde, welcher Plut und Natangen in der Richtung auf den Grenzpunkt mit Wore scheidet. Durch die Mitte dieses Waldes weiterzugehen bis zur Alle. (A quo — von dem Tannenwalde — directe proceditur usque ad nemus, quod dividit Plut et Natangiam versus confinium Wore, per cuius nemoris medium eundo usque ad fluvium Alne.)

Wore ist ein altes Territorium, ein Theil des späteren Kammeramtes Woria oder Worienen der Komturei Balga, dessen ursprüngliche Zugehörigkeit zu Warmien oder Natangen nicht sicher festgestellt ist. Das confinium Wore ist der Punkt, an welchem die Gebiete von Plut, Natangen und Wore aneinander stießen. Der Wald, welcher in Plut längs der Grenze mit Natangen sich hinzog, nahm seine Richtung auf diesen Punkt, dieser hat also an einem der beiden Enden des Waldes gelegen. Im Norden ist nur warmisches und natangisches Gebiet zu finden, daher ist das confinium am südlichen Ende zu suchen. Aus Mangel an weiteren Anhaltspunkten läßt es sich nicht bestimmt ermitteln, wie weit der Grenzwald sich südlich über die Bisthumsgrenze oder jetzige Kreisgrenze hinaus erstreckt habe; ich vermuthe sein südliches Ende da, wo die Walsch aus ihrem nord-südlichen Laufe sich westlich gegen den Walschsee wendet und wo wir später den Ort Woppen finden. Hier an dem Knie der Walsch möchte ich auch das confinium Wore suchen, von dem aus längs der Walsch nach Norden hinauf die Ostgrenze von Plut und die Westgrenze von Natangen, in südlicher oder nahezu südlicher Richtung aber die Ostgrenze von Plut und die Westgrenze von Wore noch eine Strecke neben einander hinliefen. Von diesem Punkte ging ferner die Grenze zwischen Wore und Natangen in nordöstlicher Richtung aus. Sie läßt sich weiterhin nur annähernd bestimmen, zunächst durch den Ort Worlack, welcher urkund-

lich als im Kammeramte Worienen gelegen erwähnt wird.[44]) Weiter nach Nordosten hin liegen Landsberg, Woymanns und Worienen, welche Töppen als Ortschaften des Kammeramtes Worienen aufzählt.[45]) Derselbe läßt in seinem Atlas als Ostgrenze im Allgemeinen die Elm bis gegen die Alle hin gelten, ich möchte hier jedoch noch den Ort Worglitten mit in die Grenze hineinziehen, und zwar weil sein Name die Wurzel Wor enthält. Im südwestlichen Theile des gedachten Kammeramtes macht Töppen die Orte Petershagen und Glandau namhaft. Hier würde ich die Grenze aus demselben Grunde noch bis über Workeim hinausrücken und diese dann in nordwestlicher Richtung die Grenze von Plut südlich Woppen erreichen lassen. Die Hineinziehung der Orte Worglitten und Workeim in die Grenzen des Territoriums Wore scheint mir deshalb angezeigt zu sein, weil ihr Name dieselbe Wurzel enthält wie der des Territoriums und weil sie nicht fern von denjenigen Orten liegen, welche anerkanntermaßen zu demselben gehören, insbesondere von denen mit gleicher Abstammung ihrer Namen. Dieses Verhältniß dürfte die Zusammengehörigkeit dieser Orte in irgend einer Beziehung andeuten. Dagegen ist es nicht statthaft, aus diesem Grunde auch die Orte Worschienen und Wormen des Kammeramtes Zinten in die Grenzen des Territoriums Wore, wie es zur Zeit der Ankunft des Deutschen Ordens bestand, hineinzuziehen, denn sie waren von diesem thatsächlich durch dazwischenliegendes natangisches Gebiet getrennt, wie oben nachgewiesen worden ist. Wenn ein Zusammenhang zwischen beiden Theilen jemals stattgefunden haben sollte, so würde derselbe in eine sehr frühe Zeit zurückzuverlegen sein, in welcher Preußen von anderen Völkern bewohnt und seine Eintheilung eine andere gewesen sein mag, als der Orden bei seiner Ankunft sie vorfand.[46]) Trotzdem daß ein nicht

---

44) Altpr. Mschr. XI, 271.

45) Hist. comp. Geogr. S. 201.

46) Der Umfang des Gebietes, in welchem Ortsnamen mit der Wurzel Wor vorkommen, läßt sich noch bedeutend erweitern. Es erstreckt sich

unbeträchtlicher Theil der eben besprochenen Ortsnamen auch im alten Warmien zu finden ist und der Name der Landschaft selbst an jene Namen und den des Territoriums Wore anklingt, möchte ich dieses doch nicht als zu Warmien, sondern zu Natangen gehörig betrachten, weil erstens es wie ein Keil tief in natangisches Gebiet eindrang und zweitens weil es später als Kammeramt mit dem auf natangischem Gebiete errichteten Kammeramte Pr. Eilau zum Hauptamte dieses Namens vereinigt wurde.

Das Resultat bezüglich der Ermittelung der warmisch-natangischen Grenze wird, wie es sich auf Grund der Urkunden und aus chronikalischen Nachrichten ergeben hat, noch wesentlich bestätigt durch gewisse Terrainverhältnisse, welche längs

---

im Westen bis in die Gegend von Lunau, Kr. Braunsberg, woselbst ein Feld Worlauk in einer Urkunde von 1297 erwähnt wird (Cod. dipl. Warm. No. 101), und bis Mohrungeu, wo die Orte Woritten und Workallen liegen, im Süden bis nach Osterode, wo Worleinen und nach Allenstein, wo Woritten zu finden ist. Die östlichsten Punkte bezeichnen Worplack bei Rössel und Wormen bei Schippenbeil, den nördlichsten Worwegen (Worbeynen, Worwein) zwischen Zinten und Ludwigsort. Innerhalb dieses Bezirks sind außer den den oben bezeichneten engeren Kreis bildenden noch zu nennen Wormditt, Wormen bei Glommen, südlich Pr. Eilau, und das nicht mehr existirende 1308 urkundlich erwähnte Worayne, westlich Mehlsack. (Cod. dipl. Warm. No. 147). Vereinzelt kommen außerhalb vor Worienen bei Königsberg und Worgullen bei Johannisburg. Eine andere Gruppe wird gebildet von Worpillen bei Insterburg, Worupöhnen bei Gumbinnen, Worehlen bei Darkehmen und Woreningken bei Ragnit. Auch in Westpreußen kommen einige vor, nämlich Wordel bei Flatow, Dt. Krone und Danzig und Worle bei Neustadt. Bemerkenswerth ist noch, daß um das Jahr 1547 ein Besitzer von Schwengels und Sperglienen, beide in der Nähe von Wormen und Worschienen südlich Zinten gelegen, den Namen Michel Wornein führt. (Urk. No. 226 bei Rogge). Es würde vielleicht lohnend sein, wenn ein Sprachforscher auch diese Namengruppen zum Gegenstande einer Untersuchung machte, wie es mit andern bereits geschehen ist. (Vergl. Nesselmann, Ueber altpr. Ortsnamen. N. Pr. Prov. Bl. V, 4, 249, 254. Neumann, Ueber Damerau u. s. w. Ebendas. 241 Töppen, ebendas. VIII, 107. Hierüber auch Kolberg in Zeitschr. f. d. Gesch. Ermlands. Bezzenberger, Die litauisch-preuß. Grenze. Altpr. Mschr. XIX, 651. Derselbe, Ueber die Verbreitung einiger Ortsnamen in Ostpr. Altpr. Mschr. XX, 123.)

der gefundenen Grenzlinie theils gegenwärtig noch bestehen, theils aus Urkunden hervorgehen. Es ist bekannt, daß die alten Völker, namentlich die germanischen Stämme es liebten, die von ihnen bewohnten Gebiete von denen ihrer Nachbarn durch weite Einöden und besonders durch ausgedehnte Waldungen zu scheiden. Diese Gewohnheit finden wir auch nach den Berichten der Chronisten bei den alten Preußen, und die hier untersuchte Grenze liefert ebenfalls ein Beispiel dafür. Verfolgen wir dieselbe, so nehmen wir wahr, daß sie auf dem größesten Theile ihres Zuges von Waldungen begleitet war. Der Wald von Plut im Süden fand nordwärts seine Fortsetzung in der Wildniß des Stablack mit ihren unzugänglichen Sümpfen und Brüchen [47]) und weiterhin in dem gegenwärtig noch existirenden Pr. Eilauer Forste. Nach kurzer Unterbrechung begegnen wir dann der Dinge, welcher sich nördlich der Wald Dalbehn anschloß. Ueber die ehemaligen Terrainverhältnisse längs der Grenzstrecke nördlich des Frisching sind wir nicht unterrichtet. Die Lücken, welche dieser natürliche Grenzgürtel gegenwärtig aufweist, sind wahrscheinlich erst unter der Axt der deutschen Einzöglinge entstanden, denn die meisten werden von Ansiedlungen deutschen Namens eingenommen. Von den künstlichen Verstärkungsmitteln, von welchen, wie die Germanen so auch die Preußen außerdem neben dem

---

47) 1516. Claus von Bach verschreibt dem Greger Bierwolf den Ritterkrug. Außer andern Leistungen hat er dafür, wenn es gefordert wird. mit vier Pferden und einem Wagen oder Schlitten drei Reisen zu thun auf die Jagd gegen Pellen oder Augam [in der Nähe des Stablack]. — 1535. Georg von Polenz verschreibt dem Jost von Uders das Gut Uders [nicht bekannt]. Er soll auf der Jagd bei Augam helfen. — 1563. Herzog Albrecht verschreibt dem Nickel von Lipnicken 12 Hufen zu Worschienen [am Stablack]. Er hat sich des Jagens und Schießens in der Wildniß zu enthalten und von seinen Bienen die Hälfte des Honigs abzugeben. — 1619. Johann Sigismund verschreibt dem Wolf Heinr. Erbtruchseß zu Waldburg die Güter Augam und Quehnen, dazu freies Brenn- und Bauholz in der Eilauer Heide und in der Stablackschen Wildniß. (Rogge No. 173, 202, 251 u. 321.)

natürlichen Grenzschutze noch Gebrauch machten, sind bei unserer Grenze bis jetzt erst die spärlichen Ueberreste des Landwehrwalles bei Schlauthienen und Pilzen aufgefunden worden.

Excurs über die Stadt der Lübecker in Samland und ihr Landgebiet in Warmien.

Die Stellung der in der vorstehenden Abhandlung genannten Forscher zu dieser Sache ist in den Hauptpunkten die folgende. Voigt hält alles Land zwischen Pregel und Frisching in der Nähe des Haffs für natangisches Gebiet; daher sucht er, gestützt auf den Passus der unten mitgetheilten Urkunde von 1246 (No. 2), welcher über die Abmessung der 2500 Hufen in Warmien handelt das für die Stadt der Lübecker bestimmte Areal in einem als jetzt untergegangen anzusehenden Lande, welches er den Theil des frischen Haffes zwischen Königsberg, Lochstedt, Pillau, Balga und Brandenburg fast ganz ausfüllen läßt. Davon soll der nördliche Theil zu dem alten Witlande, der südliche zu Warmien gehört haben. Der dieses Land durchströmende Pregel mündet irgend wo zwischen Balga und Pillau ins Haff. Hier, wo er mehrere Inseln bildet, befindet sich der Hafen Lipze und an diesem liegt die Stadt der Lübecker, von der er vermuthet, daß sie noch um das Jahr 1258 bestanden habe. Diesen Ansichten stimmt Gebauer im Allgemeinen bei. Töppen dagegen deutet die betreffende Stelle der angezogenen Urkunde in dem Sinne, daß die 2500 Hufen in dem bekannten Dreieck nordöstlich Lenzenburg abzumessen seien,[48]) welches ihm ausreichenden Raum dazu bietet, während es in Wirklichkeit nur etwa den dritten Theil davon enthält. Er verwirft daher gänzlich die Voigtsche Auslegung der Urkunde und somit

---

48) Beiläufig bemerkt, ist die Lenzenburg in dem Atlas zu Töppen's hist. comp. Geogr. an einer unrichtigen Stelle gezeichnet; sie liegt nicht nördlich des Frisching bei Wangitt, sondern $^1/_4$ Meile südwestlich Brandenburg.

auch dessen Hypothese über Witland und die Ausdehnung Warmiens ins Haff hinein und behauptet, daß der nördliche Theil des frischen Haffes seit der Ankunft des Deutschen Ordens keinerlei nennenswerthe Veränderungen erlitten habe. Die für die Untersuchung wichtige, der Stadt der Lübecker gegenüber gelegene Insel findet er in der untersten der drei Pregelinseln bei Königsberg. Eine wichtige Stelle endlich in dem Privilegium der Stadt Fischhausen von 1305, aus welcher Gebauer Schlüsse auf die Lage der Stadt der Lübecker zieht, wird von Töppen auf Fischhausen bezogen.

Der leichteren Orientirung halber stelle ich nun nach der Zeitfolge die Urkunden zusammen, welche der Untersuchung zu Grunde zu legen sind, indem ich ihrem Inhalte nur die den Gegenstand der Untersuchung betreffenden Stellen entnehme.

1. 1242 d. 31. Dez. Thorn. Der Landmeister H. von Preußen, welcher erfahren hat, daß die Lübecker in Samland eine zum Hafen für Seeschiffe geeignete freie Stadt anzulegen beabsichtigen, theilt ihnen mit, daß er ihnen einen dazu passenden Ort und die Hälfte der zwei Drittel des Gebietes abtreten wolle, welche bei der Theilung Samlands zwischen dem Bischof und dem Orden dem letzteren zufallen würden. [49])

2. 1246 d. 10. März. Thorn. Heidenreich, Bischof von Culm, entscheidet als Schiedsrichter den Streit des Ordens mit den Bürgern von Lübeck über die Anlegung einer freien Stadt im Samlande, bei welchem der Orden behauptet hat, daß der darüber abgeschlossene Vertrag [50]) durch Nichteinhaltung desselben seitens der Lübecker hinfällig geworden sei. Der Bischof bestimmt: der Orden baut am Hafen der Lipza [51]) eine Stadt, wobei die

---

49) Woelky-Philippi, Neues Preuß. Urkundenbuch No. 140.

50) Diese wichtige Urkunde ist bisher nicht aufgefunden worden.

51) Lipza ist der alte Name des Pregels nach der Urkunde über die Begrenzung der Bisthümer von 1243: Tertiam quoque limitavimus sicut claudit recens mare ab occidente ad flumen, quod dicitur Pregora sive Lipza.

Bürger mit Streitrossen und Schiffen Beistand leisten. In der Stadt errichtet der Orden eine Burg. Die Bürgerschaft erhält ein Sechstel von Samland und in Warmien 2500 Hufen. Die Abmessung derselben soll von Lemptenburg [Lenzenburg] aus erfolgen, auf der einen Seite [von Lemptenburg] am Ufer hin gegen die Lipza, auf der andern Seite gegen Natangen hin, bis daß in Warmien selbst in einem zusammenhängenden Stücke die Hufenzahl voll wird. (Habebunt etiam cives . . . . . in Warmia mansos duo milia et quingentos a Lemptenburc contra Lipzam mensurandos in litore in una parte, et in altera contra Natangiam, donec in ipsa Warmia contigue ipsorum mansorum numerus impleatur). Die Bürger erhalten außerdem die Fischerei bis Witlandsort. [52]) Die Lemptenburg verbleibt dem Orden, die Bürger dürfen sie aber ausbauen; bevor der Bau der Stadt beginnt, ist sie dem Orden wieder einzuräumen. Die inneren Gebäude dürfen die Bürger jedoch in die Stadt übertragen. [53])

Diejenige Stelle, welche von der Abmessung der 2500 Hufen in dieser Urkunde handelt, macht sie zur wichtigsten für den Gegenstand unserer Untersuchung. Um sie richtig zu verstehen, versetze man sich im Geiste auf den allgemein als die alte Lemptenburg anerkannten Lenzenberg bei Brandenburg, den Ausgangspunkt der Messung. Nimmt man hier zuerst eine solche Stellung an, daß man seine linke Seite der Pregelmündung zukehrt, so gewahrt man, daß sich der vorgeschriebenen Messung auf dieser Seite keine Schwierigkeiten entgegenstellen, denn man hat hier den Pregel und auch das Haffufer, welchem entlang gemessen werden soll, daß aber auf der andern Seite ganz Warmien durchmessen werden kann, ohne jemals Natangen zu erreichen. Nimmt man nun eine Stellung an, in welcher man die Grenze Natangens gerade zur rechten Seite hat, so

52) Die Landzunge an der südwestlichen Ecke des Samlands, wo an dem damaligen Tief 1270 das Ordenshaus Lochstädt erbaut wurde.

53) Woelky-Philippi, Neues Preuß. Urkundenb. No. 177.

läßt sich zwar wieder die Messung auf dieser Seite ausführen, auf der andern dagegen, der linken, stellt sich hier unmittelbar neben dem eingenommenen Standpunkte das Haff als unüberwindliches Hinderniß entgegen und es fehlt hier der Pregel und das Ufer, längs dem gemessen werden soll. Da die Annahme ausgeschlossen ist, die beiden streitenden Parteien hätten in dem Bischof von Culm einen mit den geographischen Verhältnissen des Landes ganz unbekannten Mann als Schiedsrichter in einer so wichtigen Angelegenheit angenommen, welcher so unsinnige Bestimmungen erlassen konnte, wie anscheinend die über die Abmessung der 2500 Hufen, so ist man gezwungen, für die damalige Zeit Terrainverhältnisse anzunehmen, welche von den gegenwärtigen sehr verschieden sein mußten, damit den für die Messung gegebenen Anweisungen gefolgt werden konnte. [54]) Diese Anweisungen nun setzen an Stelle der jetzigen Wasserfläche des Haffes die Existenz eines ausgedehnten zu Warmien gehörigen Striches festen Landes voraus, welcher sich in nordwestlicher, nördlicher und nordöstlicher Richtung von der Lenzenburg erstreckte und nach diesen Richtungen hin von dem Pregel begrenzt wurde, dessen Ausmündung in das Haff der Anlegung eines Hafens günstig war. Von dieser nordwestlich von der Lenzenburg gelegenen Pregelmündung aus, so wird weiter vorausgesetzt, hat sich das Haffufer des gedachten Landstriches zur Lenzenburg hingezogen, und zwar derartig, daß wenigstens ein bedeutender Theil dieses Ufers die Lenzenburg mit einer ungefähr senkrechten Richtung auf die weiter südöstlich vorüberziehende natangische Grenze getroffen hat. Eine unbefangene Prüfung der obigen Urkunde muß zu dieser Erklärung als der natürlichsten führen, während eine auf die jetzigen Terrainverhältnisse sich beziehende immer eine gezwungene sein wird. Daher kann ich auch der Deutung des Herrn Dr. Töppen nicht beistimmen, denn dieser will die

---

54) In ähnlichem Sinne hat auch Voigt diese Stelle der Urkunde aufgefaßt.

Messung auf der einen (rechten) Seite nach Natangen ausführen lassen, auf der andern längs des jetzigen Haffufers gegen den Pregel hin. Das ist aber nicht die andere (linke), der Richtung nach Natangen also entgegengesetzte Seite, es ist vielmehr die Richtung nach der Front mit einer Neigung zur natangischen Seite hin, welche schließlich wieder zur natangischen Grenze führt. Eine derartige Messung entspricht durchaus nicht der vom Aussteller der Urkunde gegebenen Anweisung. Aus dieser Urkunde läßt sich auch noch das Folgende ohne allen Zwang herauslesen. Der Orden soll in der zu gründenden Stadt eine Burg erbauen. Es ist selbstverständlich, daß dieser Bau zuerst vorgenommen werden mußte, um sogleich einen festen Punkt gegen feindliche Angriffe in dem noch nicht unterworfenen Lande zu gewinnen. Wir sehen ferner, daß den Lübeckern die Lenzenburg bis zum Beginn des Aufbaues der Stadt eingeräumt werden soll, sie soll also einstweilen die Stelle der in der Stadt anzulegenden Burg vertreten. Dieser Bestimmung konnte sie aber bei der nicht ganz unbedeutenden Entfernung nur dann entsprechen, wenn zwischen dem Bauplatze der Stadt und der Lenzenburg eine sichere Verbindung herzustellen war, welche im Falle der Noth das schnelle Heranziehen der auf der Lenzenburg untergebrachten Reservemannschaft der Lübecker — sie sollten Streitrosse zum Baue stellen — ermöglichte. Es mußte daher zwischen den beiden Punkten festes Land vorhanden sein, auf welchem die berittene Besatzung der Burg schnell und sicher bis zum Pregel und dort mittels bereitgehaltener Fähren und auf Brücken zum Bauplatze gelangen konnte. Die Lübecker sollten den Bau der Stadt zwar auch durch Gestellung von Schiffen unterstützen, diese konnten aber bei der Lenzenburg nicht immer zur Einschiffung der Mannschaft bereit liegen, und außerdem war der Transport zu Wasser zu sehr von Wind und Wetter abhängig und die Ein- und Ausschiffung von Mann und Roß viel zu zeitraubend. Die Entfernung von der Lenzenburg bis zum gegenüberliegenden Ufer der Landzunge von Peyse, woselbst,

wie weiter unten dargelegt werden soll, die Stadt lag, beträgt ca. $1^1/_4$ Meile, die nach der jetzigen Pregelmündung, wo nach Töppen's Auslegung die Stadt zu suchen wäre, über Land mehr als das Doppelte. Die Heranziehung der Truppen von der Lenzenburg zur Unterstützung war also von jenem Punkte aus viel leichter und schneller zu bewirken als von diesem. Dasselbe gilt von einem nothwendig werdenden Rückzuge der Arbeiter und Bedeckungsmannschaft zur Lenzenburg. Diese Burg würde für den Bauplatz an der jetzigen Pregelmündung der bedeutenden Entfernung halber überhaupt kaum noch als Stützpunkt und Zufluchtsort gelten können.

3. 1257 d. 14. Mai. Königsberg. Heinrich, Bischof von Samland, urkundet über die Theilung des Berges, auf dem die Burg Königsberg steht. Von den drei Theilen, dem Platze, auf dem die Bausteine liegen, der Vorburg und der zuerst erbauten Burg, wählt der Bischof den letzten. Dann wird vom Pregel aus nordwärts ein Areal abgemessen, (dessen Grenzen sich jetzt durch folgende Punkte bestimmen lassen: Ostseite des löbnichtschen Hospitals, löbnichtsche Kirche, östliches Ufer des Schloßteiches, Knie der Chaussee Königsberg-Quednau südöstlich Maraunen, Sägerhof, Neue Bleiche, Pregel), welches ebenfalls in drei Theile zerlegt wird. Fällt dabei der Mühlenteich, von dem der Orden zwei Drittel beansprucht, in das Drittel des Bischofs, so wird dieser anderweitig entschädigt. [55])

4. 1258 d. 11. März. Elbing. Anselm, Bischof von Ermland, und H., Bischof von Culm, Schiedsrichter zwischen dem Bischof H. von Samland und dem Vicelandmeister Gerhard, bestimmen, daß innerhalb dreier Wochen die Theilung Samlands erfolgen soll. Verschiedene Beschwerdepunkte, darunter auch der über die Belehnung der

55) Perlbach, Preuß. Regest. No. 542.

Lübecker mit einem Drittel von Samland und über deren Aufhebung werden fallen gelassen.[56])

Durch die Aufhebung der Belehnung der Lübecker mit dem Gebiete im Samlande mußte natürlich die Entwickelung der jungen Kolonie sehr beeinträchtigt werden. Es liegt nicht fern, den Grund zu dieser Maßregel in der inzwischen erfolgten Erbauung des Ordenshauses Königsberg (1255) zu suchen, neben welchem sich auch bald die Anfänge einer Stadt zeigen. (Ein Pfarrer von Königsberg wird schon 1258 erwähnt. Vergl. No. 6). Beide hatten für die weiteren Pläne des Ordens eine viel günstigere Lage in strategischer Hinsicht als die Stadt der Lübecker; das Emporblühen der letzteren zu hemmen zu Gunsten der schnelleren Entwickelung Königsbergs lag also ganz im Interesse des Ordens.

5. 1258 d. 12. März. Elbing. Dieselben beurkunden, daß beide Theile sich verpflichtet haben, innerhalb eines Monats nach Ostern Samland, soweit es bewohnt wird (inhabitatur), zu theilen, ebenso die Insel Nergia [die frische Nehrung]. Die Theilung der Insel Nestland wird von späterer Anregung des einen oder des anderen Theiles abhängig gemacht. Die im Pregel, welcher die Grenze der Diöcese gegen Süden bildet, gelegenen Inseln sollen zu dem Theile gehören, von welchem sie durch die größere Tiefe des Flusses geschieden werden, (de fluvio pregore, per quem predicta dyocesis ad meridiem limitatur, sic ab utraque parte est acceptatum, quod insule, que sunt in ipso pertineant ad illam partem, a qua per maiorem profunditatem fluvii dividuntur), wenn aber Flüsse anderer Namen daselbst eine Insel bilden, wird der Pregel, sei er grösser oder geringer, als Grenze angenommen.[57])

56) Cod. dipl. Pruss. I, No. 114.
57) Cod. dipl. Pruss. I, No. 115.

Hieraus erhellt, daß die Insel Nestland keine der Pregelinseln war, und daß diese letzteren nicht in sich getheilt, sondern nur als ganze vertheilt werden sollten.

6. 1258 d. 3. Mai. Elbing. Gerhard von Hirzberg, Vicelandmeister, urkundet, daß er Samland zwischen den äußeren Hagen und die Nehrung in drei Theile getheilt habe. [Der sehr complicirte Theilungsmodus des samländischen Continents mit der Landzunge von Witlandsort und der Nehrung kann hier übergangen werden. Wichtig ist aber das Nachstehende.] „Die Insel schräge gegenüber der Stadt" (insula ex transverso civitatis) ist ebenfalls getheilt worden, und zwar so, daß 19 Seile auf dem unteren Ende dem ersten Drittel, 18 Seile auf dem oberen Ende dem zweiten Drittel und 18 Seile in der Mitte dem dritten Drittel des getheilten Landes zufallen sollen. Der Bischof hat diejenigen Theile des aufgetheilten Landes gewählt, welche das erste Drittel bilden. Unter den Zeugen wird genannt: Herr Gyrhard, Pfarrer von Königsberg. [58])

Die Gebietstheilung zwischen dem Orden und dem Bischof vom Jahre 1257 hatte sich auf keine der vorhandenen Inseln erstreckt (vergl. No. 3), die vom 12. März 1258 betraf nur die Pregelinseln (No. 5) und war auch bis zum Jahre 1322 noch nicht zur Ausführung gekommen (No. 11 s. weiter unten), und in Betreff der oberen, bei Königsberg gelegenen Pregelinseln ersehen wir aus No. 9 und No. 12 noch besonders, daß sie sich im Jahre 1286 resp. 1322 noch ganz im Besitze des Ordens befanden. Die Insel „schräge gegenüber der Stadt" der obigen Urkunde konnte mithin keine der Pregelinseln überhaupt sein, weil sie eben in drei Theile zerlegt wurde, während jene nur als ungetheilte Stücke den verschiedenen Gebietstheilen zugeschlagen werden sollten (No. 5), und insbesondere keine der bei der Stadt Königsberg gelegenen, weil diese 1286 noch ungetheilt im Besitze

58) Cod. dipl. Pruss. I, No. 116.

des Ordens waren (No. 9). Sie kann daher nur eine im Haff gelegene Insel gewesen sein und ist jedenfalls identisch mit der Insel Nestland, welche von den Pregelinseln ausdrücklich unterschieden wird und deren Theilung kurz vorher von einer besonderen Uebereinkunft abhängig gemacht worden war (No. 5), und mit der „kleineren Insel“ der Urkunde von 1263 (No. 8), von welcher der Bischof ein Drittel, nämlich das bei der Theilung von 1258 (No. 6) ihm zugefallene, an den Orden vertauscht. Die Stadt, welcher diese Insel schräge gegenüber lag, ist also unzweifelhaft, da Königsberg es nicht sein kann, wie oben gezeigt wurde, die Stadt der Lübecker gewesen, denn eine dritte Stadt gab es im Samlande nicht.[59]) Daher ist sie auch identisch mit der „alten Stadt“ der Urkunde No. 10. Diese hat, wie aus No. 10 zu ersehen ist, an irgend einem Punkte der Süd- oder Südostküste der Landzunge von Peyse gelegen und ihr schräge gegenüber also die Insel Nestland in einer sich bis zum Lankefließ (Wasser Medenow) ausdehnenden Bucht des Haffes, in welche der Pregel oder ein Hauptarm desselben mündete, und in welcher nach No. 9 die Bürger von Königsberg und nach No. 10 die von Fischhausen berechtigt waren zu fischen. Hier bei der Stadt der Lübecker und vor der Mündung des Pregels (der Lipza) befand sich auch der Hafen der Lipza. (Vergl. No. 2.)

---

59) Töppen ist der Ansicht, mit dieser Stadt sei die Stadt Königsberg gemeint und die Insel, welche getheilt wird, sei eine der Pregelinseln bei Königsberg gewesen, und zwar die, welche zwischen den beiden noch im vorigen Jahrhundert vorhandenen Mündungsarmen gelegen hat. Der Pregel hat allerdings in früherer Zeit, wie auch aus den Urkunden No. 5 und No. 9 hervorgehen dürfte, unterhalb Königsbergs mehrere Inseln gebildet. Von diesen erhielten die Bürger Königsbergs im Jahre 1286 (No. 9) die eine, nämlich die nach der Stadt zu liegende, sie muß sich also damals noch im Besitze des Ordens befunden haben und kann nicht schon 1258 vertheilt worden sein. Auf die von dieser durch einen Pregelarm, den jetzigen Beekfluß, getrennten noch weiter unterhalb befindlich gewesenen Insel paßt aber die Bezeichnung „schräge gegenüber der Stadt“ ganz und gar nicht, denn eigentlich kann man diese Bezeichnung schon auf die erstere zwischenliegende Insel nicht anwenden, da die Stadt Königsberg damals noch jenseits des Schlosses in der Gegend der polnischen Kirche lag.

7. 1258. Königsberg. Bischof Heinrich von Samland urkundet, daß er 45 Seile den Pregel aufwärts erhalten habe von dem letzten Seil der vorigen Theilung, vom Pregel 1/2 Meile gegen Samland hin, der Orden dagegen 80 Seile den Pregel abwärts und 1/2 Meile nach Samland hinein. Die Zuflüsse des Pregels sollen auf eine bestimmte Entfernung gemeinsam sein mit Ausnahme der Gewässer, welche dem Bischof schon bei der ersten Theilung zugefallen sind.[60])

8. 1263 d. 1. Januar. Elbing. Bischof Heinrich von Samland vertauscht mit dem Hochmeister Anno gegen 50 Hufen im Culmerlande seine Burg in Königsberg, das Allodium bei derselben, ein Drittel der Mühle bei Lauth, 30 Hufen bei Absowe [nicht mehr vorhanden], 30 Hufen am Ende der Güter der Bürger der Stadt Königsberg [bei Lawsken], die, wenn sie nicht die gehörige Breite erhalten können, noch weiter den Pregel abwärts verlängert werden sollen, und ein Drittel der „kleineren Insel".[61])

Von der „kleineren Insel" ist schon oben unter No. 6 gehandelt worden. Die Deutung des Wortes „kleinere" (minoris insulae) ist schwierig. Man könnte vielleicht annehmen wollen, die so bezeichnete Insel sei eine der drei Pregelinseln bei Königsberg gewesen, und zwar die mittlerer Größe, also die unterhalb der Stadt gelegene; dieser Annahme würde aber der Umstand entgegenstehen, daß der Bischof von dieser Insel, wie überhaupt von einer Pregelinsel keinen Antheil besitzen konnte, wie unter No. 6 ausgeführt worden ist. Wollte man dagegen eine etwaige Ungenauigkeit des Ausdrucks gelten lassen und die kleinste der drei Inseln, nämlich den Kneiphof, als die „kleinere Insel" ansehen, so würde man noch ausdrücklich durch die Urkunde No. 12 belehrt werden, daß der Bischof erst 1322 in den Besitz der Hälfte dieser Insel gelangt ist. Es bleibt

---

60) Perlbach, Regest. 597.

61) Cod. dipl. Pruss. I, No. 143.

daher nur übrig, die in der Haffbucht gelegene „Insel schräge gegenüber der Stadt" (No. 6), auf welcher der Bischof factisch ein Drittel besaß, als die „kleinere Insel" anzunehmen. Ihre Bezeichnung als kleinere würde sie dann dem Umstande verdanken können, daß in ihrer Nähe eine größere, vielleicht eine von der Haffbucht und zwei Mündungsarmen des Pregels gebildete Insel vorhanden gewesen wäre.

9. 1286 d. 28. Febr. Königsberg. Conrad von Thierberg, Landmeister, verleiht den Bürgern von Königsberg das Culmer Recht. Sie erhalten das Land von der Stadt den Pregel abwärts bis zum Felde Lawsken eine halbe Meile breit, ausgenommen die Pfarrhufen und ein Seil am Pregel, auf dem größeren Werder oberhalb im Pregel von der nördlichen Hälfte der Länge nach 90 Seile. Von dem unteren Theile wird das der Insel des Vogts gegenüberliegende Stück dem Orden und den Bürgern zu gemeinsamer Benutzung vorbehalten. Die nach der Stadt zu liegende untere Insel erhält die Stadt, die Vogts-Insel [Kneiphof] behält der Orden. Die Bürger dürfen im frischen Haff fischen vom Pregel bis zum Walde Poews [Peyse]. [62])

Hier wird constatirt, daß zwischen der Landzunge von Peyse und den Pregelmündungen eine Bucht des Haffes vorhanden war, welche sich nach dem Schlußpassus von No. 10 bis zum Lankefließ (Wasser Medenow) hinauf ausdehnte. Ueber die Inseln vergl. No. 6.

10. 1299 d. 7. April. Schönewiek. Bischof Siegfried von Samland verleiht der Stadt Schönewiek [Fischhausen] ein Privilegium. [63]) Sie erhält ein Gebiet in folgenden Grenzen. Vom frischen Haff (recenti stagno) aufwärts zu gehen vor

---

62) Perlbach, Regest. 969.

63) Die bischöfliche Burg Schönewiek wurde ca. 1264 erbaut und in ihrer Nähe 1268 einige Burglehen ausgegeben.

dem Walde Rogys bis zu einem Grenzmale am Wege, welcher vom Dorfe Singoren (Laygayne) [Legehnen] herkommt, in demselben Walde von diesem Grenzmale in schräger Richtung über den Weg, welcher vom Dorfe Megothen (Wosian, Woliten) [nicht mehr vorhanden] herkommt bis zu gezeichneten Bäumen und von hier hinab zum vorgenannten Wege nach der Stadt (versus civitatem) und dann bis zum frischen Haff. Ein kleineres Stück Land liegt am Bache, welcher über die Mühle fließt, drei Seile breit zu beiden Seiten des Baches vom zweiten Graben neben dem Viehhofe ab bis zu dem Graben, welcher in das bischöfliche Feld an dem Bache hinübergeht, von diesem Graben geradeaus hinüber zu dem Theile auf der andern Seite des Baches. An dieses Grundstück schließt sich ein anderes in der Breite von 3 Seilen bis zur Grenze der Einwohner von Geydow [Geidau]. Von hier aus zieht sich die Grenze des Stadtgebietes die Geidausche Grenze entlang bis zur Grenze des Hermann von Blodow [Bludau] hin, dann von dem äußersten Ende derselben bis zu einem Graben, an dem ein Grenzmal steht. Von hier soll man weiter gehen bis zum Bache Bludau [Forkensches Fließ] und an diesem auf der inneren [nördlichen] Seite hinunter nach dem frischen Haff hin bis zu der Landwehr und von hier bis zu dem Winterwege, auf welchem man zur Winterzeit durch den Sumpf [Hengstbruch] nach der „alten Stadt" geht. (Damus . . . . . in latum tres funes usque ad graniciam illorum de Geydow et juxta graniciam illorum de Geydow [procedendo usque ad graniciam Herman]ni de Blodow. Ceterum de ultima granicia Hermanni [de Bludow] usque ad fossatum, ubi granicia est distincta et ab eadem granicia procedendo usque [ad aquam que Bl]odow nuncupatur. Item juxta eandem aquam in latere viciniori descendendo versus recens mare usque ad terre defensionem et abinde usque ad viam [hiemalem qua itur per paludem tempore] yemali versus antiquam civita-

tem. [64]) Von dem zwischen der Landwehr und dem Winterwege liegenden Theile behält sich der Bischof ein 5 Seile breites Stück vor, abzumessen vom Haff her in den Sumpf hinein. Auch behält er sich vor einen in den Grenzen des Damo liegenden Theil, welcher sich von der Landwehr aus neben dem nach Bludau führenden Wege durch den Wald Wischerod erstreckt und von dem Wege vor diesem Walde bis zur Grenze von Geidau. Die Bürger dürfen im Umkreise einer Meile in den bischöflichen Wäldern Holz fällen, im Walde von Neplok [Neplecken] bis zu dem Wasser Medenow [Lankefließ] und dem Haff. Sie erhalten freie Fischerei im Haff bis zum Wasser Medenow. [65 a])

Die Grenzbeschreibung der Stadt Fischhausen beginnt an einem westlich der Stadt am Haff gelegenen Punkte, führt uns dann, im Ganzen etwa einen Halbkreis beschreibend, nördlich um die Stadt herum und endigt im Osten in dem Hengstbruche an einem durch diesen Bruch führenden Winterwege. Daraus folgt, daß dieser Weg sich dicht am Ufer des Haffes, welches die weitere Grenze bildet, hingezogen hat, denn sonst würde in der Grenzlinie eine Lücke bleiben. Diese Lage des Weges geht überdies auch aus der Stelle der Urkunde hervor, in welcher der Bischof sich das 5 Seile breite Stück vom Haff in den Sumpf hinein vorbehält. Dieser Weg besteht theils als Fahrweg, theils als Fußweg noch gegenwärtig. Er folgt von Fischhausen aus genau dem zuerst östlich laufenden, dann sich südwärts wendenden Ufer des Haffes und hört bald nachdem er den Hengstbruch verlassen hat an dem Punkte auf, wo er von einem von Neplecken zum Haffufer führenden Wege durchschnitten wird. In der Grenzbeschreibung wird er als derjenige bezeichnet, auf welchem man zur Winterzeit nach der „alten Stadt" geht. Wo ist diese alte Stadt zu suchen? Zur genauen

---

64) Die eingeklammerten Stellen bezeichnen Lücken, welche aus dem hier gleichlautenden Privilegium der Stadt von 1305 ergänzt worden sind.

65a) Cod. dipl. Pruss. II, No. 99.

Bezeichnung eines Weges ist die Angabe zweier bekannter Punkte oder Orte, welche er verbindet erforderlich. Befindet man sich selbst mit Demjenigen, dem man den Weg bezeichnen will, an einem dieser Orte, so ist die Angabe dieses letzteren nicht durchaus nothwendig, man unterläßt dieselbe daher auch meistens in der Praxis. Denn man würde sich, um z. B. den Weg von Rudau nach Laptau zu bezeichnen, einer Person, mit der man sich in Rudau befände durchaus verständlich machen, wenn man sagte: Der Weg nach Laptau. Diesem bequemen Gebrauche ist auch der Aussteller der obigen Urkunde gefolgt. Er befand sich mit den Bürgern, denen die Bestimmungen der Urkunde galten in Fischhausen und bezeichnete durch die Worte „versus antiquam civitatem" die Lage und Richtung eines Weges, welcher von Fischhausen fort nach einer alten Stadt hin führte und nicht, wie Herr Dr. Töppen will, von einem Punkte in der Grenzlinie des Gebietes der Stadt Fischhausen in diese selbige Stadt hinein. [65b]) In letzterem Falle, wenn mit der „alten Stadt" Fischhausen gemeint wäre, würde in der Grenzbeschreibung der zur genauen Bestimmung erforderliche andere Endpunkt des Weges fehlen, dieser also gleichsam in der Luft schweben. Das konnte später um so mehr zu Irrungen und Streitigkeiten Anlaß geben, als der in Rede stehende Weg sicherlich nicht der einzige in dem Bruche war, dessen wirthschaftliche Ausnutzung bei seiner bedeutenden Aus-

---

65 b) Man wolle die nachstehende Stelle der obigen Urkunde beachten: Item juxta eandem aquam (nämlich Bach Blodow oder Forkensches Fließ) in latere viciniori descendendo versus recens mare. Sie wird auch erst verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Aussteller der Urkunde die Grenze von seinem Standpunkte in der Stadt aus beschreibt. Behält man diese Sachlage im Auge, so empfängt man beim Lesen der Stelle, welche über den Winterweg handelt unwillkührlich, noch ehe man der Sache näher getreten, den Eindruck, daß der Aussteller dabei die Richtung von sich fort, nicht die auf sich zu im Sinne gehabt hat. Bezöge sich die Bezeichnung versus antiquam civitatem auf Fischhausen, so müßte der Aussteller der Urkunde sich ausnahmsweise im Geiste auf den Punkt versetzt haben, an welchem der Winterweg die Grenzlinie des Stadtgebietes durchschneidet.

dehnung nothwendigerweise verschiedene Wege erforderte. Um alle Irrungen zu vermeiden ist die Grenzbeschreibung sehr genau abgefaßt und insbesondere vermißt man in ihr nicht die genaue Bestimmung der die Grenzlinie berührenden oder durchschneidenden Wege. So ist z. B. in dem östlichen Theile der Grenze der von Fischhausen nach Bludau führende Weg so bezeichnet: Intra viam que ducit versus Blodow, also ganz in derselben Weise wie der Weg nach der „alten Stadt". Im westlichen Theile des Stadtgebietes ist dagegen die Richtung eines die Grenze durchschneidenden Weges vom Standpunkte des Ausstellers der Urkunde in entgegengesetztem Sinne aufgefaßt, nämlich als von außen her in die Stadt hineinführend. Die betreffende Stelle lautet: De eadem granicia [ascendendo] in transverso ultra viam que ducit de villa Megothen [nicht mehr vorhanden] usque ad arbores signatas et de eisdem signatis arboribus descendendo ad predictam viam versus civitatem [hier steht nicht antiquam!] usque ad recens mare. Man ersieht hieraus deutlich, daß der Aussteller der Urkunde hier, wo er sich den Weg als von außen in die Stadt hineinführend vorstellte, es nicht unterlassen hat, beide Endpunkte des Weges, das Dorf Megothen und die Stadt Fischhausen, bestimmt anzugeben, weil ihm die einfachere Bezeichnung (Weg von Megothen) nicht genügte. Die „alte Stadt" kann überdies auch schon deshalb nicht in Fischhausen gesucht werden, weil dieser Ort ja erst durch diese Urkunde zur Stadt erhoben wurde, diese auch nach einem einheitlichen Plane angelegt ist, welcher nirgends das ehemalige Vorhandensein eines älteren Stadtheiles (einer Altstadt) erkennen läßt. Die wenigen Burglehen, welche der Bischof im Jahre 1268 in der Umgebung seiner Burg ausgegeben hatte, können schwerlich auf den Namen einer Stadt überhaupt, noch den einer alten Stadt Anspruch machen.[66]) Die „alte Stadt" in Königsberg zu suchen, ist ebenfalls unstatthaft. Dort gab es damals (1299) weder eine alte Stadt noch eine Altstadt,

---

66) Es waren ihrer nur fünf. (Vergl. Cod. dipl. Pruss. I, No. 158.)

denn die um die polnische Kirche herumliegende Ortschaft, welche man vielleicht eine Stadt nennen könnte, existirte erst seit ca. 1258, war auch 1264 von den Preußen zerstört worden und also, vorausgesetzt sie wäre wieder aufgebaut worden, keine alte Stadt. Die später im Jahre 1286 gegründete Stadt zwischen Schloß und Pregel konnte erst zur Altstadt werden, nachdem neben ihr im Jahre 1300 eine Neustadt, der Löbenicht, entstanden war. Ferner kann man nicht die Richtung eines unbedeutenden Vicinalweges, wie es der Winterweg durch den Bruch unzweifelhaft war, nach einem über vier Meilen entfernten Orte bestimmen, das ist nur zulässig bei Hauptstraßen. Endlich ist noch zu beachten, daß dieser Winterweg durch den Bruch jedenfalls zu dem Zwecke angelegt war, die „alte Stadt" in kürzerer Zeit und mit geringerer Anstrengung zu erreichen, sobald der eingetretene Frost es gestattete, als es auf dem doch ebenfalls vorhandenen in den andern Jahreszeiten benutzten Wege möglich war, denn dieser mußte hier den Bruch nördlich umgehen, beschrieb zu seinem Ziele hin also einen Bogen, während der Winterweg eine möglichst gerade Linie einhielt, denn sonst wäre er zwecklos angelegt worden. Dieser letztere ist daher auch zugleich der Wegweiser zu der gesuchten „alten Stadt"; er weist aber nicht nach Königsberg hin sondern nach irgend einem Punkte an der südlichen oder südöstlichen Küste der Landzunge von Peyse, und hier lag, wie aus No. 2 und No. 6 ersichtlich ist, die Stadt der Lübecker. Der kürzeste Weg nach Königsberg führte in ziemlich gerader Linie nördlich an dem Bruch vorüber, ein Winterweg durch den Bruch nach dieser Stadt hin wäre also ein Umweg und ganz überflüssig gewesen; ein solcher kann daher niemals existirt haben. Den Ausdruck „alte" Stadt betreffend, ist noch zu bemerken, daß er zweifach gedeutet werden kann, einmal als Gegenüberstellung der beiden Städte Fischhausen, der jüngeren, und Stadt der Lübecker, der älteren, woraus geschlossen werden müßte, daß letztere damals (1299) noch existirt habe, was nicht wahrscheinlich ist. Die andere größere Wahrscheinlichkeit für sich habende Deutung

ist die, daß das Wort „alt“ hier in der Bedeutung von ehemalig gebraucht ist, ein Gebrauch, der nicht selten vorkommt. Hat z. B. Jemand ein Haus erbaut und wird dieses nach einem Jahre durch Brand zerstört, so wird der Besitzer, nachdem er an anderer Stelle sich wieder ein Haus errichtet hat, von jenem als von dem alten Hause sprechen, obgleich es nicht alt war und überhaupt nicht mehr existirt, vielmehr nur noch die Stelle bekannt ist, auf der es gestanden. In diesem Sinne wird auch die Bezeichnung der Stadt der Lübecker als alte Stadt aufzufassen sein, woraus sich dann ergeben würde, daß sie zu jener Zeit, von den Einwohnern verlassen, bereits in Trümmern gelegen habe. Daß uns nicht einmal ihr Name überliefert worden ist, läßt sich wohl aus der kurzen Zeit ihres Bestehens in einem dem Deutschen Orden noch nicht völlig unterworfenen Lande erklären, in welchem die viele Jahre hindurch sich immer wiederholenden Raub- und Verheerungszüge der heidnischen Preußen die ältesten Pflanzstätten der deutschen Kultur oft spurlos vernichteten. Auch dürfte sie unter den aus Urkunde No. 4 sich als wahrscheinlich ergebenden Umständen wohl kaum zu einiger Bedeutung gelangt sein. [67])

11. 1322 d. 19. Mai. Königsberg. Der Bischof Johannes von Samland bringt unter andern Beschwerden gegen den Orden auch die vor, daß alle vom Pregel

---

67) Vielleicht hat der Orden die Burg, welche er in der Stadt erbauen sollte, nach dem Verfalle der letzteren noch eine Zeit lang im Stande und besetzt gehalten, denn Dusburg (III, 136) erwähnt ein gewisses Schloß (castrum quoddam), in Samland an der Haffküste ungefähr Brandenburg gegenüber gelegen, welches 1274 von den Warmiern unter Glappo, der dabei in die Gefangenschaft des Komturs von Königsberg geräth, belagert wird. Das würde ganz gut auf die Burg in der Stadt der Lübecker passen, um so mehr, als von einem andern derartig gelegenen Schlosse sich weder eine Spur, noch irgend eine Nachricht erhalten hat. Daß auch von jener Burg keine Spur mehr vorhanden, ließe sich daraus erklären, daß die Stelle, auf der sie gestanden, jetzt vom Haffe bedeckt sein kann, denn das Ufer wird hier von den Fluten des Haffes nicht unbeträchtlich angegriffen. So ist z. B. nach Gebauer (N. Pr. Prov. Bl. VIII, 356) die Stelle, auf der das adlige Gut Zimmerbude gestanden, bereits um viele Ruthen überschwemmt.

eingeschlossenen Inseln (de omnibus insulis que in fluvio Pregore concluduntur) wie in früherer Zeit, so auch jetzt noch immer nicht getheilt wären. Er bittet, daß die Theilung nunmehr ausgeführt werde. [68])

12. 1322 d. 20. Mai. Königsberg. Vergleich des Landmeisters Friedrich von Wildenberg mit dem Bischof Johann von Samland. Dem Bischof wird das Allodium Lauth, die Hälfte der Voigtsinsel [Kneiphof], ein Roßgarten auf der Insel, welche sich von Königsberg nach Arnau hinauf erstreckt, und ein Theil der Insel bei Arnau abgetreten. [69])

Das, was aus der Auslegung der mitgetheilten Urkunden an Thatsächlichem sich ergiebt, ist kurz zusammengefaßt Folgendes. Zu der Zeit als der Deutsche Orden die Eroberung Preußens begann, fand er an Stelle der Wasserfläche des frischen Haffes, welche jetzt die Spitze seines nordöstlichen Busens zwischen der Landzunge von Peyse, dem Lenzenberge bei Brandenburg und dem Dorfe Hafestrom bildet, dort zum größesten Theile festes, reichlich von dem in mehrere Arme getheilten und einige Inseln bildenden Pregel bewässertes Land vor. Das Ufer dieses Landstriches hielt von Lenzenberg aus eine bedeutende Strecke die Richtung gegen das jetzige Dorf Zimmerbude ein, wendete sich dann aber nordwärts und erreichte das jetzige Haffufer in der Nähe des Lankefließes (bei Widitten mündend), auf diese Weise mit dem gegenüberliegenden ungefähr gleichlaufenden Ufer der Landzunge von Peyse eine Bucht des Haffes bildend, in welche der Pregel oder ein Hauptarm desselben einmündete. An dieser Bucht an der Küste der genannten Landzunge und nicht fern von der Pregelmündung lag die Stadt der Lübecker. Ihr schräge gegenüber befand sich in der Haffbucht eine kleine Insel mit einer Längenausdehnung von 550 Ruthen, welche einen Theil der Bucht derartig abschloß, daß hier ein natürlicher

68) Cod. dipl. Pruss. II, No. 99.
69) Cod. dipl. Pruss, II, No. 100.

Hafen gebildet war. Die Zeichnung dieses Landstriches weiter auszuführen vermeide ich, um nicht auf das Gebiet der Hypothesen zu gerathen; es genügt auch, seine ehemalige Existenz überhaupt aus der Unmöglichkeit nachgewiesen zu haben, den Raum für den größeren Theil des auf warmischem Gebiete abzumessenden Areals unter den gegenwärtigen Land- und Wasserverhältnissen zu finden und ferner durch die unbefangene Auslegung der obigen Urkunden, welche ohne allen Zwang zum Theil sich gegenseitig ergänzen. Dagegen möchte ich es nicht unterlassen, hier unter Zugrundelegung der Beobachtungen und Untersuchungen unserer heimatlichen Geologen Schumann und Berendt noch einige Bemerkungen darüber anzuschließen, wie man sich das Entstehen und Vergehen dieses Landstriches zu erklären haben wird.

Die Untersuchung des Bodens der Thalsohle des Pregels von seiner jetzigen Mündung ab bis weit über Königsberg hinauf durch Dr. Schumann[70]) hat ergeben, daß in einer weit zurückgelegenen Periode das Pregelthal auf dieser Strecke einen Theil des Haffes ausgemacht habe, in welches sich hier, wie Dr. Berendt nachgewiesen hat,[71]) der Memelstrom ergoß, und daß ferner diese Thalsohle eine Alluvion dieses Stromes ist. Vergleicht man den gegenwärtigen unbedeutenden Flächenraum, den dieselbe einnimmt mit dem der weit ausgedehnten Alluvionen an den Mündungen unserer großen Flüsse, namentlich des Deltas, welches der Memelstrom bei seiner späteren Ausmündung in das kurische Haff geschaffen, so wird man zu der Annahme geführt, daß er auch ein gleiches Produkt seiner bedeutenden Wassermasse und der in dieser mitgeführten Sinkstoffe an seiner ehemaligen Mündung ins frische Haff zurückgelassen haben müsse. Diese Annahme findet in den oben erörterten Urkunden ihre Bestätigung, und das durch sie nachgewiesene Land war

---

70) Das Königsberger Infusorienlager. N. Pr. Prov. Bl. a. F. XII. 272.

71) Ein geologischer Ausflug in die russischen Nachbar-Gouvernements. Schrift. d. physik. ökon. Gesellsch. 1870.

eben dieses bis zu den angedeuteten Grenzen vorgeschrittene Delta des Memelstromes, durch welches nunmehr seit unbekannter Zeit in bescheideneren Grenzen der Pregel die Wasser seines beschränkteren Flußgebietes dem Haffe zuführte. Wir wissen nun auch aus der Beschaffenheit der andern gleichartigen Bildungen, daß dieses Land ein sehr tief gelegenes, aus Wiesen, Brüchen und Sümpfen bestehendes gewesen ist und finden darin zugleich eine Erklärung für sein verhältnißmäßig schnelles Verschwinden. [72]) Als Ursache desselben eine Katastrophe anzunehmen, ist keineswegs nothwendig, obwohl nicht ausgeschlossen ist, daß das von Dusburg erwähnte, im August des Jahres 1303 ganz Preußen heimsuchende Erdbeben [73]) eine plötzliche allgemeine Senkung dieses Landstriches herbeigeführt haben könnte; es läßt sich vielmehr aus einer zu jener Zeit währenden säcularen Senkung der Erdrinde genügend erklären, deren wiederholte, mit ebenso allmählichen Hebungen abwechselnde, wie in vielen Ländern so auch in unserer Provinz nachgewiesen worden sind. [74]) Diese Senkung mußte sich zuerst bei den dem Haffe zunächst gelegenen Theilen des Deltas bemerkbar machen, indem seine Oberfläche hier früher in das Niveau des Haffes trat als in den etwas höher gelegenen übrigen Theilen. War die sehr langsam vor sich gehende Senkung einmal so weit vorgeschritten, so nahm alsbald das Werk der Zerstörung auch ein lebhafteres Tempo an, denn jeder Sturm aus westlicher oder südwestlicher Richtung setzte die bezeichneten Theile des Landes so tief unter Wasser, daß die aufgeregten Wellen die Rasennarbe abschälen und dann einen großen Theil des aufgewühlten Bodens beim Zurücktreten der Flut in die entfernteren Gegenden des Haffes befördern und auf dessen Grunde ausbreiten

---

72) Zu Ende des ersten Drittels des 14. Jahrhunderts hat der nordöstliche Busen des Haffes wahrscheinlich schon seine jetzige Ausdehnung ungefähr erreicht gehabt.

73) Script. rer. Pruss. I, 170.

74) Schumann, Hebung und Senkung der südl. Küste des baltischen Meeres. N. Pr. Prov. Bl. 3. F. IX, 315 f. f.

konnten. Das konnten schon die häufig auftretenden gewöhnlichen Stürme bewirken, welchen Einfluß auf das schnelle Verschwinden des Landes mußten nicht Orkane ausüben, über welche uns auch aus jener Zeit von den Chronisten berichtet wird. So z. B. von Simon Grunau [75]) über den Orkan von 1309, welcher den Grund zur Versandung des Tiefs bei Lochstedt legte, und von Detmar [76]) über die ganz Preußen verheerenden von 1323 und 1327. In dieser Weise schritt die Zerstörung von Westen nach Osten fort. Hier liegt nun die Frage nahe: Wie konnte denn der kleine noch jetzt bestehende Theil dieses Landstriches, die Thalsohle unterhalb und oberhalb Königsbergs und der auf dieser gelegene Stadttheil dem Untergange entgehen? Darauf kann geantwortet werden: Entweder war die Zerstörung bis zu diesem naturgemäß etwas höher liegenden Theile noch nicht vorgedrungen als die sinkende Bewegung des Bodens zum Stillstande kam, um dann nach einer langen Ruhepause in eine entgegengesetzte, emporsteigende überzugehen, welche letztere etwa seit dem Anfange unsers Jahrhunderts beobachtet worden ist, [77]) oder die vom Hochwasser des Pregels mitgeführten Sinkstoffe waren auf dem verhältnißmäßig schmalen Raume der Thalsohle hinreichend, dem durch die Senkung bewirkten Untertauchen des festen Landes das Gleichgewicht zu halten. Weiter unterhalb war das nicht mehr möglich, weil hier mit jedem Schritte der durch die Sinkstoffe auszufüllende Raum der divergirenden Uferlinien wegen sich bedeutend vergrößerte und die in ihrer Masse schon verminderten Sinkstoffe außerdem auch noch durch die oben berührte Wirkung der Wellen und der Fluten des Haffes auf dessen Grunde weiter vertheilt wurden. Was den von der Stadt bedeckten Theil der Thalsohle anbetrifft, so ist hier die Senkung durch die in und bei bewohnten Orten stets stattfindende Auffüllung des Bodens

75) Tract. XI, 2.
76) Script. rer. Pruss. III, 65, 66, 67.
77) Schumann, N. Pr. Prov. Bl. 3. F. IX, 318.

mehr als ausgeglichen. Die Bohrungen bei Anlegung von Brunnen haben hier die Schicht der Füllerde in einer Mächtigkeit von 7 bis 12 Fuß ergeben. Besonders interessante Aufschlüsse giebt die Bohrung des artesischen Brunnens auf dem Domplatze im Kneiphof. Dieser liegt 7 Fuß über dem Wasserspiegel des Pregels. Es wurde hier zuerst eine Schicht von 12 Fuß Füllerde durchbohrt, bis man auf eine Schicht natürlichen Bodens traf. [78]) Diese jetzt 5 Fuß unter dem Spiegel des Pregels liegende Schicht muß doch wohl mit demselben ungefähr in gleichem Niveau gestanden haben, als diese Insel ungefähr um die Mitte des 13. Jahrhunderts anfing überhaupt oder wenigstens dichter bewohnt zu werden, sie ist also seit jener Zeit um etwa 5 Fuß gesunken, denn eine wesentliche Erhöhung des Spiegels des Pregels ist hier nicht annehmbar, weil dieser in dem untersten Laufe des Flusses von dem des Haffes und der See abhängig ist und deren Wasserspiegel im Mittel constant bleibt.

78) Schumann, N. Pr. Prov. Bl. a. F. XII, 279.

Ueber masurische Sagen.

Von

Johannes Sembrzycki.

Zu den noch nicht genügend durchforschten Gegenden unserer Provinz gehört vor allem Masuren, meine engere Heimath, welcher ja eigentlich erst seit Toeppen's dankenswerthen Arbeiten die öffentliche Aufmerksamkeit in etwas höherem Grade sich zugewendet hat. Und doch bietet sich gerade dort dem der polnischen Sprache kundigen Forscher noch so manches dankbare Feld. Ein solches, bisher nur wenig bearbeitetes Gebiet bilden auch die masurischen Sagen. Nur weniges von ihnen ist bis jetzt gesammelt und aufgezeichnet worden. Toeppen bietet in seinem Werke „Aberglauben aus Masuren, mit einem Anhange, enthaltend masurische Sagen und Märchen", 2. Aufl., Danzig 1867, aus den zehn masurischen Kreisen nur dreißig Sagen, während z. B. Otto Knoop in seinen „Volkssagen, Erzählungen etc. aus dem östlichen Hinterpommern", Posen 1885, aus zwölf Kreisen 307 Sagen mitzutheilen im Stande ist, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, — wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß Toeppen die Erzählungen von den Untererdschchen, Kobolden, Mahren u. s. w. unter „Aberglauben" aufführt, während Knoop sie unter die Sagen einreiht. Es ist in Masuren noch mancher Schatz zu heben, aber sowohl in Bezug auf die Sagen, als auch nicht minder auf Lieder, Sprichwörter und Gebräuche, ist es die höchste Zeit, zu retten, was noch zu retten ist, da die Germanisation so schnelle Fortschritte

macht, die junge Generation bereits völlig deutsche Bildung erhält, und die Eigenthümlichkeiten der alten polnisch redenden Generation mit dieser selbst zu Grabe getragen werden. Schon 1866 klagte Töppen in der Vorrede zur ersten Auflage seines oben citirten Werkes: „Auch in Masuren fangen die volksthümlichen Ueberlieferungen, wiewohl sie hier noch lebendiger sind, als anderwärts, doch auch schon an sich sehr zu verdunkeln; es ist also hohe Zeit, für ihre schriftliche Fixirung und Erhaltung Sorge zu tragen," und dies Wort von damals gilt in weit höherem Grade heute nach zwei Decennien, in deren Verlaufe gewiß schon viel verloren gegangen ist. Solches aber ist sehr zu bedauern, da die Sagen eines Volkes in mehrfacher Hinsicht, als Volksdichtungen, als geschichtliche Trümmer, als mythologische Ueberreste, als Beiträge zur Cultur- und Sittengeschichte immer wichtig bleiben (Vergl. Bechstein über den ethischen Werth deutscher Volkssagen). Man sage nicht, das masurische Volk sei arm an Sagen. Zwar so zahlreiche und so schöne Sagen, wie sie Gegenden aufweisen können, die auf eine mehr als tausendjährige Geschichte und Cultur zurückzublicken vermögen, wie z. B. das Moselthal mit seiner uralten Augusta Trevirorum (Vergl. Fr. Menk „des Moselthals Sagen, Legenden und Geschichten," Coblenz 1840), besitzen die Masuren nicht, aber dennoch sind, resp. waren sie an denselben wohl kaum weniger reich, als an Liedern, und dem Forscher bieten ihre Sagen in mancher Hinsicht Stoff zu Betrachtungen, wie weiter unten ausgeführt werden soll. Es gilt nur von den Masuren dasselbe, was O. Knoop von den pommerschen Kassuben erzählt: es koste Mühe, etwas aus ihnen herauszubekommen; sie scheuten sich meist zu erzählen, aus Furcht, verlacht zu werden. „Unser Landmann," sagt auch Siemieński (Podania i Legendy polskie, ruskie, litewskie. Posen, 1845), „wie durch das Vorgefühl gewarnt, daß die Blüthe seiner Gefühle, in ungeweihte Hände gerathen, ihren Wohlgeruch und ihre Farbe verliere, befleißigt sich beständiger Vorsicht und wird nicht leicht vor dem ersten Besten ein geheimnißvolles Wort fallen lassen oder ein Lied

singen (pag. X). Da, wo er nach dem ersten Worte herplappert, was ihm in den Mund kommt, wo er weltliche und fremde Nachrichten mit den seinigen vermischt, da — glaube seinem Geschwätz nicht — denn für immer bereits hat er die geheimnißvolle Farrenblüthe verloren, die ihm alle geheimnißvollen Schätze entdeckte“ (pag. XII). —

Die masurischen Sagen lassen sich, wie man bei näherer Betrachtung finden wird, in zwei Gattungen gruppiren, in solche nämlich, die die Masuren aus ihrer alten Heimath Masovien*) herübergebracht und dann an hiesige Oertlichkeiten angeknüpft haben, und in erst hier in der neuen Heimath entstandene. Zu der ersten Categorie gehören alle Sagen von den in Bergen versunkenen Schlössern und Schätzen, von den in Seen ruhenden Glocken, von den Mahren, Untererdschchen, Wehrwölfen, von dem Farrenkraute in der Johannisnacht u. s. w.; zu der zweiten von den bei Töppen mitgetheilten Sagen folgende: Die Krügerin zu Eichmedien — Geizbauch — Strafe der Unzucht in Kehl — Teufelsaustreibung zu Claussen — Die Andacht in der Kirche — Die Schuldigen in Johannisburg — Der Name der Stadt Passenheim und die folgenden.

Daß die Sagen der ersten Categorie eigentlich aus Polen, speciell aus Masovien, der alten Heimath der Masuren, stammen, ersehen wir daraus, daß sie nicht den Masuren allein eigenthümlich, sondern allgemein-slawische sind, daß wir sie, oft in ganz derselben Form, bei Polen, Kassuben, Wenden, also allen im Osten Deutschlands wohnenden Slawen, und auch bei den Litauern wiederfinden. Zu den bei Töppen pag. 126 und 127 erzählten Sagen vom Goldapper Berge und vom Berge Grodzisko (Schlösser versinken zur Strafe für die Frevelthaten der Bewohner) liefern uns Polen, Kassuben und Wenden Seitenstücke. Siemieński erzählt a. a. O. pag. 58: auf den hohen Bergen in

*) Daß die Masuren im 14., 15. und 16. Jahrh. aus Polen hier eingewanderte Colonisten sind, haben Töppen (Geschichte Masurens pag. 116—118) und Kętrzyński (O ludności polskiéj w Prusiech niegdyś krzyżackich, pag. 223 ff.) bis zur Evidenz erwiesen.

Lubasz habe einst ein Schloß gestanden, das aber nebst der Kirche zur Strafe für ein Verbrechen des Schloßherrn versunken sei; man erblicke dort nächtlicher Weile Spukgestalten und vernehme unterirdischen Choralgesang. In der wendischen Lausitz am Fußwege von Wittichenau nach Dubrig hat einst, so geht die Sage, ein Schloß gestanden, das wegen der Bosheit, Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit der Besitzer versank. Der nächtliche Wanderer vernimmt dort Geheul und Wehklagen und sieht Gestalten aus der Erde auftauchen und verschwinden (Neues Lausitzisches Magazin, Görlitz 1837). In Hinterpommern hat bei Lossin ein Schloß gestanden, das einer Frevelthat seiner Bewohner wegen in die vorbeifließende Stolpe versunken ist. Einem dort einst vorbeikommenden Jünglinge bot eine Jungfrau ein Geldstück, damit er ihr in der Stadt ein Paar Schuhe kaufe, ohne etwas abzuhandeln; da der Jüngling dies doch that, mißglückte die Erlösung (Knoop a. a. O. pag. 51). —

Verwünschte, in Bergen versunkene Schlösser, an deren einstiger Stätte Nachts Jungfrauen um Erlösung bitten, die aber immer mißlingt, weil die damit Betrauten sich hindern lassen, trotz Verbots sprechen oder sich umsehen, die in scheußliche Gestalten, Kröten und dergl. sich verwandelnden Jungfrauen nicht küssen wollen, finden wir wie bei den Masuren (Töppen pag. 126: S. vom Berge bei Pietraschen; pag. 129: von der Insel Gilm; pag. 132: von den Goldbergen bei Neidenburg; pag. 134: vom Schlosse Puppen), so auch bei den Kassuben sehr häufig (Knoop. pag. 6: Schloßberg bei Bütow — die Jungfrau kann nicht erlöst werden, da die Betreffenden trotz Verbots sich umsehen oder sprechen; pag. 10: das verwünschte Schloß in den Heischkuhlen — der Erlösende sieht sich um; pag. 30: der Schloßberg zu Belgard — die Erlösung der drei schwarz (nach andern weiß) gekleideten Frauen mißglückt, weil der Betreffende sich scheut, eine Kröte zu küssen; pag. 57: das verwünschte Schloß bei Budow; pag. 75: der Krötengrund bei Dammen — die Erlösung mißlingt aus demselben Grunde wie oben in Lossin; pag. 90: das verwünschte Schloß bei Schlawe;

pag. 133: verwünschtes Schloß bei Polzin — die Jungfrau erscheint alle hundert Jahre in Gestalt einer Kuh; pag. 143: der Burgwall im Veltowsee — in jeder Johannisnacht zeigen sich drei singende Jungfrauen). Ebensolche Sagen haben die Litauer; vergl. Mittheilungen der Litauischen Litterarischen Gesellschaft, 9. Heft, pag. 170: die Sage vom Schloßberge zu Schabojeden (ein alle hundert Jahre sich zeigendes Schloß, eine verzauberte Prinzessin in Gestalt einer Kröte, die Erlösung verfehlt, da der Betreffende die Kröte nicht küssen will).

Schätze, die meist vom Teufel bewacht werden, kennen die Masuren (Töppen pag. 130: Sage von der Burg am Satint-See; pag. 134: Sage vom Teufelswerder) ebensowohl wie die Polen (Siemieński pag. 67: ein Schatz in Luboń vom Teufel bewacht und nur durch unschuldige Hände ohne Beihülfe von Eisen zu heben; pag. 69: ein Schatz im alten Schlosse zu Kornik vom Teufel in Gestalt eines schwarzen Hahnes und von einer Jungfrau bewacht — die Hebung mißglückt wegen Vergeßlichkeit der Hebenden) und die Kassuben (Knoop pag. 15: ein Dienstmädchen sieht einen schwarzen Mann — den Teufel — bei einem riesigen Feuer und bittet um Kohlen, die sich am Morgen als Gold erweisen; pag. 44: der Schatz in Schönehr — der den Schatz bewachende Teufel verführt die Leute stets zum Reden, so daß die Hebung mißlingt; pag. 63: der Schatz zu Grumbkow — der Teufel vereitelt die Hebung des in einem Berge verborgenen Schatzes; pag. 73: Schätze in der Giesebitz und in der hohlen Eiche bei Carzin, vom Teufel in Gestalt eines schwarzen Kalbes und eines greulichen Hundes bewacht). Die von Töppen pag. 133 von den Goldbergen bei Neidenburg erzählte Sage von einem Hirtenknaben, der seine Mütze in die Vertiefung des Berges hinabsenkte und sie voll Goldstücke wieder heraufzog, findet sich ganz ebenso bei Siemieński pag. 70 vom Berge Gnieźninek bei Gnesen, wo die Mütze zuerst mit Gold, dann aber mit Steinchen und Laub gefüllt wieder heraufkommt, und bei den Litauern in der Sage vom Tilsiter Schloßberg, wo der Hut des Hirtenknaben das erste Mal mit Goldstücken, das zweite Mal

mit Krebsen gefüllt wird (Mittheil. d. Litauischen Litterar. Gesellsch. 9. Hft. pag. 169 — vergleiche auch die Sagen vom Skalwis pag. 168). Auch die Wenden haben dergleichen Schatzsagen, wie die Masuren z. B. vom Goldberge im Pozezdrzeschen Walde (Töppen pag. 128), so von dem Geldkeller auf dem Löbauer Berge, von dem Limasberge bei Görlitz, dem Karlsfrieden bei Zittau, vom Schalkstein bei Neujonsdorf u. s. w.

Bei Durchmusterung der von Töppen mitgetheilten Sagen muß es uns auffallen, daß eine verhältnißmäßig so große Anzahl (14 von 30), die am Schlusse dieser Blätter noch um eine vermehrt werden soll, von Schlössern und Schätzen, die in Bergen versunken und verborgen seien, handelt. Es hat diese Erscheinung ihren Grund darin, daß die Masuren bei ihrer Ankunft in den ehemaligen heidnisch-preußischen Landschaften Sassen, Galindien und Sudauen überall, damals, vor drei und vier Jahrhunderten, noch recht deutlich erkennbare Spuren der Ansiedelungen und Verschanzungen der Preußen vorfanden, welche fast immer auf Bergen angelegt waren, und daß damals vielleicht häufiger als heute Pflug und Hacke beim Roden und Urbarmachen an solchen Orten auf verborgene Schätze an Römermünzen, Goldspangen, Silberbarren u. s. w. stießen. So fanden die aus der alten Heimath mitgebrachten Sagen hier neuen Boden und umrankten mit ihrer Poesie die Stätten, wo einst das untergegangene Preußenvolk gelebt. Darum wird uns denn auch von fast allen Bergen, an die sich Sagen, wie die oben erwähnten, knüpfen, berichtet, es seien dort Alterthümer, Kriegswerkzeuge und anderes Geräth gefunden worden, so vom Berge Grodzisko (schon das Wort selbst grodzisko, von grod gebildet, bedeutet eine verfallene Burg, wie z. B. auch zamczysko, von zamek gebildet, ein verfallenes, wüstes Schloß), von der Insel Gilm im Dobensee, vom Hügel bei Janowen u. s. w. (cf. Töppen, Geschichte Masurens pag. 30—40). Es liegt nahe, den Schluß zu ziehen, daß auf jedem Berge, in dem nach der Sage ein Schloß versunken, ein Schatz verborgen ist, einstmals eine, wenn vielleicht auch zuweilen schon nachpreußische, Verschanzung und

Ansiedelung bestanden habe, und wir sind zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, wenn uns, wie in fast allen Fällen, die Sage mittheilt, auf dem Gipfel des Berges sei eine Vertiefung, ein Brunnenloch vorhanden gewesen, oder wenn wir eine solche noch jetzt auf dem Berge wahrzunehmen vermögen. Töppen sagt (Gesch. Masurens, pag. 40), diese brunnenartigen Vertiefungen auf mehreren der alten Schloßberge seien räthselhaft und möchten bei einigen wohl von der Natur selbst gebildet sein. Gegen letztere Annahme spricht jedoch, daß diese Vertiefungen sich überall auf Schloßbergen auch bei den Litauern (so auf dem Skalwis bei Paskalwen, auf dem Schloßberge bei Tilsit, auf dem Berge Negarbe bei Dimitrów in Zamaiten und anderwärts), bei den Kassuben (Knoop, pag. 4, 11, 31, 100, 119) und bei den Wenden (so auf den sogenannten Römerschanzen bei Costebrau) vorfinden. Ich stelle daher die Behauptung auf, daß die erwähnten Vertiefungen theils Brunnen waren, die zu unten im Berge angelegten Wasserreservoirs führten (vom Berge Grodzisko berichtet Pfarrer v. Drigalski 1726 ausdrücklich, man habe fichtene kienichte Röhren in der Erde gefunden, die das Wasser von einem eine Viertelmeile entfernten See bis unter den Berg leiteten), theils aber die Rauchfänge im Berge verborgener Höhlen darstellten. Daß solche Höhlen oder Keller, die wohl Zufluchtsorte in Zeiten der Gefahr darstellten, wirklich vorhanden gewesen, darüber berichtet Friedr. Samuel Bock in Band II seines „Versuchs einer wirthschaftl. Naturgesch. von Ost- und Westpreußen," Dessau 1783, vom Burgberge bei Saalfeld und vom Berge bei Janowen, südöstlich von Sorquitten (nach dem Bericht des Pfarrers Riedel um 1726). Das Vorhandensein solcher Höhlen würde auch das plötzliche Einsinken und Zusammenstürzen solcher Berge erklären, wovon Bock loco citato pag. 50—52 erzählt, der es dem Hervorsprudeln von Quellen zuschreibt, die aber bei Anlage der Höhlung vielleicht absichtlich dahin geleitet waren, damit den zeitweise gezwungen sich darin Aufhaltenden das Wasser nicht fehle. Sehr interessant ist es, daß in den oben erwähnten Römerschanzen bei

Costerau im Webndischen (Römer sind nie in jene Gegend gekommen) bei Nachgrabungen im Jahre 1819 wirklich im Innern eines Hügels, des sogenannten Römerkellers, eine solche 200 bis 300 Fuß Flächeninhalt haltende und 6 bis 7 Ellen hohe Fluchthöhle entdeckt wurde. An zwei Seiten des Gemaches befanden sich oben zwei kleine Oeffnungen, wo die Wand etwas durch Rauch geschwärzt war (vergl. Neues Lausitzisches Magazin, Görlitz 1837).

Um nun wieder zu den masurischen Sagen zurückzukehren, so findet sich die Erzählung von der bei Wiersbowen in einem Bruch versunkenen Glocke ganz ebenso unter den Kassuben, wo die Glocken der Groß-Tuchener Kirche, als dieselbe abbrannte, in den Piochensee geflogen sein sollen; auch im Glockenberge bei Persanzig soll eine Glocke versunken sein (Knoop pag. 19 und 139).*) Nicht minder erzählen die Zamaiten, die Glocke der katholischen Kirche zu Crottingen sei einst vom Winde fortgeführt in der Erde versunken; es habe sich an dieser Stelle sodann eine Quelle und um diese herum ein Sumpf gebildet (Veckenstedt, „Die Mythen, Sagen und Legenden der Zamaiten“, Heidelberg 1883, II, 185). Auch im Lukszta-See in Zamaiten ist, wie Siemieński a. a. O. pag. 80 mittheilt, eine Glocke versunken, deren allabendliches trauriges Geläute wie: brolau, brolau (litauisch: Bruder, Bruder!) klingt. Sie sehnt sich nämlich nach der andern mit ihr zugleich gegossenen Glocke.

Daß die Masuren auch die Erzählungen von den Untererdschchen oder Krasne**) ludki (bei den Kaschuben dremni oder drebni ludki, d. h. kleine Leutchen, genannt und geschildert mit dicken Köpfen, angethan mit rothen Mützen und weißen

---

*) Zeitungsnachrichten zufolge hat man Anfangs November d. J. im Madue-See bei Stargard i. P. wirklich eine alterthümliche Glocke mit Klöppel gefunden, auf der die Inschrift vollständig erloschen, ein Christusbild aber noch erkennbar ist. Sie ist an das Alterthums-Museum in Stettin gesandt worden.

**) Krasne ludki d. i. zierliche Leutchen, vom Worte krasić, schmücken, zieren, nicht zu verwechseln mit krasić, okrasić, mit Fett abmachen. —

Kleidern; bei den Wenden als ludki, bei den Litauern als berstukai, karlukai bekannt), von den Mahren (bei den Polen zmora; bei den Kaschuben mora, deutsch die Mahrt und der Mahrt — Knoop pag. 82 und Wiktor Czajewski „Kaszubi“ Warschau 1883 pag. 29), von den Werwölfen (polnisch wilkołak), vom Farrenkraut in der Johannisnacht u. s. w., mit ihren slawischen Stammverwandten gemeinsam haben, dies näher auszuführen darf ich mir wohl versagen, da es theils allgemeiner bekannt ist, theils, wie von Töppen geschehen, unter den Aberglauben von den dämonischen Mächten gerechnet werden kann.

Zum Schlusse will ich hier noch einige Sagen mittheilen, die ich von glaubwürdigen alten masurischen Leuten habe erzählen hören.

1. Die Sage vom Sarker Berge.

Unweit des bei Lyck belegenen Dorfes Sarken befindet sich am Dorfwege und in nicht großer Entfernung von dem See ein ziemlich hoher, theilweise mit Bäumen bewachsener Berg, von dem die folgende Sage geht. Ein Wirth des Dorfes hatte sich vor langen Jahren einmal in Lyck, wohin er zu einem Termin gefahren war, verspätet und kehrte erst spät Abends heim. Als er nun in der Nähe des Berges sich befand, traten zwei ganz in Schwarz gekleidete Frauen mit schwarzen Federn auf den Hüten heran und baten ihn, sie bis zum Dorfe mitzunehmen. Der Wirth erlaubte ihnen, hinten aufzusteigen, und fuhr weiter; da aber hinter ihm alles todtenstill blieb, sah er sich um — zwei schwarze Mäuse sprangen im selben Augenblicke vom Wagen. — Von einer Vertiefung auf dem Berge erwähnt die Sage nichts und habe ich auch selbst nichts bemerken können.

2. Die gottlosen Mädchen in Kumilsko.

In Kumilsko lebte einst ein Rector, der mit seinen Töchtern ein gottloses Leben führte. Einst baten die Töchter sogar den

Vater, er möchte ihnen auf der Orgel zum Tanze aufspielen, was der schwache Vater auch that, und die Mädchen tanzten nun vor dem Altare. Da bemerkten sie plötzlich eine Hand, die mit großen, feurigen Buchstaben die Worte: Wehe euch Verfluchten! an die Wand schrieb. Entsetzt flohen alle aus der Kirche. Nicht lange darauf fiel der Feind ein und schleppte alle in die Sclaverei.

3. Der diebische Todtengräber.

In der Kirche zu Marggrabowa befand sich früher auf der dem Rathhause zugekehrten Seite ein jetzt vermauerter Eingang, der zu einem Gewölbe unter der Kirche führte, in dem man vornehmere Todte beisetzte. Bei der vorhergehenden früher gebräuchlichen Ausstellung der Leichen in der Kirche hatte nun vor vielen Jahren der Todtengräber einmal bei einer Frauenleiche werthvolle Ringe am Finger bemerkt und beschloß, sich dieselben anzueignen. Zu diesem Zwecke begab er sich Nachts in das Gewölbe, konnte aber den einen Ring durchaus nicht vom Finger der Todten bekommen. Kurz entschlossen, versuchte er den Ring mit den Zähnen abzuziehen und biß dabei der Leiche in den Finger. Hierdurch erwachte die nur scheintodte Frau und richtete sich im Sarge auf. Der Todtengräber floh entsetzt von dannen; die Frau aber begab sich nach Hause und lebte noch mehrere Jahre.

4. Der durch Roden entstandene Teich.

Vom Oletzkoer See nur durch einen wenige Schritte breiten Streifen Land getrennt liegt an den Stiftsländereien ein kleiner Teich. An dieser Stelle soll einst Wald gestanden haben. Als man nach Abholzung desselben die Stubben ausrodete, quoll aus einem der dadurch entstandenen Löcher das Wasser mit solcher Gewalt empor, daß es diesen Teich bildete.

5. Das Oletzkoer Schloss.

In dem zu Anfang dieses Jahrhunderts abgebrannten Oletzkoer Schlosse sollen sich in einem Zimmer an der Wand

unvertilgbare Blutspuren befunden haben, die von einem Brudermorde herstammten. — Von dem Schlosse aus soll an der Stelle, wo die Lega aus dem See fließt, ein unterirdischer Gang nach dem andern Ufer geführt haben; ein ebensolcher Gang soll vom Schlosse nach der alten Kaplanei und von da bis unter die Kirche geführt haben. Eine vom Stiftsgarten bis zur Denzerschen Scheune neben dem Wege fortlaufende Einsenkung wird ebenfalls als ein eingestürzter unterirdischer Gang bezeichnet. — Von solchen unterirdischen unter dem See fortlaufenden Gängen giebt es auch beim Lycker Schlosse Sagen.

6. Die Riesenfichte in der Dallnitz.

In der Dallnitz bei Lyck soll sich einst eine Fichte von riesigem Umfang befunden haben, von der das Volk mehrere Sagen erzählte. Man konnte mir jedoch weder über diese Sagen, noch über die Stelle, wo der Baum gestanden, etwas mittheilen. Ebenso ist mir die Sage

7. Vom Bauern Konopka und dem Teufel

in ihren Einzelheiten nicht mehr erinnerlich. Konopka soll in einem Dorfe bei Angerburg gewohnt und den Teufel so überlistet haben, daß dieser die größte Furcht vor ihm hegte. Als nun später einmal der Teufel im Schlosse zu Königsberg spukte und auf keine Weise zu vertreiben war, hörte endlich Herzog Albrecht von Konopka und ließ ihn holen. Kaum wurde nun der Teufel des Bauern ansichtig, so floh er entsetzt von dannen; Herzog Albrecht aber gewährte dem Bauern zum Lohne Steuerfreiheit für sich und seine Nachkommen.

8. Nächtliches Licht in Kirchen.

Sowohl von der Kirche zu Stradaunen, als auch von der zu Schareiken wurde mir erzählt, man habe einst in der Charfreitagsnacht die Kirche hell erleuchtet gesehen und den Glöckner herbeigerufen, damit dieser nachsehe, was die Ursache sei; sobald man jedoch aufgeschlossen habe und in die Kirche getreten sei, habe man alles dunkel gefunden.

9. Der Hirschkopf in der Kirche zu Marggrabowa.

In dieser Kirche hängt vor dem Orgelchor ein hölzerner Hirschkopf mit schönem Geweih von der Decke herab, der zum Kronleuchter eingerichtet ist. Es befindet sich an ihm ein Wappen, wohl desjenigen, der diesen Leuchter in die Kirche stiftete. Hirschköpfe zu Kronleuchtern in Kirchen einzurichten, scheint in früherer Zeit allgemeiner gewesen zu sein; so lesen wir in der Altpr. Monatsschr. von 1883, in der St. Georgenkirche zu Rastenburg habe „als Wandleuchter ehemals ein hölzerner, früher mit Kerzenträgern versehener Hirschkopf gedient, welcher das mächtige, natürliche Geweih eines Sechszehnenders trägt". An den obenerwähnten Hirschkopf nun knüpft sich folgende Sage. Herzog Albrecht soll, als er in den damals in jener Gegend befindlichen großen Waldungen jagte, einen mächtigen Hirsch aufgetrieben haben, der verwundet und verfolgt in der Hütte eines Einsiedlers Zuflucht suchte, die an der Stelle sich befand, wo heute die Kirche steht. Zum Andenken an dieses Ereigniß soll Herzog Albrecht Kirche und Stadt fundirt und das Geweih des Hirsches, zum Kronleuchter in obiger Art eingerichtet, in die Kirche gestiftet haben.

Sollten vorstehende Zeilen zu weiterem Forschen und Sammeln die Anregung bieten, so wäre ihr Zweck erreicht. Das Beste wäre wohl, wenn, nach dem Muster der Litauischen Litterarischen Gesellschaft zu Tilsit, eine Masurische Litterarische Gesellschaft sich bildete, um Masuren zu erforschen und alles Bemerkenswerthe durch Aufzeichnung und Fixirung vor dem Vergessenwerden zu retten. Conditio sine qua non wäre natürlich der völlige Ausschluß von revolutionär-politischen sogenannten Nationalitätsbestrebungen und somit auch der Hochpolen, deren immer nur auf das Politische gerichtete Einmischung sich noch stets als unheilvoll erwiesen hat.

Eine noch heute zeitgemässe kirchenpolitische Denkschrift des Ministers v. Schön.

Zehn Jahre sind gerade verflossen, seitdem die konstituirende Generalsynode durch Annahme und Amendirung des Synodalstatuts der protestantischen Landeskirche in den alten Provinzen des preußischen Staats den Grund zu einem Gebäude unprotestantischer Hierarchie gelegt hat, dessen Krönung auf der zweiten ordentlichen Generalsynode ernstlich versucht worden ist. Durch das Institut der Generalsynode hat das bis dahin absolut regierende Kirchenregiment in der unirten evangelischen Kirche eine Beschränkung seiner rechtlichen Befugnisse erfahren, welche an das parlamentarische Regiment im weltlichen Staat erinnert. Nur sind die Machtbefugnisse im weltlichen Staat anders vertheilt als in diesem Kirchenstaat, und ebenso ist die Rolle der Opposition in dem letzteren derjenigen Richtung zugetheilt, welche im ersteren auf Seiten der Krone steht. Trotz diesem essentiellen Unterschiede ist das kirchliche Parlament genau in derselben Weise mit der Vertretung des Königs als summus episcopus der protestantischen Kirche in Konflikt gerathen, wie seinerzeit das weltliche Parlament mit der Regierung auf anderem Gebiete. Schon diese Constellation ist geeignet, das höchste Interesse zu erregen, und eine genauere Betrachtung herauszufordern. Es treten neben den entscheidenden Unterschieden, welche an sich zwischen dem Gebiet der Kirche und dem des Staats bestehen, auch Analogieen hervor, welche bekunden, daß auf beiden Gebieten das richtige Fun-

dament fehlt, und hieraus ergiebt sich, daß es auf beiden Gebieten noch anhaltender und heftiger Kämpfe bedürfen wird, bevor ein befriedigendes Gleichgewicht hergestellt sein wird.

Was auf dem Gebiete des weltlichen Staates daran fehlt, um zu einer Ausgleichung der Gegensätze zu führen, soll hier nicht erörtert werden. Es geschieht dies alle Tage an anderen Stellen. Auf kirchlichem Gebiet aber fällt sofort und zunächst in die Augen, daß die parlamentarische Vertretung der Kirche ganz falsch und mit Verleugnung des protestantischen Grundprincips konstruirt worden ist. Das Kirchenregiment befindet sich also einer Vertretung gegenüber, welche nichts weniger darstellt als dasjenige Element, an welches der vermöge der geschichtlichen Entwickelung absolut regierende summus episcopus allein gewisse Rechte abzutreten befugt sein konnte, wenn nicht der Geist und das Wesen der protestantischen Kirche von Grund aus verfälscht werden sollte. In der vom römischen Priesterstaate losgelösten und von der Priesterherrschaft erlösten protestantischen Kirche bildet die Gemeinde das Grundelement, aus welchem sich diese Kirche aufbaut, und von welcher jeder verwaltende Faktor ausgehen und beherrscht werden muß. Jedes eigentliche Regiment, jedes Moment der Herrschaft von oben her ist hier grundsätzlich auszuschließen, wenn überhaupt von einer Freiheit des religiösen Bekenntnisses, dieses innersten Kerns des protestantischen Bekenntnisses, und von einer Selbstverwaltung der evangelischen Kirche die Rede sein soll. Der landesherrliche Despotismus in der protestantischen Kirche, der sich geschichtlich entwickelt hat, weil Luther seine Kirche in den Schutz der Landesherren stellen mußte, und der aus dieser geschichtlichen Entwickelung den Titel seiner Berechtigung herleitete, so lange nicht ein Anderes an seine Stelle gesetzt wurde, oder gesetzt werden konnte, ist bisher erträglich gewesen und ertragen worden, weil der Landesherr von seiner Gewalt immer einen gemäßigten Gebrauch zu machen genöthigt gewesen ist, und selbst in katholischen Ländern aus bewegenden Ursachen nur einen sehr gemäßigten Gebrauch gemacht hat.

Ganz anders stellt sich die Sache, wenn der Landesherr als summus episcopus der protestantischen Kirche eines Theils seiner Rechte sich zu Gunsten einer Versammlung entäußert, in welcher die Gemeinde so gut wie gar nicht vertreten ist, welche sich aber trotzdem anmaßt, ein Regiment gesetzgebend und verwaltend über die Gemeinde auszuüben, deren Vertretung ihr obliegen sollte. Diese Generalsynode ist, wie gesagt worden ist, der Mund der Kirche. Wenn aber die Herren Stöcker und Hegel der Mund der Generalsynode sein sollen, so springt von selbst in die Augen, in welchem Maße diese Synodalordnung eine grundsätzliche Verfälschung des obersten Princips der protestantischen Kirche bedeutet. Die vor zehn Jahren festgestellte Kirchengemeinde- und Synodalordnung enthält vermittelst des Filtrirsystems, durch welches sie aus Wahlen hervorgeht, die eigentlich nichts weniger als Gemeindewahlen sind, ein hierarchisches, despotisches, büreaukratisches Element, welches im geraden Gegensatz zu dem protestantischen Gemeindeprinzip von oben her durch alle Instanzen durchsickert, und der Gemeinde wohl eine große Vielthätigkeit aufbürdet, aber keine Selbstbestimmung in kirchlichen und religiösen Dingen übrig läßt. Daher rührt die viel beklagte, vergebens bekämpfte, anscheinend unüberwindliche Gleichgiltigkeit des größten Theils der gebildeten Volksklassen gegen die Einrichtung der Kirche. Die künstlich in früheren Jahrzehnten und durch Jahrzehnte hindurch groß gezüchtete Orthodoxie hat es verstanden, das vom Minister Falk in zu großem Vertrauen auf den Geist der Zeit unternommene Werk der Emancipation der protestantischen Kirche von dem absoluten Regiment des summus episcopus, der unterdessen auf weltlichem Gebiet ein konstitutioneller Monarch geworden ist, von Hause aus derart zu verpfuschen, daß an die Stelle des landesherrlichen Regiments der Despotismus einer bornirten, unduldsamen, buchstabengläubigen und gewaltthätigen Orthodoxie zu treten droht, die schon so weit geht, die vorbehaltenen Rechte des summus episcopus und gleichwie die katholische Hierarchie auch die innersten geistigen, idealen Interessen des

Staates anzutasten und einer vielköpfigen Hierarchie, einer Summe von Päpstlein zu unterwerfen, vor denen schon Luther eindringlich zu warnen sich gedrungen fühlte. Es wiederholt sich somit auf kirchlichem Gebiet derselbe Vorgang, der sich auf weltlichem Gebiet abzuspielen beginnt. Die Gemeinde hier und das Volk dort wird mit scheinbaren Rechten ausgestattet, unter deren Deckmantel sich eine despotische Gewalt zu etabliren bestrebt ist, welche über den Gemeinden und dem Volke schwebt. Man mag in der That darüber zweifelhaft sein, auf welchem der beiden Gebiete des Volkslebens man zu energischerem Widerstande sich angeregt und verpflichtet fühlen soll.

Wenn man bedenkt, daß es sich auf dem kirchlichen Gebiete um die höchsten idealen Güter des menschlichen Geschlechts in seinem Streben nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung handelt, so sollte die Wahl eigentlich nicht zweifelhaft sein. Für die Gleichgiltigkeit, mit welcher die gebildeten Klassen des Volks den Kämpfen auf dem kirchlichen Gebiete zusehen, ohne sich an denselben zu betheiligen, kann man die sichere Ueberzeugung erklärend anführen, daß alle Gewaltmaßregeln auf diesem Gebiete ausgeschlossen sind. Aber auch diese Gleichmüthigkeit wird voraussichtlich eine Grenze finden müssen. Nach dem Ausspruche eines Staatsmannes, der noch immer nicht gebührend gewürdigt wird, soll „der heilige Geist zwar über den Gemeinden schweben, aber nicht als besonderes Wesen im Talar und Barett sich bemerkbar machen.“ Da die jetzige Generalsynode in ihrer Zusammensetzung und Tendenz das gerade Gegenstück zu dieser Prinzipalforderung darstellt, so ist es angebracht, an der Hand einer das Wesen der Sache erschöpfenden Darstellung dieses Staatsmannes, die mehr positives Christenthum enthält, als bisher durch „den Mund der Kirche“ kund gethan worden ist, und kund gethan werden wird, die historische Entwickelung der Institution zu rekapituliren. Der Minister v. Schön äußerte sich vor 40 Jahren (Dezember 1846), als Friedrich Wilhelm IV. einen vorbereitenden Versuch mit einer General-

synode der unirten evangelischen Kirche gemacht hatte, in der nachstehenden Denkschrift folgendermaßen über

Die Berlinische Synode 1846.

„Friedrich Wilhelm III. sagte mit einem gewissen Stolze von sich: er sei ein Prosaiker. Ja! noch mehr: jede nur durchblickende Idee, jede Regung der Phantasie oder des Gefühls suchte er bei sich zu unterdrücken. Indem er keine Idee aufkommen lassen wollte, wurde es ihm schwer, der Phantasie ihre Grenzen anzuweisen und sein lebhaftes menschliches Gefühl in Zucht und Banden zu halten. Daher wollte er blos und allein Verstandesmensch sein. Alles, worauf er Einfluß hatte, sollte nur nach einer von ihm anerkannten untergeordneten Ordnung, so viel als möglich, zur leichteren Uebersicht in Gleichmäßigkeit vor sich gehen. Der Krieg war ihm ein wildes Getreibe, beim Exerciren konnte er ausharren. Das Staatsleben war ihm vollends ein Chaos, welches zu ordnen oder in Ordnung zu halten er Anderen überließ. Einzelne ihm begreifliche Staatsoperationen betrachtete er ohne besonderes Interesse, aber darauf, daß kein Geschäftszweig dem andern zu nahe kam, hielt er strenge. Den besten Vorschlag, den z. B. der Minister des Innern im Geschäftskreise des Ministers der Finanzen machte, betrachtete er als Anmaßung. Er wollte eine Ordnung halten, wie sie im Frieden beobachtet wird; alles, was von Ideen während seiner Regierung ins Leben trat, betrachtete er kälter und von sich entfernter, als dies bei seinen Unterthanen der Fall war. Zu dem Jubel, welcher im ganzen Lande wegen der Aufhebung der Erbunterthänigkeit stattfand, machte er, wie Scharnhorst mir sagte, ein bedenkliches Gesicht. Nicht weil er gegen die Sache war, sondern nur wegen der Besorgniß, ob dabei auch Ordnung beobachtet werden würde. Bald nach dem Kriege war der König auf einer Reise in Landsberg a. W. über Nacht. Es war Sonnabend Abends, als er ankam. Er wollte am nächsten Morgen dem Gottesdienste beiwohnen. Um dabei nichts zu unterlassen, was etwa von der Gemeine zu beobachten sei,

schickte er den General von Witzleben, wie dieser mir mittheilte, zum Geistlichen des Orts, um über die übliche Form des Gottesdienstes Erkundigung einzuziehen. Der Geistliche theilte die Form, welche er am folgenden Tage beim Gottesdienste beobachtet haben würde, mit; setzte aber hinzu, daß er auch jede andere Form, welche Se. Majestät befehlen würde, beim morgenden Gottesdienste zu beobachten bereit sei. Dies Unbestimmte in der Antwort des Geistlichen, diese Bereitwilligkeit des Geistlichen, in jeder Form, welche gewünscht würde, den Gottesdienst zu halten, regte, wie mir der General v. Witzleben sagte, den König sehr auf. Dem Könige fehlte der Halt, und daß bei sehr verschiedenen Formen Erbauung möglich sei, lag ihm zu entfernt. Dem Geistlichen fehlte nach des Königs Meinung das Reglement, wie es die Armee hat. Von diesem Tage an datirt sich das Bemühen des Königs, dem kleinen Dienste in der Kirche eine feste Basis, ja! noch mehr, eine bis in das kleinste Einzelne sich ausdehnende Vorschrift zu geben. Witzleben, eines Theils nicht Kopf und nicht gebildet genug, um den rechten Standpunkt des Königs hier finden zu können, anderntheils, ich will annehmen, unbewußt die Sache als Lieblingssache des Königs mit Eifer aufnehmend, um dadurch seinen Einfluß auf den König zu erweitern, schleppte nun alle Agenden, deren er nur habhaft werden konnte, herbei, um diese mit dem König durchzustudiren. Einzelne Geistliche, welche längst den Mangel an hierarchischem Wesen in der protestantischen Kirche bedauert hatten, boten bereitwillig die Hand, und so entstand im Jahre 1817 die Agende für den Hof und für die Armee. Der für den Hof konnte man noch einen Sinn unterlegen, theils weil der Hofdienst an sich Aufgabe der Persönlichkeit bis zu einem gewissen Grade an die Willkür eines Andern mit sich führt, theils aber auch, weil der Hofmann wie im Salon auch in der Kirche seinen Dienst zu verrichten hat, also hier von Erbauung nicht die Rede sein darf. Aber! für die Armee! Für eine Armee, welche nur der bewaffnete Arm des Volkes, also integrirender Theil des

Volkes ist, welches in der Kirche Erbauung finden soll, eine andere Art des Gottesdienstes zu bestimmen, als das Volk hat, und den Staatsbürger, der zufällig bewaffnet ist, mit physischer Gewalt zu diesem Gottesdienste zu führen, das ist Widerspruch in sich. Der Appetit kommt beim Essen und so sollte auch die Hof- und Militairagende bald zum Volke gebracht, das Volk sollte auch hierin uniformirt werden. Der König studirte fleißig die Einrichtung der russischen Kirche! und es mußte der Satz: Der Kaiser ist das Haupt der Kirche! und die feststehende Tabulatur in dieser Kirche seiner Persönlichkeit zusagen. Das Letzte bestärkte sein Streben nach Uniformität, und er würde auch gern, wie Peter der Große, sich als Haupt der Kirche gerirt haben, wenn ihm nicht der Zustand der russischen Kirche unter Alexander, dessen Abhängigkeit von der Geistlichkeit gezeigt und wenn er nicht Aufregung des Volkes gefürchtet hätte. Die kirchliche Oberhauptschaft sollte nun auf diplomatischem Wege geltend gemacht werden. Man negociirte mit den einzelnen Geistlichen, man beförderte die bereitwilligen zur Annahme, man beordente, beschenkte u. s. w. Der König übersah nicht allein alle Einwendungen gegen die Agende, daß sie Christus, ultra katholisch, zum Obersten der Gottheit mache (Du der Höchste in der Herrlichkeit Gottes! über welche Stellen Witzleben selbst erschrak, als ich sie ihm zeigte), daß der längst verworfene Exorcismus nur überzuckert wieder vorgesucht sei u. s. w.; sondern betrachtete, wie sein Gespräch mit dem Consistorial-Director Röckner zeigte, jedes Bedenken bei Annahme der Agende als Akt des Eigensinns. Die Sache blieb in der Schwebe, bis der König starb.

Friedrich Wilhelm IV. faßte, die Oberhauptschaft festhaltend, die Sache von der entgegengesetzten Seite an. Friedrich Wilhelm III. wollte, so weit es ging, von oben befehlen, er fiel mit der Thüre ins Haus. Friedrich Wilhelm IV. sagte: Die Kirche soll sich aus sich reformiren, und dabei wurden alle Einleitungen und Anstalten getroffen, daß England hierbei Vorbild sei. Hierdurch wurde zugleich die ganze

hierarchische Partei gewonnen. Man schickte Geistliche nach England, man ließ Provinzial-Synoden, Prediger-Conferenzen ohne Princip ins Blaue hinein halten, der Wirrwarr und die Staubwolken wurden groß. Von den Prediger-Conferenzen ohne Beachtung der Grenzen des preußischen Staats abstrahirte man bald, da man sah, daß die fremden Geistlichen wenig Nahrung für geistliche Oberhauptschaft und als Mittel dazu veraltete Rechtgläubigkeit gaben. Es wurde eine königlich preußische Landes-Synode ausgeschrieben. Statt aber dazu die Mitglieder im Geiste des Protestantismus von der Gemeine wählen zu lassen, überließ man die Auswahl Männern ohne eigene Meinung und ohne Charakter, und so kam eine Gesellschaft zusammen, welche größtentheils aus gedankenlosen Orthodoxen und anerkannten Servilen bestand. Nur wenige hatten den Muth, sich von dem kommandirten Abendmahle auszuschließen.

Statt nun einfach von dem Satze, wie ihn unser Allg. Landrecht stellt, auszugehen: die im preußischen Staate lebenden Mitglieder der evangelisch-lutherischen und reformirten Kirche bilden in Beziehung auf den Staat eine Gesellschaft, der alle Rechte einer solchen gebühren, statt diesen Satz festzuhalten und alle Eingriffe des Staats in das Recht der Gesellschaft zurückzuweisen, und das ihr zukommende Recht der Unabhängigkeit zu fördern, blickten bei den Verhandlungen immer zwei Zielpunkte durch, nämlich:

1. Bildung einer Landeskirche (England),
2. die größere Befestigung und Ausdehnung des Kirchenregimentes, im Gouvernement also: Der König das Haupt der Kirche!

So kam man zu einem Mischmasch von Presbyterialeinrichtung im Kleinen, wobei das Gouvernement aber auch immer einwirken soll, und zugleich zu einer an sich servilen Consistorialeinrichtung und was die Hauptsache war, zu einem gewaltigen Kirchenregimente. Dies Kopfüber und Durcheinander bahnte zugleich Hierarchie und Kirchendespotie an, und so glaubte jede der beiden Parteien, ihr Feld gehörig zu

ebnen. Prinzipienlos mußte die Versammlung zu den lächerlichsten Fragen kommen: ob nämlich der geistliche Minister als kirchlicher Mann zu betrachten sei? Kommt dies Sammel-Surium zur Ausführung, dann ist die englische Oberhauptschaft mit allen ihren Greueln da.

Einfach die Sache betrachtet, so ist eine Gesellschaft im Staate da. Diese Gesellschaft hat ihre gesetzgebende Macht in der Versammlung der Abgeordneten der Gemeinen. Die Versammlung wählt einen Ausschuß als ausübende Macht. Der Staat nimmt nicht allein von Allem Notiz, sondern übt ein unbedingtes Veto, wo er es für nöthig findet, aus. In dem Augenblick, wo eine Religionsgesellschaft in einem unconstitutionalen Staate ihre ausübende Macht (Kirchenregiment) dem Gouvernement überläßt, wird sie Werkzeug des Gouvernements, und ihre Würde ist dahin. Ebenso ist eine protestantische Kirchengesellschaft als solche aufgelöst, und der Hierarchie verfallen, wenn sie außer der Stimme der Gemeinen noch eine Kirche als darüberstehendes Wesen annimmt, von welcher Kirche in Synodalverhandlungen auch geschwatzt ist. **Dieser heilige Geist soll zwar über den Gemeinen schweben, aber nicht als besonderes Wesen im Talar und Barett sich bemerkbar machen.** Nach den Synodalverhandlungen ist diese Kirche, ächt katholisch, die Hierarchie oder, ächt russisch, der König.

So sind Hierarchie und Kirchendespotie zwar Hand in Hand gegangen, aber Jeder von beiden hatte ein besonderes Ziel. Vox populi (Gott in seiner Offenbarung durch den menschlichen Geist) wird alle diese Uebertünchungen und Drehungen zu Schanden machen. Amen!

Luther übergab zwar den Gouvernements das Kirchenregiment, aber theils machte Luther überhaupt seine Reformation von Oben nach Unten und benutzte die Hab- und Herrschsucht der Fürsten als Mittel zum guten Zweck, theils war damals noch eine sehr finstere Zeit, Gemeinen im lutherischen Sinne existirten nicht, das Volk war kirchlich ohne Haltung. Dazu

kam, daß alle Staaten Deutschlands in gewisser Art constitutional waren, neben Reichstag und Kammergericht beschränkte der Adel noch die Willkür der Fürsten. Heute haben wir Gemeinen, und es ist Tag!

Das Innere der protestantischen Kirchengesellschaft in unserem Staate konnte niemals Gegenstand der Verhandlung der Kreis-, Provinzial- oder General-Synode, wie die ersten beiden katholisch- und die letzte beamtenartig zusammengesetzt waren, sein. Dem Wesen der protestantischen Kirche nach können nur gewählte Abgeordnete der Gemeinen eine Synode bilden, und die ersten beiden Versammlungen bestanden nur aus kirchlichen Dienern der Gemeinen, nämlich aus Geistlichen, und die sogenannte Berliner Synode war, weil die Mitglieder vom Kirchenregimente kommandirt waren, (Diener hatten andere Diener und Gleichgesinnte berufen) nur ein protestantisch-kirchlicher Wechselbalg, der seine Anmaßung, wie bei Leuten in widerrechtlich angemaßter Stellung in der Regel der Fall zu sein pflegt, soweit trieb, sogar über innere Angelegenheiten, nämlich über das Glaubensbekenntniß der Candidaten zu verhandeln. Alle drei Versammlungen waren nur Werkzeuge des Kirchenregimentes, oder besser der Kirchendespotie, die Berliner Versammlung sogar in unwürdiger Zusammensetzung und Gestalt, und so nicht Stimme, sondern Gegenstück der Stimme der Gemeinen.

Die Mitglieder der sogenannten Berliner Synode mußten in ihrer ersten Sitzung, wenn ihre Einsicht klar und ihr Gewissen wach war, erklären:

1. sie bildeten keine Synode und
2. soll die Versammlung Rathgeber des Kirchenregiments sein, so geht der Rath dahin, sie zu entlassen und eine Synode zu berufen.

Angenommen, es trete aber eine wirkliche Synode im Sinne der protestantischen Kirche, in Beziehung auf die protestantische

Kirchengesellschaft, im Preußischen Staat zusammen, wie kann sie den Frieden in dieser Kirchengesellschaft wieder herstellen?

In Absicht des Aeußeren giebt dies ein früherer Aufsatz an. Aber in Absicht des Innern und des Wesens der Gesellschaft?

Ohne Statuten keine Gesellschaft, ohne Symbole keine Kirchengesellschaft. Nur wie Statuten dem Gange der Cultur der Gesellschaft folgen müssen, so auch Symbole. Die jetzigen Symbole sind in ihrer Form nur Beweisstücke des Culturstandes der Zeit, in welcher sie aufgestellt sind.

Satzungen, welche sich Jahre, ja Jahrhunderte lang halten, müssen Ideen zu Grunde liegen, welche als solche in ewiger Geltung sind.

Die jetzt angenommenen Symbole stellen diese Gotteskinder in so grell, grob und geschmacklos sinnlicher Form dar, daß diese morsche, veraltete Form zerbrochen werden muß. Es kommt also darauf an, die den Symbolen zum Grunde liegenden Ideen in einer Form darzustellen, welche dem heutigen Culturstande angemessen ist. Der Kreis der sinnlichen Verkörperung von Ideen in Beziehung auf die Kirche hat durch den Protestantismus neun Zehntheile seines Terrains verloren, und die Symbole müssen daher, weniger in sinnlicher Anschauung als im Worte, ihre Form suchen. Die Hauptsätze des Protestantismus werden, insofern sie nicht als Erbstücke des Katholicismus sich gedankenlos fortgeschleppt haben, als der Fluch jedes Andersglaubenden, die Augustinische Lehre von der Verruchtheit des Menschen u. s. w., welche Erbstücke als Unrath gleich im Voraus entfernt werden müßten, in einer reinen unserm Culturzustande angemessenen Form ihre Geltung behalten können.

Und so kommt es darauf an, aus dem Schutthaufen symbolischer Bücher die Goldkörner herauszulesen, diese in angemessener Form für die nächstfolgende Zeit als Lehrsätze hinzustellen und so ein **neues Symbolum** ohne Bann und Fluch gegen den Andersglauben-

den der protestantischen Kirchengesellschaft in unserm Staate zu geben.

Das hier und in einem früheren Aufsatze Entwickelte, mit der heutigen Richtung und dem Stande des Volks in kirchlicher Hinsicht verglichen, so springt die Thatsache in die Augen, daß das Volk, ohne den heutigen Stand der Sache klar zu sehen, und ohne die Richtung des Gouvernements in der gemißbrauchten Form des Kirchenregiments zu durchschauen, sich wie ein Mensch benimmt, der in sich die Ueberzeugung trägt, daß man seine Täuschung beabsichtige, ohne daß er klar sieht, wie man dies ausführen wolle, und ohne daß er Mittel und Wege angeben kann, wie diesem begegnet werden mag. Indem die orthodox-hierarchisch-despotische Partei mit der Consequenz, wie sie bei an und in sich unlauteren Dingen eine Zeit lang dadurch sich halten läßt, daß man Alles, was Idee ist, daraus zu entfernen sucht, und rohe Gewalt durchblicken läßt, vorgeht, benimmt sich das Volk ungeberdig und balgt sich, statt die Sache im Prinzip zu fassen, mit einzelnen Sätzen herum. So wissen Tausende und Tausende nicht, was der Ausschließung von Rupp aus dem Gustav-Adolf-Vereine eigentlich zum Grunde liegt, nämlich die Besorgniß, dieser Verein werde eine Unterstützungsanstalt für alle in unserm Lande verfolgten protestantischen Christen werden; und doch erhebt sich die Masse instinktartig für Rupp. Daß Rupp das personificirte Bild dessen ist, der die hierarchischen Bande sprengen und der Kirchendespotie, wie sie sich gerade durch Verdunkelung der Ansichten des Volkes geltend machen will, entgegentreten soll, ist unter Hunderttausenden nicht Einem klar. Aber daß der Ausschließung Rupps Unklarheit nnd selbstsüchtiges Wesen zum Grunde liegt, steht bewußtlos als Glaubensartikel bei der Menge instinktartig fest, und so schaart sie sich in Masse gegen das, in welchem sie Täuschung vermuthet, und wie jeder Volksbewegung in der Form des Instinkts Ideen zum Grunde liegen, so geben diese in ihrer Allmacht der Opposition die Kraft, welche am Ende unausbleiblich jede noch so fein angelegte und ausgesonnene Täuschung

zunichte macht. Der Weg des vorigen Königs, durch Gewalt und Negociation mit den Geistlichen ohne Rücksicht auf das Volk Kirchendespotie zu erlangen, konnte bei dem heutigen Culturstande nicht mehr zum Ziele führen. Aber er hatte keine weitere Folge, als daß das Gouvernement in einer seiner vielen Blößen dastand, und die Meinung, welche man von ihm hatte, verkleinert wurde. Der Weg, welcher jetzt gewählt und verfolgt wird, nämlich das Volk in seinen eigenen Unklarheiten und Miserabilitäten zum Werkzeuge kirchlicher Despotie zu machen, ist gefährlich; denn Unrecht durch Gewalt läßt sich folgenlos gut machen. Aber entdeckte beabsichtigte Täuschung erbittert, und läßt einen Keim des Grolles zurück, der nicht zu entfernen ist.

Friedrich Wilhelm III. konnte nach seiner Ordnungsliebe, ja! nach seiner ganzen Persönlichkeit auch in kirchlichen Sachen nicht anders handeln, als er handelte. Als man auf Erfüllung seiner Zusage wegen Repräsentation drang, ist er, wie mir der Cabinetsrath Albrecht sagte, besonders besorgt gewesen, daß Unordnung, Anarchie dadurch verursacht werden könnte. Erst als er dagegen gesichert zu sein glaubte, ließ er die Errichtung der Provinzial-Landtage zu. So hat er, wie seine nachgelassenen Papiere zeugen (wie mir unser jetziger König sagte), sich bis zu seinem Tode mit Generalrepräsentation beschäftigt, aber theils war ihm der Begriff der constitutionalen Monarchie unklar, theils hat er sich damit gequält, die Sache in eine gewisse Ordnung zu bringen, und so unterblieb sie.

Friedrich Wilhelm IV. ist in sich (durch Delbrück und besonders durch Ançillon dazu getrieben) in positiver Form religiös. Die ewige Seligkeit liegt ihm am Herzen und diese Gefühlssache (Delbrück hat sogar eine Gemüthswelt geschrieben) ist, seitdem er König ist, durch seine grellpietistische Umgebung in hohem Grade gesteigert. Jede Abweichung vom positiven Christenthum in seiner grellen Gestalt ist seiner Meinung nach Satans Werk, und diesem entgegenzutreten wäre besonders Gewissenspflicht eines Königs von Preußen. Die militärische

Erziehung von der einen Seite, und die laut und stark sich äußernde Volksstimme von der andern Seite sollen nun beide in Verbindung den Weg des Heils, der zum Besten des Volks zu wählen ist, anweisen, und so mußte der zu Tage gekommene Mischmasch von Kirchendespotie, von Aufrechterhaltung einer Kirche im Gegensatze der Gemeinen, von einem stimmberechtigten besonderen Priesterthum (Kreis- und Provinzial-Synoden), von einer General-Synode von Geistlichen und einzelnen in pietistischer Richtung anerkannten Männern und von einer Landeskirche (die Königin von England kann nach Hobbes sacra verwalten, Peter der Große verwaltete sie wirklich) entstehen.

So läßt sich der Ausspruch: Die Kirche soll sich aus sich selbst entwickeln, mit der gewählten Art, wie dies geschehen soll, vereinigen und annehmen, daß beiden eine gute Absicht zum Grunde liege. Wo keine Idee, kein Prinzip in seiner Klarheit zum Grunde liegt, wo im Gegentheil einzelne Thatsachen aus finsterer Zeit die Basis dessen, was zu thun ist, sein sollen, da müssen aber Widersprüche zu Tage kommen, und dann können jene Thatsachen nur durch entgegengesetzte Thatsachen (Lichtfreunde u. s. w.) gehoben werden."

Aus diesen im Vorstehenden mitgetheilten Erwägungen eines Staatsmannes, der fünfzig Jahre seines Lebens der freiheitlichen Entwickelung seines Vaterlandes gewidmet hatte, ergiebt sich zunächst eine präcise Kritik des Verfahrens, welches von den beiden Königen, denen er gedient hat, eingeschlagen worden war, theils um die beiden Hauptrichtungen der protestantischen Kirche zu einer einigen evangelischen Kirche zu verbinden, theils die Emancipation dieser Kirche von der staatlichen Bevormundung vorzubereiten. Daß diese Bestrebungen auf dem eingeschlagenen Wege nicht zum Ziel gelangen konnten, zum Theil deshalb, weil sie theilweise sich widersprachen, ist, wie wir meinen, unwiderleglich und deutlich dargethan worden. Das Ziel, welchem die kirchliche Bewegung allmählich zugeleitet werden muß, ist ebenso deutlich bezeichnet worden. Die protestantische Kirche der Zukunft muß zunächst zu ihrem Grund-

prinzip zurückgeführt werden, dem sie durch die historische Entwickelung ihrer Stellung im Staat entfremdet worden ist. Aber mit Befremden muß man wahrnehmen, daß in den seit der Abfassung dieser Denkschrift verflossenen vierzig Jahren nicht nur nichts geschehen ist, um die protestantische Kirche zu einer Reformation „aus sich selbst heraus“ zu veranlassen, daß vielmehr das in ihr enthaltene unprotestantische Prinzip, die über den Gemeinden schwebende Kirche im Talar und Barett den stärksten Anlauf nehmen darf, um vollständig durchzudringen, und die freie protestantische Gemeinde zugleich einer katholischen Hierarchie und einem russischen Cäsaropapismus zu unterwerfen.

Es genügt nicht, wenn man sich über solche heillose Ideenverwirrung damit trösten wollte, daß ein solches Beginnen, wie es sich in der nächsten Landtagssession vermittelst des Hammerstein'schen Antrages auf der politischen Bühne breit machen wird, nun und nimmermehr zum Ziele führen könne. Auch wer die Ueberzeugung hat, daß es nicht gelingen könne im neunzehnten Jahrhundert und an dessen Ausgange die Reformation rückgängig zu machen, und die protestantische Kirche in den Schoß der allein seligmachenden römischen Kirche zurückzuführen, wird sich nicht für berechtigt halten dürfen, einem so merkwürdig interessanten Schauspiel mit verschränkten Armen zuzusehen. Dies um so weniger, wenn man zu gleicher Zeit wahrnehmen muß, daß die herrschende Realpolitik vor dieser Kirche, die sich rüstig an die Arbeit macht, sich in Complimenten erschöpft, die man vor zehn Jahren noch für geradezu undenkbar gehalten hätte. Vermag Jemand anzugeben, aus welchen Gründen die reinste von allen Idealen und Gefühlen grundsätzlich absehende Realpolitik jene Wendung gemacht hat, welche das Aufgeben des mit Pomp proklamirten Kampfs zwischen Priesterthum und Königthum bedeutet, obgleich dieser Kampf älter ist als Kaiser und Papst?

Wenn es in so verworrenen Zeitläufen, in denen alle Begriffe auf den Kopf gestellt werden, die noch vor Kurzem für

unantastbar gelten mußten, vor allen Dingen darauf ankommt, das protestantische Gewissen wach zu rufen und zu schärfen, so wird man die hier gebotene Gabe aus dem Nachlasse eines geistigen Helden in seiner engeren Heimath doppelt zu schätzen und zu würdigen wissen.

Nachträge zu dem aufsatz über das litauische haus.

Von

A. Bezzenberger.

(Bnd. XXIII s. 34 ff.)

Mit einer lithogr. tafel.

Die besonderheit des von herrn oberlandesgerichtsrat Wichert mir mitgeteilten grundrisses (fig. 21) hat mich veranlaßt, der verbreitung und der herkunft des hierin dargestellten typus an ort und stelle nachzugehen. Es ergab sich hierbei, daß genau dieselbe hausform, welche herr Wichert beschrieben hat (s. 60 anm. 38), außerhalb Gilges nicht vorzukommen scheint und in den haffdörfern Karkeln, Loye, Inse und Nemonien — Tawe konnte ich in folge ungünstiger witterung nicht besuchen — bestimmt nicht vorkommt; es fanden sich dagegen zwei häuser in Inse, welche auf den ursprung dieser form licht werfen dürften. Das eine (eigentum des wirts Besmen), welches für das älteste Inser haus und für über 100 jahr alt gilt, steht seinem grundrisse nach (fig. I*)) den in fig. 21 und in der hier beigefügten fig. II**) (welche ich selbst in Gilge aufgenommen habe)

---

*) a = flur; b, b^1, b^2 = stube; c = kammer; d, d^1, d^2 = vorratskammer; e = koben; f = stall; g = angebaute kammer von bretterwerk; h = an den seiten offene halle, über welche das hausdach fortgeführt ist; i = kochstätte.

**) a = flur; b, b^1, b^2 = stube (b^2 dient zugleich als klete); c = kammer; d = vorratskämmerchen; e = stall; f, f^1, f^2 = halle (f^1 und f^2 halboffen; zwischen den beiden letzten pfeilern [nach a zu] von f^2 und zwischen den beiden inneren pfeilern von f^1 befindet sich je eine halbtür); g = kochstätte; h = ofen.

geschilderten häusern so nahe, daß an seinem zusammenhange mit diesen nicht wohl gezweifelt werden kann. Es unterscheidet sich aber wesentlich von den letzteren und tritt auf die seite der gewöhnlichen litauischen bauweise 1. durch das fehlen einer halle längs der e und d begrenzenden außenwand, 2. durch die stellung seiner hinteren eingangstür, 3. dadurch, daß die den räumen b^1 und c von fig. II. entsprechenden räume d^1 und d^2 nur von außen zugänglich sind, was die vermutung nahe legt, daß dieselben angebaut sind. Erscheint es schon hiernach wahrscheinlich, daß der in rede stehende Gilger typus die locale entwicklung der gewöhnlichen preußisch-litauischen hausform sei, so wird dies noch wahrscheinlicher durch das zweite der erwähnten Inser häuser gemacht, von welchem ich jedoch keine abbildung geben kann. Dasselbe unterscheidet sich auf seiner rückseite in nichts von z. b. fig. 4 — es hat also eine glatte rückwand — und auf seiner vorderseite nur dadurch von fig. I, daß die hier in d^1 befindliche tür fehlt, daß die linke seitenwand dieses raumes (bez. der vereinigten räume d^1 und d^2) mit der linken giebelwand des übrigen hauses nicht eine durchgehende fläche bildet, sondern die längswand des in fig I. mit f bezeichneten raumes in einem, wenn auch nur kleinen, rechten winkel trifft (vgl. den durch b^1 und c in fig. II gebildeten außenwinkel), und daß sich sowohl vor der vorderen haustür wie vor der tür der vereinigten räume d^1 und d^2 eine schmale halle befindet, welche beide unter einem rechten winkel zusammenstoßen und zusammenhängen. Diese tatsachen weisen darauf hin, daß der anbau, welchen dies haus auf der linken seite seiner front zeigt, eben ein anbau an ein ganz gewöhnliches, oblonges litauisches haus ist, und bestätigen zugleich die vermutung, daß die räume d^1 und d^2 der fig. I unursprünglich und angebaut sind.

Ich neige also zu der annahme, daß die eigentümliche Gilger hausform (fig. 21 und fig. II) nur eine spielart des preußisch-litauischen grundtypus (s. 61) sei, um so mehr, als ich in Inse eine teilweise recht große freiheit in der behand-

lung der häuser bemerkte. So fand ich dort ein bauwerk, welches von weitem ganz ungeheuerlich aussah, sich in der nähe aber als die vereinigung von drei oder vier ganz gewöhnlichen wohnhäusern ergab.

Anbaue, welche dem d^1 und d^2 der fig. I entsprechen, habe ich auf einer fahrt durch den Heydekruger kreis recht oft bemerkt. Sie kommen aber auch sonst vor. Vgl. fig. III*), den grundriß eines hauses in der nähe von Laugallen (unweit des russischen Grenzortes Gorszdy).

In Wikiszken bei Kleszowen (kr. Darkehmen) und in Antszirgessern bei Niebudszen (kr. Gumbinnen) sah ich je ein haus mit einer halle längs jeder giebelseite. In dem letzteren orte wurde mir gesagt, dieselbe solle die lehmwände des betr. hauses schützen; sie wurde hier also als eine erweiterung des sog. traufbrettes aufgefaßt.

Fig. 18 ist, wie ich mich bei wiederholtem besuche dieses häuschens überzeugt habe, nicht richtig. Der raum rechts von der flur zerfiel nämlich früher in 3 räume: eine hinterstube, eine kammer (rechts von der haustür) und einen stall (rechts von der kammer); der letztere hat einen besonderen ausgang (in der front). — Daß ich dies früher nicht bemerkt habe, lag an den sandmassen, welche dies gebäude ehedem umgaben und einerseits die rechte hälfte desselben unbewohnbar machten (in folge wovon sich hier das vieh ausbreitete), andrerseits am sehen hinderten. Jetzt ist es etwas freigelegt.

Zu den älteren nachrichten über den litauischen hausbau tritt noch die folgende: „nostri progenitores laborum et periculorum maris pertaesi, et captivis tam viris quam faeminis onusti, coepere in tabernaculis ad focos, more militari, adhuc in Samagitia durante, vitam degere“ Michalonis Lituani de moribus

---

*) a = flur; b = stube; c = nur von außen zugängliche kammer; d = küche (genauer: ein bis auf den fußboden herunter geführter rauchfang); e = ofen; f = aus bretterwerk und strohgeflecht hergestellter anbau, der zu wirthschaftlichen zwecken dient.

Tartarorum, Lituanorum etc. fragmina ed. Grasser, Basileae 1615, p. 24. — Das citat aus Lasiczki (s. 38—39) ist etwas zu erweitern; es geht ihm u. a. vorher: „iidem deni aut viceni, plures uel pauciores, in vno tugurio linum, lanam, cannabim pectunt, nent, texunt, vestes conficiunt. . . . Dispersè per syluas, campos degunt. rara oppida, nec pagos nimium multos, arces autem munitas nullas habent. quorum fenestrae meridiem versus spectant“. — Über die lettischen wohnungsverhältnisse finden sich folgende beachtenswerte angaben bei Aug. Wilh. Hupel Topograph. nachrichten von Lief- und Ehstland II, Riga 1777, s. 149: „Nach verhältniß seines wohlstandes hat der bauer um sein wohnhaus ein oder mehrere nebengebäude, als ställe, kleete u. d. g. alle von elenden ansehen. Arme leben mit ihrem vieh unter einem dach, nur durch eine zwischenwand abgesondert, durchgängig findet man hüner, auch oft bei den Ehsten, schaafe, ziegen und schweine in ihrer stube. Diese ist zugleich des winters die küche; des sommers kochen sie unter freien himmel, oder in einer strauchhütte; ordentliche bauern haben eine besondre sommerküche von pyramidenförmig an einander gestellten langen stangen, zwischen welchen zur abhaltung des regens, baumrinden liegen; an einem in der mitte befestigten querholz hängt der grapen über dem feuer: solche küchen brauchen sie mehr wegen des waschens als wegen des speisekochens, weil sie des sommers viel milch und kalte speise essen“; das s. 165: „Auch in der wohnung findet sich ein unterschied. Die Letten wohnen zerstreut: die meisten haben neben ihrer rauchstube (riege, wo sie das korn dörren) eine warme, reinliche kammer mit 2 bis 3, wenigstens mit einem kleinen glasfenster, in welcher sie sich gewöhnlich aufhalten. Bei ihnen findet man mehrere hölzerne, auch wohl irdene tischgeräte, besondere schlafdecken, obstgärten; in ihren stuben dulden sie keinerlei tiere, höchstens im winter etliche hühner, hunde und katzen. Von allem ist bei dem Ehsten das gegenteil, er lebt sehr unreinlich, hat immer einen üblen geruch bei sich; seine finstere rauchstube ist ohne fenster, voll tiere, sonderlich

schaafe u. d. g., die daran befindliche kammer ist kalt, finster und ein bloßes magazin". -- Über den russischen hausbau wußte ich s. 45 anm. nichts zu sagen; nachträglich habe ich in dem schriftchen De Russorum religione, 1582, folgende dürftige notiz gefunden: „Domus rutenicae ligneae sunt et quidem male materiatae. Ita tamen desipiunt, ut existiment parietem craticium lateritio praeferendum esse. Caementi apud eos nullus fere usus est".

Schließlich bemerke ich, daß die samländischen bauernhäuser durchaus zu dem preussisch-litauischen grundtypus zu stimmen scheinen, und daß, worauf mich herr professor Henning aufmerksam macht, ein zusammenhang zwischen dem litauischen und dem finnischen hause besteht.

Kritiken und Referate.

Nochmals die Chronik von Oliva.

Dem freundlichen Anerbieten der Redaction dieser Zeitschrift, der Entgegnung des Herrn Dr. Fuchs auf meinen Aufsatz in Bd. 21 „der alte preußische Chronist in der Chronik von Oliva“ meinerseits einige Worte hinzuzufügen, entspreche ich nur ungern, da die Leser der Altpreußischen Monatsschrift wohl schon genügend mit Peter von Dusburg und der Chronik von Oliva unterhalten sind und der selbstbewußte Ton, den Herr F. in seiner Erwiderung anschlägt, zeigt, daß eine weitere Auseinandersetzung mit ihm nutzlos ist. Ich pflichte ihm vollkommen in seinem Schlußsatze bei, daß seine Entgegnung fast nichts bietet, was nicht bereits 1884 von ihm vorgebracht war, nur „kurz“ möchte ich diese dreißig Seiten lange Wiederholung nicht nennen. Sie schien ihm nothwendig, weil meine Methode darin bestand, daß ich seine wichtigsten Argumente „einfach ignoriere, seine Gründe mit vornehmer Nichtachtung behandele, kein Wort der Entgegnung habe, seine Gründe einfach tot schweige.“ Diese Anklage wird je zwei Mal am Anfang und Ende (406, 407, 431, 432) im Allgemeinen, vier Mal (410, 420, 421, 427) bei bestimmten Veranlassungen gegen mich erhoben. Ich darf den Streitpunkt, das Alter der Ordensgeschichte in der Chronik von Oliva und ihr Verhältniß zu Dusburg und Jeroschin, wohl als bekannt voraussetzen und will versuchen so kurz als möglich die Gründe, welche Herr F. von Neuem vorbringt, zu beleuchten.

Herr F. bleibt S. 406—408 bei der Behauptung, daß die beiden Stellen, in denen sich sachlich die Chronik von Oliva mit Jeroschin berührt, das Jagdgefolge Herzog Otto's von Braunschweig und die in Sartowitz erbeuteten Frauen, von Jeroschin der Chronik entnommen sein müßten — mein Hinweis, daß an der ersten Stelle der Reimchronist von seinem Auftraggeber, dem Enkel Herzog Otto's, inspirirt war, wird ignorirt, daß er an der zweiten Stelle das Gedicht desselben vor sich hatte (er sagt es selbst), be-

zweifelt, ohne meine Einschränkung S. 631 zu erwähnen. Erst wenn man die Abhängigkeit des Dichters von der Chronik für erwiesen hält, müssen diese Stellen bei ihm aus der Chronik stammen, wir sehen aber, daß sie sich sehr wohl anders erklären lassen.

S. 408—15 sucht nun Herr F. darzuthun, daß ich den Chronisten mit Unrecht grober Fehler geziehen habe, wie sie bei einem Zeitgenossen nicht vorkommen können. Da ist zuerst die Ringangelegenheit: et in signum huius principatus dominus papa annulum ei optulit sagt Dusburg: dedit eciam hanc libertatem ordinis magistro, quod in digitis suis anulo (so liest Herr F. mit den jüngeren Handschriften, obwohl der Plural digitis doch auch die gleiche Form anulis verlangt), posset uti berichtet die Chronik: „diese letztere (Lesart) läßt einen durchaus richtigen Sinn zu", sagt Herr F. S. 409, aber doch durchaus nicht denselben, wie der Ausdruck Dusburgs, die Stelle kann wohl aus der vollständigeren Notiz Dusburgs, aber nicht diese aus jener entstanden sein: beide für gleichwerthig zu halten, dazu gehört eine starke Phantasie, der Chronist dachte vielleicht an die Bestimmung der Decretalen III 1 c 15, daß Dusburg die Investiturbulle von 1243 im Auge hatte, steht bereits in Toeppens Anmerkung zu der betreffenden Stelle. Die Anmerkung 68 des Herrn F. über den Titel Bischof von Culm, den Bischof Christian von Preußen in der Chronik von Oliva führt, habe ich in der That nicht für beachtenswerth gehalten und bin auch heute noch dieser Ansicht. F. meint, daß ein hoher geistlicher Würdenträger im 14. Jahrhundert die Stellung Christians kennen mußte und daß der alte Chronist sich aus der Sonderstellung Christians im Kulmerlande ein früheres Bisthum Kulm construirt habe. Mir genügt der Umstand, daß um 1310 die Kulmer Kirche officiell den Bischof Christian für ihren ersten Bischof ansah (wobei ich durchaus nicht behauptet habe, daß der Chronist von Oliva jenen Bischofskatalog benutzt hat) allerdings, um die Worte primus Culmensis episcopus für ein sicheres Kennzeichen des 14. Jahrhunderts, die Anmerkung des Herrn F. aber für nicht der Erwähnung werth zu halten. Und in dieselbe Kategorie gehört auch die mir 410 zur Beachtung empfohlene Erörterung A. M. XXI 243/44 über die Berufung des Ordens nach Preußen: mein Spott über die von Herrn F. angenommene Benutzung der Kaiserurkunde von 1226 oder gar ihrer Vorlage hätte ihm doch zeigen können, daß ich seine Ausführungen wohl berücksichtigt habe. Die Benutzung der Kaiserurkunde folgt nämlich nach Herrn F. XXI 239/40 aus der Uebereinstimmung folgender ungewöhnlicher Worte (er läßt sie gesperrt drucken): promisit (K. U.) — promittens (Chr.), et fratribus (beide) — concedentes (K. U.) — concessit (Chr.) — et (beide) — perpetuum (K. U.) — perpetuo (Chr.) Die Benutzung der Kaiserurkunde ist aber die Voraussetzung sowohl für das 243/4 Ausgeführte, als auch für die Wiederholung oben 410. Ist da wirklich eine Widerlegung noch erforderlich?

Danach wird man sich auch nicht weiter wundern, daß Herr F. seinem Zeitgenossen, „der nach mündlicher Tradition oder aus persönlicher Kenntniß herausschrieb,“ die Verwirrung in der Chronologie zutraut, ebenso die Verwechselung der Legaten, nur bei dem Kreuzzug Ottokars wird ihm die Sache zu arg und während er 1884 noch eine andere Erklärung für den Herzog von Oesterreich und Markgrafen von Mähren suchte, giebt er jetzt beide als interpolirt preis.

Sehr unbequem ist Herrn F. der Bericht über die Gründung des deutschen Ordens, auf den er S. 412 übergeht. Daß Accaron sich von Accon nur durch einen Haken unterscheidet, scheint ihm neu zu sein, die Hauptsache aber, um die es sich handelt, sucht er mit der Wendung zu umgehen: „doch ist der ganze Passus für sich betrachtet, weder für P.s noch für meine Ansicht zum Beweise heranzuziehen“. Warum nicht? weil wir hier in der That nur ein zum Theil absichtlich gekürztes, zum Theil flüchtiges Excerpt (aus welcher Quelle ist für das Resultat ganz gleichgültig) vor uns haben, wie ich XXI, 627, 628 ausführlich begründet habe. Wie der Chronist hier nachweislich zu Werke gegangen ist, so wird er eben auch an anderen Stellen verfahren sein, darum bildet gerade diese Ordensstiftung den Kernpunkt der ganzen Frage — aber um eine geschmackvolle Wendung des Herrn F. zu wiederholen: das paßt natürlich nicht in seinen Kram — darum schweigt er.

Aeusserst gezwungen und gewunden ist die S. 413 und 414 versuchte Erklärung für die am Schluß der Ordensgeschichte berichtete Unterwerfung aller Preußen durch den Comthur von Königsberg. Es ist nur gut, daß Herr F. sich nur hypothetisch auf die Zugehörigkeit der 3 östlichen Preußenstämme zu Litauen beruft — denn der Chronist rechnet sie ausdrücklich zu Preußen — aber auch seine wirkliche Erklärung: (der Chronist) sah die Macht des Ordens und die Christianisierung des Landes nach scheinbar endgiltiger Besiegung der westlichen Stämme in stetem Wachsen, sah die ersten siegreichen Angriffe auf die östlichen Grenzgaue (NB. auf einen einzigen, Wohnsdorf) und glaubte sein Werk über die Eroberung des Landes Preußen dadurch zu krönen, daß er dieselbe als vollständig abgeschlossen hinstellte,“ also mit einer, gelinde gesagt, großartigen Uebertreibung! Und das thut derselbe Chronist, der sonst immer dem parteiischen Dusburg entgegen gehalten wird, der auch die Fehler des Ordens nicht verschweigt! „Welche Veranlassung aber“, fragt Herr F. „vergebens“, „konnte der Verfasser der Chronik von Oliva um 1350 haben, eine solche durch die blutigen Aufstände grausam widerlegte Behauptung gegen die Angabe seiner beiden Vorlagen, Dusburg und Jeroschin, aufzustellen“? Die Antwort darauf hat bereits 1853 Toeppen in seiner Historiographie S. 23 ertheilt: „fast scheint es, als wenn die reiche Quelle der Dusburgischen Chronik den Verfasser, verführt hat,

von der früheren Ordensgeschichte noch mehr in sein Werk aufzunehmen, als dem ganzen Plane nach in dasselbe gehörte". Jetzt suchte er auf jede Art davon loszukommen, er brach ab, indem er zu dem Zustand überging, in welchem sich Preußen zu seiner Zeit, d. h. um 1350 befand. Die von mir nachgewiesenen technischen Ausdrücke aus dem 14. Jahrhundert erklärt Herr F. jetzt als stilistische Aenderungen des Olivaer Copisten, der auch alle Stellen interpolirt hat, in denen sich die Kenntniß späterer Ereignisse verräth, „Herr P. hält es eben für ganz überflüssig meine für jene Ausmerzung angeführten Gründe irgendwie zu prüfen". In seinem Eifer übersieht er, daß in der Hauptstelle S. 684 die Worte Et licet — Oliva längst von allen, die sich mit der Chronik von Oliva beschäftigt haben, auch von mir XXI, 630, als ein Zusatz des Olivaer Chronisten aus der gereimten Grabschrift Swantopolks erkannt sind — der Eingang aber Tunc deus — imminuta unterscheidet sich im Stil nicht, neben princeps kommt hier auch dux vor, biblische Citate zähle ich innerhalb der Ordensgeschichte noch vier (vgl. XXI 213). Herr F. konnte sich also die Berufung auf unbefangene Beurtheilung hier sparen.

Damit ist der erste Theil der Wiederholungen in der Entgegnung erledigt. Beim zweiten hoffe ich die Geduld der Leser weniger zu ermüden. Er besteht S. 417—431 aus den 17 (Herr F. zählt bis 18, aber No. 15 ist in der Hitze des Gefechtes abhanden gekommen) wichtigsten Abweichungen der Ordensgeschichte von Dusburg-Jeroschin. 1884 betrug die Anzahl der erörterten Stellen noch 44, wenigstens ist sie jetzt erheblich herabgegangen. Von diesen sind 3 Nrn. überhaupt zu streichen, No. 6 der Kleinmuth der Besatzung von Balga, den, wie F. zugiebt, auch Jeroschin berichtet, 9. die Schlacht bei Saule, wo ich auf die Zahl 50 gar kein Gewicht lege und sich aus dem Bericht Hartmanns von Heldrungen ergiebt, daß auch im 13. Jahrhundert die Litauer als „heiden" schlechtweg bezeichnet wurden, endlich 12. wo Herr F. es eine total abweichende Darstellung nennt, wenn die Chronik von Oliva berichtet, Swantopolk habe mit Hülfe der Preußen Sartowitz vergeblich belagert, das Culmerland verwüstet und große eigene Verluste erlitten, dagegen Dusburg erzählt, der Herzog rief die Abgefallenen zusammen, belagerte Sartowitz, die Ritter leisteten ihm aber Widerstand, er verwüstete mehrfach das Culmerland, verlor aber dabei 900 Mann. Die folgende ausführliche Darstellung Dusburgs hat dann der Chronist weggelassen, es wird ihn wohl das auf seinen Herzog angewandte ehrenrührige Citat aus Jesaias dazu veranlaßt haben. Zwei Stellen enthalten absichtliche Zusätze des Chronisten, 5. die artifices und currifices, die man im 14. Jahrhundert bei Burgenbauten verwandte, und 11. wo der Olivaer Mönch absichtlich die Schuld Swantopolks milderte. Drei Stellen erklären sich durch Mißverständniß oder abweichende Beleuchtung einzelner von

Dusburg-Jeroschin erzählter Umstände, sind aber keine „Originalnotizen“ 1. der Rath Bischof Christians und der anderen Bischöfe und Edlen Masowiens an Herzog Conrad den deutschen Orden nach Preußen zu berufen — von der bei Dusburg befindlichen Zeugenreihe interessirte den Chronisten von Oliva nur der erste Culmer Bischof, 3. die Verlegung von Thorn, wobei der Chronist übersah, daß Burg und Stadt nicht gleichzeitig verlegt wurden; 16. fratres de Kirsburg descenderunt ist nur scheinbar Abweichung von Dusburg. Um Christburg hatten die letzten Kriegsereignisse gespielt (Dusb. III, c. 62—65), dort befand sich so zu sagen das Hauptquartier, jetzt läßt der Meister die Brüder nach Natangen vorrücken, das geschah nach Ansicht des Olivaer Chronisten eben von Christburg aus, daß sie Elbing und Balga passirten, ließ er fort, und dadurch gehört diese Stelle zugleich in die Reihe der folgenden sieben, in denen sich die Originalität der Chronik darin zeigt, daß sie weniger hat als Dusburg — oder wie F. meint, dessen Fehler vermeidet, es fehlen nämlich 2. die Anwartschaft auf Preußen, 4. die Namen der polnischen Fürsten 1233 (sind A B C und D drei oder vier Personen?), 7. mons bei Scharndo (Subject von edificavit ist generacio, daher der Plural der späteren Handschriften), 8. der Schnickenberg 10. der zu 1243 nicht mehr passende Hochmeister Hermann v. Salza, 13. die Worte de castro antiquo bei der Verlegung von Culm, 18. die Erwähnung der Altstadt Königsberg. Siebenmal von 17 also schließt Herr F. ex silentio. Es bleibt nur 14., das Erbauungsjahr von Christburg 1247 übrig, das ich stets als wirkliches plus angesehen habe und 17. tota Prussia fidem suscepit. Allerdings halte ich mit Toeppen (1853) und Rethwisch (1868) den großen Aufstand von 1260 im Sinne des 1348 schreibenden Olivaer Chronisten für eine damals längst überwundene Episode, worüber mit Herrn F. zu streiten mir ebenso nutzlos erscheint, wie ihm mit mir über meine Erklärung der Ausbreitung des christlichen Glaubens in Preußen — wenn es aber ihm S. 430 „noch immer unerfindlich“ bleibt, „was bei dem um 1348 zu einer Zeit also, wo Niemand mehr an die Möglichkeit einer neuen Erhebung der Preußen dachte, schreibenden Klosterchronisten von Oliva diese Versicherung sollte, daß die Preußen unterworfen geblieben seien bis auf den heutigen Tag und veraciter ac irrefragabiliter sich dem Glauben ergeben hätten“ so will ich ihn doch an den großen Estenaufstand des Jahres 1343 erinnern, den unser Chronist nach Nachrichten seiner Ordensbrüder von Padis S. 721—22 erzählt und der ihm wohl noch 1348 in gutem Andenken war.

Was bleibt nun von dem S. 431 hervorgehobenen materiell Neuen und den positiven Gründen übrig? Statt seine argumenta ex silentio für einen Wahrscheinlichkeitsbeweis auszugeben, hätte Herr F. lieber erklären sollen, woher denn Dusburg, wenn seine Hauptquelle von 1226—56 die alte Ordensgeschichte war, gerade in einzelnen Namen so viel vollständiger ist, als

diese, ich habe die Liste XXI, 626 zusammengestellt, oder wie es kommt, daß die Uebereinstimmung mit Jeroschin gerade in solchen Worten beruht, die dieser des Reimes wegen braucht, — auf diese Punkte geht er wohlweislich eben so wenig ein, wie auf den Anfang, die Ordensstiftung.

S. 432—33 stellt Herr F. endlich noch vier Stellen zusammen, aus denen sich die „kopflose Compilationsmethode" Dusburgs ergeben soll. In der ersten Stelle, der Einnahme der drei preußischen Burgen im Culmerlande (III, 7), vermag ich keine Fuge, aus der die Benutzung zweier Quellen ersichtlich wäre, zu entdecken. Die Ueberschrift spricht von der Zerstörung zweier Burgen, der Text nur von der einer, aber in der Chronik von Oliva wird auch nur eine Burg zerstört, die dritte (Pipins), während Dusburg die zweite in Flammen aufgehen läßt. Ich sehe hier nur nicht genaue Uebereinstimmung, jedenfalls konnte D. seine Ueberschrift de destructione duorum castrorum nicht aus der Chronik von Oliva nehmen. — Die zweite Stelle ist c. 24, der Schnickenberg, ich habe, um dies nochmals zu erwähnen, bereits 1874 in dieser Zeitschrift gezeigt, daß dieses Capitel eine spätere Reminiſcenz Dusburgs ist, wenn es die Chronik von Oliva nicht beachtet, so folgt noch nicht, daß sie es nicht ebenso vorfand, wie Jeroschin. — Die dritte Stelle III, 45 : 30 sagittarios equites, wofür Chr. v. Oliva 30 sagittarios expeditos schreibt, während Dusburgs Quelle, der sogenannte Bericht Hermanns v. Salza (NB. dessen Vorlage) von 30 pferden spricht, erklärt Herr F. für Compilation aus beiden Angaben — aber die sagittarii des Olivaers können ebenso gut aus Dusb. (resp. Jeroschin) entnommen sein. Daß c. 60 Dusburgs auf c. 20 des sog. Berichts zurückgeht, gebe ich gern zu, aber daß hier dem Ordenspriester noch andere Quellen zu Gebote standen, zeigen die in der Chronik von Oliva nicht vorkommenden Capitel 61 und 65.

Ich fürchte, ich habe die Nachsicht der Leser bereits zu lange in Anspruch genommen, und will nur noch bemerken, daß ich in den Ton, den Herr F. anschlägt, nicht einstimme, ebenso wenig kann ich seine Beweisführung, die darauf hinauskommt alles Unbequeme für Interpolation oder stilistische Aenderung auszugeben, als wissenschaftliche Methode anerkennen. Wie unbefangene Leser der beiden Aufsätze in Bd. 21 die Frage beurtheilen, zeigt der kurze Bericht, welchen die Londoner Academy vom 7. Febr. 1885 (No. 666 S. 97) darüber gegeben hat.

Halle, November 1886. M. Perlbach.

Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen in 3 Bänden von G. Köhler, Generalmajor z. D. Zweiter Band. Kriegsgeschichtliches von Mitte des 13. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen. Breslau. Wilh. Köbner 1886. (XXVII, 800 S. gr. 8.) 24 M.

Der jetzt erschienene 2. Band dieses umfangreichen Werkes enthält 800 Seiten, von denen 275 der Kriegsgeschichte des Deutschen Ordens in Preußen gewidmet sind. Der erste Abschnitt dieses Theiles des Buches behandelt den zweiten großen Aufstand der Preußen gegen den Deutschen Orden in den Jahren 1260 bis 1274. In der Einleitung entwirft der Verfasser eine flüchtige Skizze des Kriegsschauplatzes, indem er dessen Bodenbeschaffenheit, die Eintheilung des Landes, die verschiedenen Volksstämme, deren Leistungen in militärischer Hinsicht, ihre Bewaffnung und Taktik kurz berührt. Eingehender werden die Kriegsmittel des Ordens behandelt, die Anzahl der Ordensbrüder, die Dienstpflicht der Lehnsleute und der Städte, die Bewaffnung, die Burgen und Städte und deren Befestigungsweise. Nachdem der Verfasser einen flüchtigen Rückblick auf die vorhergegangenen Ereignisse geworfen, beschäftigt er sich mit dem Verhältniß, in welchem der Orden zu der ihm feindlich gesinnten hohen Geistlichkeit, zu dem damals noch schwachen Polen und zu Litauen stand, indem er in Bezug auf letzteres bemerkt, daß sich die unverantwortliche Ausdehnung und Zersplitterung der Kräfte des Ordens vor dem Aufstande der Preußen nur durch das gute Einvernehmen, in welchem er mit Mindowe stand, erklären lasse. In dem durch den Aufstand herbeigeführten 15 jährigen Kriege unterscheidet er drei Perioden und bezeichnet die erste von 1260 bis 1264 als den Niedergang des Ordens, in der zweiten von 1265 bis 1268 zeigt sich ein Gleichgewicht der Kräfte, in der dritten von 1270 bis 1274 macht sich ein allmähliches Ermatten der Aufständischen zuerst bei den Samländern und weiterhin auch bei den anderen Stämmen bemerklich, welches schließlich die Unterwerfung herbeiführt. Es muss davon Abstand genommen werden, dem Verfasser in der fortlaufenden Darstellung der Kriegsereignisse hier wie auch weiterhin zu folgen, dagegen mögen einige Bemerkungen aus der Schlußbetrachtung hier noch eine Stelle finden. In dieser wird auf den Mangel einer gemeinsamen Leitung der Kriegsoperationen auf Seite der Preußen hingewiesen, deren vereinzelte Unternehmungen nicht auf die Vertreibung des Ordens, sondern nur auf Raub und Verwüstung gerichtet waren. Sie unterließen es daher auch, ihre vereinten Kräfte auf die Eroberung Königsbergs und Balgas zu richten, dieser wichtigen Plätze, welche die Verbindungen des Ordens mit Deutschland zur See vermittelten. Die Eroberung derselben wäre die einzige Möglichkeit gewesen, die Herrschaft

des Ordens abzuwerfen. Mit der Unterwerfung Samlands uud dessen Umgrenzung mit Burgen hatte der Orden sich ein Bollwerk geschaffen, das ihm zur Basis für seine weiteren Operationen diente, und von dem aus er im Stande war, die übrigen Landschaften zu beherrschen. „Die Strategie, welche der Orden in dieser Zeit mit seinen unbedeutenden Mitteln entwickelte, macht ihm alle Ehre und ließ ihm in den folgenden Jahren die reifen Früchte in den Schooß fallen. Man wird nicht umhin können, den Standpunkt der Kriegführung des 13. Jahrhunderts nicht so geringschätzig zu behandeln, als es gewohnheitsmäßig geworden ist."

Der nächstfolgende Abschnitt handelt über die Feldzüge des Deutschen Ordens in den Jahren 1330 bis 1332 gegen Polen. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts war der Orden zwar in mächtig ansteigendem Aufschwunge begriffen, aber sein Verhältniß zur hohen Geistlichkeit von Livland, zu Litauen und Polen drängte ihn in eine gewaltthätige Politik hin, welche den Keim schwerer Bedrängniß für die Zukunft in sich trug. Litauen zu unterwerfen, reichten seine Kräfte nicht aus, er konnte nur darauf rechnen, sich ihm gegenüber zu erhalten; daher machte er auch die unterworfenen litauischen Stämme der Nadrauer, Schalauer und Sudauer nicht zu Unterthanen, sondern rottete sie aus und verwandelte ihr Land in eine Wildniß mit fortificatorischen Anlagen. Polen gegenüber veranlaßten den Orden Rücksichten der Selbsterhaltung, sich Pommerellens gewaltsam zu bemächtigen, wodurch Polen zum Kriege gereizt wurde, welcher schon im Jahre 1327 durch gegenseitige Einfälle seinen Anfang nahm. Der Orden hatte inzwischen große Sorgfalt auf die Kolonisation und Administration des Landes, die Erhöhung seiner Wehrkraft und auf die Gründung neuer Burgen und Städte verwandt, war also auf den Krieg genügend vorbereitet und wurde außerdem jetzt auch wieder durch den Zuzug von Kreuzfahrern unterstützt. Unter den zahlreichen Kriegsereignissen verdient das von Plowcze im Jahre 1331 hervorgehoben zu werden als Beispiel einer aus einem zufälligen Rencontre sich entwickelnden Schlacht, ferner als Beispiel der Belagerung einer mit Mauern versehenen Stadt, die Einnahme von Brzesc 1332. Am Schlusse seiner Darstellung sagt der Verfasser: „Die Feldzüge von 1330—32 sind im hohen Grade belehrend für die Kriegführung des Mittelalters und zeigen namentlich den Unterschied der Zwecke, die man mit der Depopulation eines Landes, welche den Gegner zum Frieden zwingen sollte und mit der Invasion, die es auf Besitzergreifung des feindlichen Landes abgesehen hatte, zu erreichen suchte. Daß die Depopulation hier zu weit getrieben worden ist, haben schon Zeitgenossen erkannt."

Im dritten Abschnitte werden uns neun Kriegsjahre, nämlich 1362 bis 1370, aus der Zeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode vorgeführt.

Verfasser gedenkt zuerst der vom Orden geschaffenen Wildniß und der darin angelegten Grenzbefestigungen, deren Spuren zum Theil von der „Prussia“ aufgefunden worden sind. Dieses starke Defensivsystem reichte aber nicht aus, um sich der Litauer zu erwehren, es war dazu vielmehr auch die unausgesetzte Offensive erforderlich, jährlich sich wiederholende Einfälle in des Feindes Land, um ihn zu schwächen und von den eigenen Grenzen fern zu halten. Als Stützpunkte für dieselbe entstanden nach und nach die weit in die Wildniß vorgeschobenen Burgen Ragnit, Tilsit, Angerburg, Insterburg u. a. Aber alle diese Maßregeln waren noch immer unzureichend, der Hochmeister war daher bestrebt, die Litauer von der Memel zurückzndrängen und diesen Strom durch neue auf dem rechten Ufer anzulegende Burgen zu beherrschen, welche zu Wasser verproviantirt werden konnten, für die Winterreisen Sicherheit der Verpflegung gewährten und gestatteten, diese viel weiter in Feindesland hinein auszudehnen. Dem angedeuteten Zwecke galten die vom Verfasser nun geschilderten Kriegszüge, von denen der vom Jahre 1362 der interessanteste ist. Er wurde zur Eroberung der litauischen Burg Kauen unternommen, und die sehr anschauliche Beschreibung der Belagerung derselben giebt einen belehrenden Beitrag zur Kenntniß dieses Zweiges der mittelalterlichen Kriegskunst. Das Pendant dazu, die Schilderung einer regelrechten Feldschlacht, liefert der letzte der die preußische Kriegsgeschichte behandelnden Abschnitte des Werkes:

Die Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410. Dieser sehr inhaltreiche Abschnitt führt uns zuerst ein in die Institutionen des Ordens. In Bezug auf die Hausmacht desselben werden wir belehrt über die Stellung und die amtlichen Wirkungskreise der Gebietiger, der eigentlichen Ordensbrüder, der dienenden Brüder, der Graumäntler und Witinge, ihre Anzahl, Ausrüstung und Bewaffnung. Sehr ausführlich wird ferner die Wehrverfassung des Landes und der Städte behandelt, die verschiedenen Kategorien der Dienstpflichtigen, ebenfalls unter Berechnung ihrer Anzahl und mit Angabe ihrer Ausrüstung und Bewaffnung, endlich die Artillerie. Eine ebenso ausführliche Schilderung erfährt das polnisch-litauische Heer. Nach einer Darlegung der politischen Verhältnisse folgt dann die Beschreibung der Schlacht bei Tannenberg, welche uns das Bild der mittelalterlichen Fechtart vorführt, wie es vollkommener in keiner der vorhergegangenen Schlachten geboten wird. Dieser Abschnitt schließt mit folgender zugleich für den unparteiischen Standpunkt des Verfassers Zeugniß ablegenden Betrachtung: „Wenn man einen Blick auf das Ganze des Feldzuges zurückwirft, so kann man sich nicht erwehren in den Operationen polnischerseits einen klaren Kopf herauszuerkennen. Es weht Einen etwas von dem Geiste jener Wissenschaft an, die auf die glänzenden Operationen des preußischen Heeres in den letzten Feldzügen so befruchtend einwirkte und die wir mit

dem Namen Strategie bezeichnen. Es frappirt dies um so mehr, als man sonst in jener Zeit auch nicht die Spur davon findet und der Feldzug auch sonst ohne unmittelbare Einwirkung auf die Folgezeit nach dieser Richtung hin geblieben ist. Der große Gedanke der Concentration der Macht des gesammten Ostens auf einen einzigen Punkt, die richtige Wahl dieses Punktes, die Direction, die dem vereinigten Heere genau auf den Schwerpunkt der feindlichen Macht, auf Marienburg hin, gegeben wurde, die richtige Berechnung und Energie in der Ausführung, daß mit dem Tage des Ablaufes des Waffenstillstandes die feindliche Grenze überschritten werden konnte: in alledem erkennt man eine geistige Potenz in der Leitung des polnisch-litauischen Heeres heraus, die zunächst hinter dem Schleier des Geheimnisses verborgen, sich durch den weiteren Verlauf der Begebenheiten in dem Großfürsten Witold von Litauen decouvrirt. Er war es auch, der durch seine persönliche Einwirkung das polnische Heer und den König in der Schlacht festhielt, nachdem seine eigenen Litauer aus dem Felde geschlagen waren, dann aber, nachdem die Macht des Ordens niedergeworfen war, im eigenen Interesse dafür sorgt, daß die Niederlage nicht bis zum Untergange des Ordens ausgedehnt wurde, was bei seinen ehrgeizigen Plänen ihm durchaus nicht genehm gewesen wäre. Unter allerlei nichtigen Vorwänden trennte er sich später vom Könige und ging in sein Land zurück, hat aber auch auf den dem Orden günstigen Frieden den größten Einfluß ausgeübt.

Von preußischer Seite ist man sich von vornherein der ganzen Gefahr vollständig bewußt, zitterte aber nicht davor und das ganze Benehmen des Hochmeisters, indem er im ritterlichen Uebermuth die gesammte Macht des Ordens mit Einschluß der Mittel der Landesvertheidigung auf einen Wurf setzt, zeugt davon, daß der Orden immer noch mehr nach vorwärts als nach rückwärts blickte und sein Heil nicht in die Erhaltung, sondern in die Erweiterung seiner Macht setzte. Es zeugt aber auch davon, daß alle die großen Ereignisse, welche sich außer- und innerhalb des Ordenslandes seit 20 Jahren vollzogen hatten, spurlos beim Hochmeister und man kann wohl sagen beim ganzen Orden vorübergegangen waren. In der Lage des Ordens wäre die größte Vorsicht geboten gewesen. Dennoch würde Niemand über den Operationsplan einen Vorwurf machen können, wenn der Hochmeister dem kühnen Plan geistig gewachsen gewesen wäre. Aber die Schärfe des Urtheils ging ihm sowohl als den hohen Gebietigern, an deren Rath er gebunden war, in den entscheidenden Momenten verloren. Er unterließ es, den Komtur von Schwetz, Graf Reuß von Plauen, zur Schlacht heranzuziehen, dessen Gegenwart dieselbe wahrscheinlich zu Gunsten des Ordens entschieden hätte. So wichtige Dienste derselbe auch später geleistet hat, sie werden nicht aufgewogen durch den eventuellen Sieg in der Schlacht. Die Schlacht selbst ist nun vollends charakteristisch für seine Handlungsweise. Sie bot

dem Hochmeister zwei Momente, wo er den Sieg hätte davon tragen können: Die Ueberraschung nämlich, die er durch seine plötzliche Ankunft bereitete, die das feindliche Heer in einem mehr oder weniger wehrlosen Zustande traf und die Niederlage des litauischen Heeres, welche die rechte Flanke des polnischen vollständig bloßlegte zu einer Zeit, wo der Hochmeister noch über eine völlig intakte Reserve von genügender Stärke zu verfügen hatte, die er in die Flanke hätte einbrechen lassen können. Selbst später noch, als er sich wirklich dazu anschickte dies auszuführen, hätte die Maßregel noch von Erforg sein können, obgleich die Haltung der polnischen Armee sich schon wieder befestigt hatte. Aber er schrak von Neuem davor zurück, alles an alles zu setzen, wie die Umstände es in diesem Falle gebieterisch forderten."

Verfasser stützt sich bei seiner Arbeit auf die bewährtesten Quellen, welche er sorgfältig und mit Vorsicht benutzt; die häufig darin auftretenden Widersprüche hat er, wie es scheint in befriedigender Weise, beseitigt. Die mangelhafte und verworrene Chronologie der alten Chronisten, namentlich Dusburg's, sucht er richtig zu stellen, ob mit Erfolg vermag Referent nicht zu beurtheilen. Der den streng militärischen Stil vermeidende, trotzdem aber knapp und klar gehaltene Vortrag wird nicht wenig dazu beitragen, auch dem Nichtmilitär die Darstellung der einzelnen Kriegsactionen verständlich und das Lesen des Buches angenehm zu machen. Nur in Betreff zweier Punkte würde eine größere Deutlichkeit erwünscht sein, das ist erstens die Aufstellung der taktischen Einheit, des „Haufens" (S. 695) und zweitens die Beschreibung gewisser Schutzwaffen an einigen Stellen, worin auch einem nicht ganz Uneingeweihten das Verständniß nicht ganz leicht wird. Dem wäre vielleicht auf sehr einfache Weise abzuhelfen gewesen, im ersten Falle durch einige in den Text aufgenommene einfache Figuren, im zweiten durch Hinweisung auf die Abbildungen gleicher oder ähnlicher Stücke in einem die Waffenkunde behandelnden Werke.

Um allen denjenigen, welche sich für das Kriegswesen überhaupt, insbesondere aber denen, die sich für die Kriegsgeschichte Alt-Preußens interessiren das sehr lehrreiche Buch auf das wärmste zu empfehlen, wird diese kurze Anzeige hoffentlich genügen; denn eine eingehende Besprechung oder gar eine Kritik zu liefern, wird nicht nur durch die Rücksichtnahme auf den hier zur Verfügung stehenden Raum verboten, es würde vielmehr auch ein sehr viel Zeit beanspruchendes Studium dazu erforderlich sein.

B.

Handbuch der Provinz Ostpreußen für 1886/87. Nachweis der innerhalb derselben ihren Sitz habenden Staats-, Reichs- und Selbstverwaltungs-Behörden, deren Mitglieder und Beamten, auf Grund amtlicher Mittheilungen, nach ihrer Zuständigkeit geordnet und zusammengestellt von Carl Nürmberger. Erster Theil: Provinzial-Behörden. Zweiter Theil: Regierungsbezirks-, Militärverwaltungs- und Reichsbehörden, Namensregister. Königsberg 1886. Selbstverlag des Herausgebers.

Es genügt, auf den Titel zu verweisen, um dieses — seine Vollständigkeit und Zuverlässigkeit vorausgesetzt — sehr brauchbare Nachschlage- und Erkundigungsbuch allen Behörden und nicht weniger dem Publikum zu empfehlen, das mit ihnen zu thun hat. Die Anordnung ist so übersichtlich, dass sich mit Leichtigkeit feststellen lässt, wer für einen gesuchten Ort der Richter, Staats- und Rechtsanwalt, Geistliche, Amtsvorsteher, Regierungs-, Eisenbahn-, Postbeamte etc. ist, und umgekehrt wieder, wo eine dem Namen nach bekannte Persönlichkeit ihren Amtssitz hat. Das Handbuch umfasst 144 enggedruckte Seiten. ⊙

Die Marienburg. Deutschlands erste Kulturstätte im Osten. Von J. Pederzani-Weber. Berlin 1886. Verlag von Wilh. Friedrich Nachf.

Wenn das vorliegende Büchelchen den vorgesteckten Zweck erfüllt, das Deutschthum in dem von Neuem entbrannten Kampf mit dem Polonismus durch den Hinweis auf ein grosses Beispiel in der Vergangenheit zu ermutigen und zu kräftigen, und zugleich zur Unterstützung der schönen Bemühungen, das alte Ordenshaus in seinem früheren Glanz wieder herzustellen, zur Abnahme von Loosen der dafür bewilligten Lotterie anzuregen, so mag nicht zu genau geprüft werden, ob die gegebenen Mittheilungen über das alte Pruzzenland, den deutschen Orden in seinen Anfängen, seiner Blüthe und seinem Verfall, die Hochmeister und ihre Residenz überall auf den besten Quellen beruhen. Es kam dem Verfasser nicht auf eine wissenschaftliche Nachforschung, sondern auf populäre Darstellung und unterhaltende Schilderung an. Leider ist der Text mit Druckfehlern oft der schlimmsten Art, weil nur dem Geschichtskundigen erkennbar, übersät, was die Brauchbarkeit des Buches schwer beeinträchtigt. Offenbar hat der Verfasser selbst die Korrektur gar nicht gelesen. ⊙

Mittheilungen und Anhang.

Wie der letzte Teufel umkam.

In Raudischken, Kreises Gerdauen, Kirchspiels Nordenburg lag ein Bruch neben dem Walde. Die Leute hatten wohl ihre guten Gründe, wenn sie dasselbe „Teufelsbruch“ nannten. Der Jäger W., ein muthiger Mann, wollte dieselben indessen nicht gelten lassen und ging ums Jahr 1820 eines Abends hier auf den Anstand. Er durfte nicht gar lange warten, als ein Fuchs gerade auf ihn los kam, der zum Staunen des Jägers mit jedem Sprunge größer wurde. Schnell entschlossen, warf W. das Gewehr an den Kopf, kaum hatte er dasselbe aber auf den Fuchs abgeschossen, als es, wie von unsichtbaren Händen fortgerissen, weit in den Wald hineinflog. Es blieb W. nichts übrig, als ohne Waffe heimzukehren und seinem Brodherrn, Herrn v. S. auf Raudischken den Sachverhalt wahrheitsgetreu mitzutheilen. Herr v. S. war kein allzugläubiger Mann, als er aber am andern Morgen mit W. in den Wald ritt, um das Gewehr zu suchen, staunte er nicht minder, wie sein Jäger am Abend zuvor. Den angeschossenen Fuchs fand man zwar nicht, die Stelle, an welcher derselbe gefallen, sah aber so aus, als ob ein Eimer Theer an derselben ausgegossen sei. Das Gewehr fand man nach langem Suchen unbeschädigt im Walde. Der Fuchs aber, den W. geschossen, soll der letzte Teufel gewesen sein. Die Geschichte ist wohl verbürgt, denn der Bruder des W. lebt noch heute in D., hat die merkwürdige Begebenheit aus dem Munde des Hauptthelden derselben erfahren und erzählt sie gerne jedem, der sie zu hören wünscht. Adolf Rogge.

Käſlauſch, Köߒligß.

Ein beitrag zur geschichte der Königsberger mundart.

Von A. Bezzenberger.

In einem sammelband der hiesigen universitätsbibliothek (S. 42 fol.), welcher gelegenheitsgedichte (namentlich eines professor Th. Wolder und eines secretär Jacob Klein) enthält, findet sich ein von Reicke aufgestöbertes hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1672 in Königsberger Platt, das ich wegen seines alters und als vermutlich die einzige probe dieses idioms, welche als „käslausch“ bezeichnet ist, nebst seinem titel hier mitteile.

Käslauscher Bruth-Danz

Op de

Frölige Hochtiedt

Det Ehrenvesten und Wollgelerhden

Hn. Johann Henrich Seiers /

Trüflietigen on Konsterfahrnen Canters by der

Evangelischen Kärcken ob em Sackheem /

Met der

Ehr on Tugend-Riecken

Jungfr. EUPHROSYN,

Des wyland

Wol Ehrwördigen / Grotachtbahren on Wollgelehrden

Herrn M. GEORGE Rieschellings /

Nahgelahtenen Ehlichen

Nu awer

Det

Woll Ehrwördigen / Vör Achtbahren und Wolgelehrden

Herrn Christoff Riegers /

Trieflietigen Pfarren der Gemeene to Tapiau

Hart Löwen Pläg Dochter /

Dö den 9. Febr. 1672 lostig geholen word /

Uht Löwe kägen dö schöne Konst des Herrn Brüdegams op sien Anholen geschrewen

vom

Cœlicibanus.

On ön de Musick gebrocht

von

Johann Sebastian / C. B. P. Capelm. *)

Königsberg /

Gedrukkt durch Friderich Reusnern / Churfl. Brandenb. Hof- und dero Acad. Buchdr.

---

*) Welcher dichter sich unter Coelicibanus versteckt, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Der componist dagegen ist der durch seine composition der Parnaßblumen von Gertraud Möllerin bekannte Johann Sebastiani, über welchen Pisanski berichtet: „er war zu Weimar den 30. Sept. 1622 geb., setzte in Italien sich in der musik fest, kam darauf 1650 nach Königsberg, wurde hier 1661 capellmeister bei der schloßkirche und starb 1681“ [Reicke].

Kinger / dö jie op der Kest
Ju noch weeten frösch to hohlen
Dö jie op de bunte Schrollen
Ju verstahn opt aller best:
Dö det Hart went Spöl söck[1]) röhrt
On de Spöhllied söck[1]) tom danzen
Oen dem Winckel eerst verschantzen
To den sötsten Freuden föhrt.

Seet / hier geit et oock drop an:
Alle Seyden sön getaagen /
De geschmährde Föddelbagen /
De nich mehr söck hohlen kan /
Springt on strieckt al op on af /
On de grote Baß danewen
Wöl söck möt te doenen gewen:
Alle Finger gaen öm Draf.

Oock dö Brüdgam möt der Bruht
(Dehn dö Hämmel langet Leewen
Glöck on Seegen wolle geewen!)
Schöckt söck röds to gaen veruht:
Herr Johannes knöckt söck ohck /
Om de andern op to föhren:
Seet / wie braaw kann hö söck röhren
Oen der Engen Spanschen Brohck.

Gaet jie Jungfern den herfähr /
Wenn jie eenmahl sön gebähden
Möht jie frindtlich wieder trähden:
Maeckt den Lüden keen Beschwähr.
Kahm jie ön den Bruht Danz möt:
So bequähmt ju för den Lüden
Denckt et ös nu öm de Tiehden
Dat man Jungfer Bruhts Ju heet.

On Jie andern laet so lang /
Als Jie stahn / on met den Fruen
Bruht on Brüdgam danzen schuen /
Ju de Tiedt nich maecken bang:
Denckt / det Glöck dat geit al öm
'Tös an Enn / an Ju öst morgen:
Woröm heb Jie denn to sorgen?
Geewt er nich öhn Ditcken dröm.

Wenn de Bruht Danz ös geschöhn
Waren söck oock woll gesellen
Bohl an june Siede stellen:
Ja / Jie waren wunder söhn
Wie Sö waren öm Ju stahn:
Wie Ju waren de Stodenten
Möt ön Hupen Compelmenten
Bödden an en Danz to gahn.

Glöft / Stodenten-Volck ös goet
Awer / wenn sö gliek söck böcken /
On söck noch so ahrtich schöcken
Möt dem uhtgeleerden Foot;
Oes nich alles daröm wahr /
Wat sö höflich för Ju seggen:
Doch / Jie weetent' uht teleggen:
Ohck Ju truhn sö nich en Hahr.

Kinger / ergert Ju nich dran
Dat öck so vertrulich koose /
'Tös hier under diser Roose:
Dö nich Scherz verstahnen kann
Mach ön Suer Eetick sien;
On öck wölt woll laeten bliewen
Ju en ander mahl to schriewen
So / als öck dir mahl erschien.

Gaet on danzt denn frösch daheer!
Springt by junen jungen Daegen /
Ehr det Oeller möt den Plagen /
To ju kömt on möt Beschweer:
Seet / et ös nu alles Yhß,
Awer jie sön idel Fyer:
Sett denn an / öm öhnen Fryer
Söhckt öm Danzen hier den Prieß.

---

1) Unter der melodie steht dafür seck.

Einer erläuterung bedarf hier nur ein wort, und zwar der ausdruck käſlauſch, welcher in allen mir bekannten wörterbüchern fehlt. In der folgenden, von Danzig handelnden stelle des werkes „Orbis lumen et Atlantis juga tecta retecta: Das ist: Newe außführliche entdeck- vnd beschreibung der gantzen welt“ u. s. w. Franckfurt a. M. 1658 s. 1075 bezeichnet er eine besondere art deutsch zu sprechen: „Sie reden all hochteutsch; die ansehnlichsten reden lauter und zierlich, aber das gemeine volck etwas gröber, und auff unterschiedliche weisen, das sie mit einem titel Käßlauſch nennen. Die polnische sprach ist hie nicht weniger nützlich, als gebräuchlich“ u. s. w. Nach Hipler Monumenta hist. Warmiensis IV 14 ist käslauisch im Ermlande eine benennung des Plattdeutschen; er sagt: „Diese großartige kolonisation zunächst des nördlichen Ermlandes unter Heinrich Fleming dehnte sich unter dessen nachfolgern Eberhard von Neisse und dem früheren dompropste Magister Jordan auch auf den mittleren und südlicheren [teil] des bistums aus, wo nun die städte Wormditt (vor 1308) und Heilsberg (1308), die burgen Gutstadt und Wartenburg (1325), seit 1329 und 1364 städte, nebst zahllosen dörfern gegründet und meist mit kulmischem rechte ausgestattet wurden. Die neuen ansiedler dieser gegend scheinen meist aus der schlesischen heimat Arnolds, namentlich aus dem breslauer distrikte, eingewandert zu sein, woher auch noch jetzt die ermländische mundart dieses landstriches den namen führt, während der dialekt der mit käsebereitung sich befaßenden Niederdeutschen von dem schlagfertigen volkswitze im gegensatz zu dem Breslauischen die bezeichnung des Käslauischen erhielt. So kommt es, daß wir den ganz Deutschland durchziehenden sprachlichen gegensatz zwischen Hoch- und Plattdeutsch in dem wegen der freigebigkeit und milde seiner fürsten von den kolonisten allgemein gepriesenen und gesuchten Ermlande auf dem kleinsten raume unmittelbar neben einander haben . . . . .“ — Hiernach kann es keinem zweifel unterliegen, daß der obige „Bruth - Danz“ wegen seiner nicht - hochdeutschen sprache die bezeichnung käſlauſch erhalten hat. Ob Hiplers erklärung dieses wortes das richtige trifft, ist mir dagegen zweifelhaft, weil ich in dem worte kößligß (koeßligſchs) ein altes synonymon von käslauisch gefunden zu haben glaube, welches mit käse nichts zu tun hat. Dies wort erscheint in der beschreibung Königsbergs, welche Georg Bruin (al. Braun) in dem werke „Contrafactur vnd beschreibung von den vornembsten stetten der welt“ III (Cöln 1582) s. 43 und in dessen lateinischer übersetzung, den „Civitates orbis terrarum“ III (Cöln 1593) s. 43 gegeben hat. Bruin erzählt dort unter anderem, daß die Königsberger bürger mit holz „gemeiniglich wagenschott geheißen“ (d. i. die niederdeutsche form von wagenschoß) handelten, und fährt dann fort: „Sie gebrauchen sich der deutschen spraach: darneben auch einer anderen, ge-

meiniglich Kößligß[1]) genendt. Aber wie die dienstbotten der bürger weit von einander bürtig, also sind sie auch mit der spraach einander ungleich. Jedoch hat in der landschafft selbst die prutenische spraach uberhandt“. Daß hier kößligß so viel wie käslauisch sei, schließe ich aus dem parallelismus dieser stelle und der oben angeführten, welche von den sprachlichen verhältnißen Danzigs handelt, sowie aus der lautlichen ähnlichkeit beider wörter. Was anderes als die plattdeutsche volkssprache könnte Bruin denn überhaupt unter kößligß verstanden haben? Sind die ausdrücke kößligß und käslauisch aber begrifflich gleich, so hängen sie sicherlich auch zusammen, so kann man ferner bei Hiplers erklärung von käslauisch nicht stehen bleiben. Läßt sich kößligß doch nicht auf käslauisch zurückführen, enthält es doch auch nicht den leisesten anklang an breslauisch, und ist doch das letztere wort als bezeichnung der hochdeutschen sprache in Königsberg kaum jemals vorgekommen.

Ich glaube also nicht, daß der gegensatz breslauisch — käſlauiſch die herkunft des letzteren wortes klar legt, aber ich verkenne nicht, daß derselbe mehr als rein zufällig zu sein scheint. Vielleicht ist in käſlauiſch eine durch breslauisch nahe gelegte und von dem ermländischen volkswitz vorgenommene umbildung von kößligß zu sehen, welche sich in der folgezeit über die grenzen des Ermlandes verbreitete. Durch diese annahme würde auch der umstand, daß die niederdeutsche volkssprache Königsbergs von Bruin als kößligß und von dem verfasser des Bruth-Danzes als käſlauſch bezeichnet wurde, seine einfache erklärung finden.

Daß in kößligß nicht ein schreib- oder hörfehler Bruins vorliegt, schließe ich aus dem familiennamen Kösling, der in Königsberg recht häufig und offenbar auf kößligß zu beziehen ist.

Die Kant-Bibliographie des Jahres 1885

zusammengestellt von

R. Reicke.

Kant's, Imman., allgem. Naturgeſch. u. Theorie d. Himmels, nebſt zwei Supplementen. Herausg. v. Karl Kehrbach. (191 S. gr. 16.) [Univerſal-Bibliothek. Leipz. Ph. Reclam jun. Nr. 1954. 1955.] geb. —80.

— — Introduction to Logic and his Essay on the Mistaken Subtilty of the Four Figures. Translated by Thomas Kingsmill Abbott, B. D., Fellow and Tutor of Trinity College, Dublin. With a few Notes by S. T. Coleridge. London: Longmans, Green. (Pp. 104. 8.) 6 sh. *(cf. Mind. No. 41. Jan. 1886. p. 121.)*

---

1) In der lateinischen übersetzung steht dafür Koeßligſchs.

Kant, I., De kracht van den wil in het beheerschen van ziekelijke aandoeningen. Met aanmerkingen van C. W. Hufeland. Uit het Hoogduitsch. Naar den negenden verbeterden druk. 3e druk. Leeuwarden. Hugo Suringar. (48 bl. kl. 8.) f 0,30.

— — Traité de pédagogie. (Traduction Jules Barni.) Avec une préface, des sommaires analytiques et un lexique par Raymond Thamin, chargé du cours de pédagogie à la faculté des lettres de Lyon. Paris. libr. Alcan (137 p. 18.) 1 fr. 50. [*cf. Bulletin critique 1886. 1er Mars.*]

Der Streit um Kant. I—III. [Neue Evangel. Kirchenzeitung. Nr. 14—16.]

Abbot, Francis Ellingwood, Ph. D., Scientific Theism. London: Macmillan; Boston: Little & Brown. (Pp. XXIII, 219.) *rec. Mind. No. 43. July 1886. p. 409—414.*

Adam, C. E., Essai sur le jugement esthétique. Thèse. Paris libr. Hachette & Cie. (4 Bl., 255 S. gr. 8.) 5.— *rec. v. G. Fonsegrive in: Revue philosophique. Tome XXI. p. 281—289.*

Amador, Mariano, Exposicion y critica de la doctrina de Kant. [Revista contemporanea Madrid.]

Baeumker, Clemens (Breslau) Rec. üb. Krause, Alb., Imm. Kant wider Kuno Fischer. Lahr 1884. [Liter. Handweiser zunächst f. d. kath. Dtschld. Nr. 375. Sp. 9—13.]

Beaussire, Emile, Les principes de la morale. Paris. Félix Alcan. (307 S. 8.) *rec. v. Henri Marion in: Revue philos. 1886. No. 2. p. 173—180. Rev. H. Rashdall in: Mind. No. XLII. April 1886. p. 273—275.*

— — Les principes formels et les conditions subjectives de la moralité. [Revue philos. de la France. T. XIX. p. 147—172.]

Beck, L. C., die Aufgabe der Geographie [Vom Standpunkt des Kantischen Kriticismus]. [Jahresbericht des Württemb. Vereins f. Handelsgeographie. 1882—1884. Stuttg. 1884. (44 S.)]

Beglinger, Johannes, das Weltgesetz oder neue Theorie der allgem. Schwere von Johannes Beglinger, Verf. der Einheit des Weltalls. Zürich, Commissionsverl. v. Meyer & Zeller. (494 S. gr. 8.) 6,50.

Bender, H[elene], Ueber die Idealität von Raum und Zeit. Ein Beitrag z. Kapitel der „transscendentalen Aesthetik." [Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. 87. Bd. 1. Hft. S. 1—48.]

Bendixson, Artur, Kritiska studier till Kants transcendentale ästetik. Akademisk afhandling. Upsala. R. Almqvist & J. Wiksell's boktryckeri. (73 S. gr. 8.)

Brasch, Dr. Moritz, Imm. Kant, der Reformator der neuern Philosophie. [Derselbe: Die Klassiker der Philosophie. Lfg. 36—38. S. 1665—1804.]

Brasch, Dr. Moritz, Gesammelte Essays u. Charakterköpfe zur neueren Philosophie u. Lit. II. Bd. Leipz. Huth.

Enth. u. a.: Kantiana: 1. Zum hundertjährigen Jubiläum der Kritik d. rein. Vft. (1781—1881); 2. Kant u. die Naturforschung. Eine philos. Preisschrift; 3. Imm. Kant und die Gegenwart.

Calderwood, Prof. H., another view of Green's last work. [Mind. No. XXXVII.: Vol. X. p. 73—84.]

Caporali, E., il pensiero italiano contemporaneo in Italia. Critica del Kantismo négativo di Cesca, e del Kantismo neoplatonico e del pessimismo di C. Cantoni. [La Nuova Scienza. Dicembre 1884. — Settembre 1885.]

Cesca, Dott. Giov., Proefssore di filosofia nel R. Liceo di Acc. reale Sicilia, la dottrina Kantiana dell' A priori. Studio critico. Padova-Verona. Drucker & Tedeschi. (XI, 279 S. gr. 8.) 5 L. *Selbstanzeige in: Vierteljahrsschrift f. wiss. Phil. IX. 129—130. rec. v. Geo. Simmel in: Dtsche. L.-Z. 1885. No. 6. Conr. Hermann in: Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. Bd. 87. S. 137—139.*

— — l'origine del principio di causalità. Saggio. Ebd. (VIII, 67 S. gr. 8.) *Selbstanz.: Vierteljahrsschr. f. wiss. Phil. IX, 130. rec. v. Conr. Hermann in: Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. Bd. 88. S. 268—270. — Beide Werke rec. v. Bern. Perez in: Revue philosophique. T. XX. p. 88 ff. Mind. No. 38. Apr. 1885. p. 309—310.*

— — La Filosofia scientifica. [Estratto dalla „Rivista di filos. scientifica." Anno IV. 1884—5.] Milano-Torino. Fratelli Dumolard. (23 S. 8.)

— — La Metempirica. [Estratto dalla „Riv. di filos. scient." Anno IV.] Ebd. (27 S. 8.)

Chiappelli, Aless., nuove osservazioni sulle attinenze fra il criticismo Kantiano e la psicologica inglese e tedesca. [La Filosofia delle scuole Italiane. Vol. 31. Disp. 2. Avrile.]

Cohen, Prof. Dr. Herm., Kants Theorie der Erfahrung. 2. neubearb. Aufl. Berlin. Ferd. Dümmler. (XXIV, 616 S. gr. 8.) 12.— *rec. v. Lucien Arréat in: Revue philos. 1886. No. 2. p. 183—85. K. Lasswitz in: Dt. L.-Z. 1886. No. 12. Konr. Hermann in: Blätt. f. liter. Unth. 1885. No. 51. Fr. Staudinger in: Philos. Monatshefte. XXII, 402—408.*

Credaro, Luigi, il Kantismo in Italia [Rassegna critica di opere filosofiche, scientifiche e letterarie. 1885. Agosto. Sett.]

— — Questioni Kantiane [La Filosofia delle Scuole Ital. Vol. 32. disp. 2.]

Dauriac, Lionel, M. Ravaisson, philosophe et critique. [La Critique philosophique. Nouv. sér. I. Année. No. 17. p. 34—55.]

— -- Moralistes Anglais contemporains. [Revue philos. T. XIX. p. 64—83.]

Dieterich, Prof. Dr. Konrad, Grundzüge der Metaphysik. Freiburg i. Br. Mohr. (VIII, 85 S. 8.) 1,50. *rec. v. Mor. Brasch in: Blätt. f. lit. Unth. 1885. No. 30. v. Sch(ubert) S(oldern) in: Lit. Centralbl. 1885. 46.*

— — Philosophie u. Naturwissenschaft, ihr neustes Bündniss und die monistische Weltanschauung. 2. (Tit.-) Ausg. Freib. i. Br. (1875) (XI, 90 S. 8.) 1.—

Döderlein, Jul., Warum hat der Raum drei Dimensionen? [Ztschr. f. Phil. und phil. Krit. 86. Bd. S. 57—72.]

Döring, A. (Berlin), Ueb. d. Möglichk., Logik u. Erkenntnisslehre gesondert darzustellen. [Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. IX. Jahrg. S. 324—346.]

— — Ueb. Kants Lehre von Begriff u. Aufgabe der Philosophie. [Preuß. Jahrbüch. 56. Bd. 5. Heft. S. 464—481.]

Dunan, Charles, les théories métaphysiques du monde extérieur. [Revue philos. Vol. XX. p. 225—252.]

Eckstein, Frdr., das Phänomen der Verdichtung. Eine natur-philos. Studie. Wien. Manz. (48 S. gr. 8.) 1,20. *rec. Lit. Ctralbl. 1885. 47. Th(ilo) in: Ztschr. f. exakte Phil. Bd. XIV. S. 435.*

Ehrenberger, Anton, Begriff und Problem der Materie. Eine hist.-krit. Studie. Krems. (Niederösterr. Landes-Oberreal- u. Handelsschule.) (40 S. 8.)

Elsas, Adolf, rec. Stadler, Aug., Kants Theorie der Materie. Leipz. 1883. [Philos. Monatshefte. XXI. S. 144—160.]

Eucken, Prof. Rud., Beiträge zur Gesch. d. neuern Philos., vornehml. der deutschen. Gesammelte Abhdlgn. Heidelb. 1886. Weiß's Verl. (III, 184 S. 8.) 3.20.

Faye, H., sur l'origine du monde, théories cosmogoniques des anciens et des modernes. 2. édit. Par. Gauthier-Villars. (XI, 309 S.) *rec. v. Tannery in: Revue philos. T. XX, p. 519—529.*

Fonsegrive, G., rec. Seth, Andrew, the developement from Kant to Hegel with chapters on the philosophy of religion. Lond. 1882. [Revue philosoph. T. XIX, p. 332—343.]

Fontana, Giacinto, Genesi della filosofia morale contemporanea. Milano. Fratelli Dumolard. (Pp. 222.) *cf. Mind. No. 38. April 1885. p. 310.*

Franke, Emil (Gymnasiallehr.), Untersuchungen über den Raum und sein Verhältnis zu den Dingen. (Gymn.-Progr.) Hirschberg. (S. 3—15. 4.)

Frege, G. (Jena), rec. H. Cohen, das Princip der Infinitesimal-Methode u. seine Geschichte. Berlin. Dümmler. [Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. Bd. 87. S. 324—329.]

Fricker, Prof. Dr. Carl Victor, zu Kants Rechtsphilosophie. [Memoriam Henr. Theoph. Franckii die XI. mens. Aug. solemni oratione celebrandam indicit . . . Lips. p. 3—21. 4.]

Gallwitz, Past. Hans, das Evangelium eines Empiristen. Gotha. Perthes. (V, 108 S. gr. 8.) 2.—

Gerhard, Carl, Kant's Lehre v. d. Freiheit. Inaug.-D. Halle. (47 S. 8.) *vervollstd. u. d. T.:* Kant's Lehre von d. Freiheit dargest. u. beurth. Ein Beitrag zur Lösung d. Problems der Willensfreiheit. [Philos. Monatshefte. XXII. Bd. S. 1—59.] *sep.:* Heidelberg. Verl. v. Geo. Weiss. (3 Bl., 84 S. gr. 8.) 2.— rec. v. Sch. S. in: Lit. Centralbl. 1886. 51.

Gerlach, Prof. Dr. L. (Dessau), das Dessauer Philanthropin in s. Bedeutung f. d. Reformbestrebungen der Gegenwart. (Vortrag geh. auf d. Philologenversmlg. zu Dessau.) [Neue Jahrbb. f. Philol. u. Pädag. II. Abth. 132. Bd. S. 1—20. Verhandlungen d. 37. Versammlg. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Dessau. Leipzig. S. 90—106. 4.]

Giźycki, G. v. (Berlin), Moralische Beurtheilung. [Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. IX. Jahrg. S. 33—83.]

Haas, Dr. Lorenz, kgl. Studienlehrer, Der Gottesbeweis. Progr. d. Studienanstalt. Burghausen. (31 S. 8.)

Hannequin, A., rec. L. Lévy-Bruhl, l'idée de responsabilité. Par. 1884. [Revue philos. T. XX, p. 194—203. 312—319.]

Hartmann's, Ed. v., ausgewählte Werke. Wohlf. Ausg. 1. Heft. Berlin. C. Duncker. (Inh.: Kritische Grundlegg. des transcendental. Realism. Eine Sichtg. u. Fortbildg. d. erkenntnißtheor. Principien Kants. 3. neu durchges. u. verm. Aufl. VIII, 139 S. gr. 8.) 1.—

— — Philosophische Fragen der Gegenwart. Leipz. Berlin. Wilh. Friedrich. (VIII, 298 S. gr. 8.) 6.— (S. 244—260: Kant u. die heut. Erkenntnißtheorie.)

Henrich, Dr. Adolf, Kant's Deduction d. rein. Verstandesbegriffe. (Beil. z. Osterprogr. d. Gymn.) Emmerich. (60 S. 8.)

Hensel, Paul, Ueb. die Beziehg. des reinen Ich bei Fichte zur Einheit der Apperception bei Kant. I.-D. Freiburg in Baden. (48 S. gr. 8.)

Hercher, Dr. Bernh., der Begriff der Realität. Zur Gesch. u. Kritik d. transscendental. Idealism. (Jahresber. üb. d. Gymn. Carolo-Alexandrin.) Jena. (30 S. 4.) *Im Buchhdl. u. d. T.:* Zur Geschichte u. Kritik d. Begriffs der Realität. Jena. Doebereiner in Comm. (30 S. 4.) —80.

Hodgson, Richard, the consciousness of external reality. [Mind. No. 39. July 1885. p. 321—346.]

Höfler, A. (Wien), rec. Kroman, Dr. K., Unsere Naturerkenntniß. Kopenhagen. 1883. [Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. IX. Jahrg. S. 353—368.]

Howison, G. H., Hume and Kant. [The Journal of specul. philos. Vol. XIX. Jan. No. 1.]

Janet, Paul, Elements of morals translated by Mrs. C. R. Corson. Newyork. A. S. Barnes & Co.

Kaler, Emil, die Ethik des Utilitarismus. Inaug.-Diss. d. Universit. Basel. Hamburg u. Leipzig. Leop. Voss. (2 Bl., 78 S. gr. 8) 2.— *Selbstanz.*

in: Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. X. Jahrg. S. 125. rec. v. Fr. Jodl in: Dt. L.-Z. 1886. 9.

Katzer, Archidiakon. Dr. (Pirna), Kant's Lehre von der Kirche. I. [Jahrb. f. protest. Theol. Jahrg. 1886. 1. Heft. (1885) S. 29—85.]

Keil, Robert, Wieland u. Reinhold. Original-Mittheilgn. als Beiträge z. Gesch. d. dtsch. Geisteslebens hrsg. Leipz. Berlin. Wilh. Friedrich. (VIII, 368 S. gr. 8.) 6.—

Kerry, B. (Straßbg. i. E.), Ueb. Anschauung u. ihre psychische Verarbeitung. (Ausführg. e. am 10. Jan. d. J. vor der Strassburger philos. Facult. gehalt. Habilitationsvortrages. Erster Artikel. [Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. IX. Jahrg. S. 433—493.]

Kipper, Paul (aus Sagan), Geistesleben u. Descendenzlehre. Ein erkenntniß-theor.-kritisch. Versuch. I.-D. der Univers. Jena. Naumburg a. S. (67 S. 8.)

Kirchner, Lic. Dr. Friedr., Kants Bedeutung für uns. Zeit. [Dtsche. Lesehalle. Sonntagsbeil. z. Berlin. Tageblatt. 1. März. Nr. 9. S. 70—71.]

Knauer, Gust., Die Dinge an sich, das „Ausser-uns", das für unsere Erkenntniss „Gegebene" u. unsere Erfahrung. (Im Anschluss an Drobisch, Kants Dinge an sich u. sein Erfahrungsbegriff. Hamb. u. Lpz. 1885.) [Philos. Monatshefte. XXI. Bd. 8. Hft. S. 479—491.]

Koppelmann, Dr., Kant's Lehre vom analytisch. Urtheil. [Ebd. XXI. Bd. 2/3. Hft. S. 65—101.]

Kuttner, Dr. Otto, Die Bedeutung der regulativen Ideen Kants: Die Atomistik. [Altpr. Monatsschrift. Bd. XXII. Hft. 1/2. S. 59—75.[

— — Kants Copernicanismus auf die Begriffe Notwendigkeit und Freiheit angewandt. [Ebd. Hft. 7/8. S. 618—636.]

Lasswitz, K. (Gotha), Zur Rechtfertigung der kinetisch. Atomistik. [Vierteljahrsschr. f. wiss. Phil. IX. Jahrg. S. 137—161. *S. 147 nimmt Verf. auf Kant's nachgelass. Notizen „vom Ueberg. v. d. metaph. A. G. z. Naturw." auch „Propädeutik zur Physik" gen., Rücksicht.*]

— — rec. Cohen, Herm., das Princip der Infinitesimalmethode u. seine Gesch. Berl. 1883. [Ebd. S. 494—503.]

— — Zum Andenken an George Berkeley, geb. d. 12. März 1685. [Die Nation. 2. Jahrg. 7. März. Nr. 23. S. 329—331.]

— — rec. **du Prel,** die Philosophie der Mystik *(im Verhältniss zu Kant).* [Ebd. Nr. 34. S. 508—510.]

(**Laurie,** Prof. S. of Edinburg) Ethica; or the Ethics of Reason. By Scotus Novanticus, Author of Metaphysica Nova et Vetusta. Lond. Williams & Norgate. (Pp. 191. 8.) *rec. v. Andr. Seth in: Mind. No. 40 p. 594—598.*

Leclair, A. v., rec. Straßburger Abhdlgn. z. Philos. Ed. Zeller zu s.

70. Geburtstage. Freib. i. Br. u. Tüb. 1884. [Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. IX. Jahrg. S. 123—127. *betr. d. 3., 4. u. 5. Abhdlg. v. Laas, einige Bemerkgn. z. Transscendentalphil., Vaihinger z. Kants Widlegg. d. Idealism. u. Windelband fragment. Bemerkgn. z. Lehre v. negat. Urtheil.*]

Lehmann, Rud., rec. Schubert-Soldern, üb. Transcendenz d. Objects u. Subjects. Leipz. 1882. [Philos. Monatshefte. XXI. Bd. 2/3. Hft. S. 178—180.]

Lipsius, Rich. Adb., Neue Beiträge zur wissenschaftl. Grundlegung der Dogmatik. [Jahrbücher f. protest. Theol. Jahrg. 1885. S. 177—288. 369—453. 550—671.] *separat. u. d. T.:* Philosophie u. Religion. Neue Beiträge z. wiss. Grdlegg. d. Dogmatik. Leipz. Barth. (IV, 319 S. gr. 8.) 5. — *rec. v. O. Pfleiderer in: Dt. L. Z. 1885. 42. — ss — in: Liter. Ctralbl. 1886. 3. J. Gottschick in: Theol. LZ. 1886. Nr. 10. Lasson in: Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. 89. Bd. S. 101—122.*

Lorm, Hieronym. (Dresd.) Der Pessimismus in der Litteratur. 1. Die Begründung d. modern. Pessimism. durch Kant. 2. Die Fälschg. d. modern. Pessimism. durch Mode-Philosophen. 3. Die litter. Konsequenzen. [Das Magaz. f. d. Litt. des In- u. Ausl. No. 14—16.]

Lotsij, M. C. L., Het Vraagstuk van den zedelijken Vooruitgang. Eerste Stuk: Begrip van Zedelijkheid. Utrecht: J. L. Beyers. (V, 139, XXXI S. 8.) *cf. Mind No. 44. Oct. 1886. p. 596.*

Mainzer, Dr. J. (Freib. i. Br.) rec. Knauer, d. Reflexionsbegriffe. Lpz. 1881. [Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. Bd. 87. S. 105—111.] rec. Rehmke, Physiologie u. Kantianismus. Eisenach 1883. [Ebd. S. 322—324.]

Marquardt, Dr. Ant., Kant u. Crusius. Ein Beitrag zum richtigen Verständniß der crusianischen Philosophie. Kiel. Lipsius & Tischler. (53 S. gr. 8.) 1.60.

Martineau, James, Types of Ethical Theory. By James Martineau, DD., LL. D., Principal of Manchester New College, London. 2 vols. Oxford: Clarendon Press. (Pp. XXIV, 479; VIII, 539.) *rec. von H. Sidgwick in: Mind No. 39. July 1885. p. 426—442.*

Merkel, Karl, Ueber die Entstehung u. inhaltl. Veränderung der beiden philosophischen Ausdrücke a priori und a posteriori., I.-D. Halle a. S. (56 S. 8.)

Montargis, Frédérik, l'esthétique de Schiller. Paris. Alcan (203 S. 8.)

Montgomery, Dr. Edmund, Space and touch. I—III. [Mind. No. 38—40. Vol. X. p. 227—244. 377—398. 512—531.]

Münz, Dr. Wilh., Die Grundlagen der Kant'schen Erkenntnißtheorie. Eine Einführung in die Kritik der reinen Vernunft. 2. verb. Aufl. Breslau. Wilh. Koebner. (V, 84 S. gr. 8.) 1.80.

Naumann, A., Spencer wider Kant. Eine Erörterung der Gegensätze von Realism. u. Kriticism., m. besond. Rücksicht auf das egoistische Moralprincip. Hamburg. Verl. v. Gräfius u. Möller (36 S. 8.) *rec. v. Thilo in: Ztschr. f. exakte Phil. XIV, 226—27. Dr. Hans Heussler in: Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. Bd. 89. S. 328.*

Noiré, Ludw., Logos. Ursprung und Wesen der Begriffe. Leipzig. Engelmann. (XVII, 362 S. gr. 8.) 8.— *rec. v. Carl Abel in: Die Nation. 3. Jahrg. No. 5.*

Pillon, F., l'idée de la responsabilité par Lévy-Bruhl, ancien élève de l'Ecole normale supérieure. 1 vol. in 8. (Hachette). [La Critique philos. Nouv. Sér. 1re année. No. 10. p. 241—257.]

Rée, Dr. Paul, die Illusion der Willensfreiheit, ihre Ursachen u. ihre Folgen. Berlin. Carl Duncker. (2 Bl., 54 S. gr. 8.) 1.— *rec. v. Kr. in: Lit. Ctralbl. 1886. 2. G. v. Giżycki in Dt. L.-Z. 1886. 7. M. Wagner in: Theol. Literaturbl. 1886. 7.*

— — Die Entstehung des Gewissens. Ebd. (V, 253 S. gr. 8.) 4.—

Reicke, Rud., Aus Kant's Briefwechsel. Vortrag, geh. an Kant's Geburtstag den 22. April 1885 in der Kant-Gesellsch. zu Königsberg. Mit e. Anhang, enth. Briefe von Jac. Sigism. Beck an Kant u. von Kant an Beck. [Aus: „Frankf. Ztg." und „Altpr. Monatsschr."] Königsberg. Beyer. (73 S. gr. 8.) baar n. 2.—

— — Die Kant-Bibliographie des Jahres 1884. [Aus „Altpr. Mon."] Ebd. (7 S. gr. 8.)

Renouvier, Esquisse d'une classification systématique des doctrines philosophiques. Vol. I. Paris. 1884. Bureau de la Critique philos. (490 S. 8.) Vol. II. 1885. (420 S.) à 8.—

Romundt, Dr. Heinrich, Grundlegung zur Reform der Philosophie. Vereinfachte u. erweiterte Darstellg. von Imm. Kants Kritik d. rein. Vernunft. Berlin. Nicolai'sche Verl.-Bchh. (VII, 264 S. gr. 8.) 5.— *rec. Grenzboten 1885. 18. Th. Weber in: Dt. L.-Z. 1885. 21. Theol. Litblatt 1885. 11. Max Reischle in: Theol. L.-Z. 1885. 22. Mor. Brasch in: Blätt. f. lit. Unth. 1885. 30. Lit. Ctralbl. 1886. 6. Theob. Ziegler in: Dt. L.-Z. 1886. 6. Lucien Arréat in: Revue philos. T. XVI. p. 89—92.*

— — Die Vollendung des Sokrates. Immanuel Kants Grundlegung zur Reform der Sittenlehre dargestellt. Ebd. (VII, 304 S. gr. 8.) 5.— *rec. v. Konr. Hermann in: Blätt. f. lit. Unth. 1885. 51. F. Jodl in: Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. 89. Bd. S. 129—134.*

— — Die Vedântaphilosophie der Inder. [Preußische Jahrbüch. 55. Bd. S. 181—190.]

Royce, Josiah (Instructor in Philosophy in Harward College), The religious aspect of Philosophy. A critique of the bases of conduct and faith. Boston. (XIX, 484 S. kl. 8.)

S(chaarschmidt), C., rec. Schwertschlager, Kant u. Helmholtz. Freib. i. Br. 1883. [Philos. Monatshefte. Bd. XXI. S. 296—297.] rec. Kant's Prolegomena and metaphysical foundations of natural science. Translated by E. B. Bax. Lond. 1883. [Ebd. S. 302—303.]

Schlegtendal, Walther, Johann Nikolas Tetens' Erkenntnistheorie. Teil I. Inaug.-Diss. Halle a. S. (77 S. 8.)

Schneid, Dr. Mathias, die philos. Lehre von Zeit und Raum. [Der Katholik. Ztschr. f. kathol. Wissensch. u. kirchl. Leb. 65. Jahrg. Bd. II. S. 256—78. 362—65. 581—607. 66. Jahrg. Bd. I. S. 11—30. 129—145.]

Schwartzkopff, Gymn.-L. Dr. Paul, die Freiheit des Willens als Grundlage der Sittlichkeit. Leipz. Böhme. (VI, 106 S. gr. 8.) 1. 50. *rec. v. C. S.(chaarschmidt) in: Philos. Montshfte. XXI. Bd. S. 429—30. G. v. Giżycki in Dt. L. Z. 1885. 42.*

Secrétan, Charles, le principe de la morale. Lausanne 1884. A. Imer. Paris. Monnerat. (384 S. 8.) 6 fr. *rec. v. L. Marillier in: Revue philos. T. XX. p. 297—312.*

— — Une théorie de la connaissance (m. Bez. auf Biedermann, christl. Dogmatik. Berlin. I. p. 51—173.) [La Critique philos. Nouv. sér. I. année. No. 4. p. 254—272.]

Seth, Scottish Philosophy: a comparison of the Scottish and German Answers to Hume. By Andrew Seth, M. A., Prof. of Logic and Philosophy in the University College of South Wales and Monmouthshire. Edinburgh and London, Blackwood & Sons. (Pp. 218.) *cf. J. Mind No. 41. p. 120. No. 42. p. 267—272. J. A. Stewart in: Academy 1886. No. 732. F. Picavet in: Revue philos. T. XXII, p. 195—200.*

Steinthal, Prof. Dr. H., allgemeine Ethik. Berlin. Reimer (XX, 458 S. gr. 8.) 9. — *rec. v. G. Simmel in Vierteljahrsschr. f. wiss. Phil. X. Jahrg. S. 487—503. Glogau in: Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. Bd. 88. Hft. 1.*

Stöhr, Dr. Adf., Replik gegen Witte. Eine Vertheidigg. meiner Schrift: Analyse der reinen Naturwissensch. Kant's geg. Prof. J. Witte. Wien. Toeplitz & Deuticke. (IV, 23 S. gr. 8.) — 80.

Strümpell, Prof. Ludw., Die Einleitg. in die Philos. vom Standpunkte der Gesch. d. Philos. Leipz. Geo. Böhme. 1886. (VIII, 484 S. gr. 8.) 6. 75. *rec. v. O. F(lügel) in: Ztschr. f. exakte Philos. XIV. Bd. S. 432—434.*

Taja, Prof. Donato, l'unità sintetica Kantiana e l'esigenza positivista. Napoli 1884. tip. della r. Università. (29 p. 8.)

Tannery, Paul, la théorie de la matière d'après Kant. [Revue philos. T. XIX. p. 26—46.]

Tarantino, Giuseppe, Saggi filosofici. Napoli. Morano. (353 p. 12.) *cf. Bernard Perez in: Revue philos. T. XX, p. 320. Conr. Hermann in: Ztschr. f. Philos. u. phil. Krit. Bd. 88. S. 266—68.*

Tobler, Ludw., rec. Gerber, Gust., die Sprache u. das Erkennen. Berlin. 1884. [Ztschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachw. XVI. Bd. S. 336—339.]

Valdarnini, Angelo, Scritti filosofici e pedagogici. Firenze, coi tipi di M. Cellini e. C. alla Galileiana. (419 p. 16.) L. 4. 50.

Vold, J. Mourly, Albrecht Krause's Darstellung der Kantischen Raumtheorie n. der Kantisch. Lehre von d. Gegenständen beurtheilt. [Aus: „Christiania Vidensk.-Selsk. Forhandl.] Christiania. Dybwad in Comm. (29 S. gr. 8.) — 80. *rec. v. Thilo in: Ztschr. f. exakte Phil. Bd. XIV. S. 197. v. Sch(ubert)-S(oldern) in: Lit. Ctralbl. 1886. 13.*

Volkelt, Prof. Johannes, Erfahrung u. Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie. Hamburg u. Lpz. 1886. Leop. Voss. (XVI, 556 S. gr. 8.) 13.— *rec. v. Theod. Lipps in: Götting. gel. Anz. 1886. No. 9. S. 372—393. Otto Pfleiderer in: Protest. KZ. 1886. No. 3.*

Webb, Thos. E., The veil of Isis: A Series of Essays on Idealism. Dublin: Hodges, Figgis & Co. London: Longmans. (XIII, 365 S. 8.) *rec. in: Mind. No. 38. p. 299—300.*

Wehr, Prof. Hans, die Subjectivität des Raumes u. das XI. euklid'sche Axiom. Wien. (Pichler's Wwe & Sohn.) (45 S. gr. 8. m. Figuren.) 1.—

Widemann, Paul Heinr., Erkennen u. Sein. Lösung des Problems des Idealen und Realen, zugleich eine Erörterung des richtigen Ausgangspunktes u. der Principien der Philosophie. Karlsruhe u. Leipzig. Verl. v. H. Reuther. (XII, 240 S. gr. 8.) 5.— *rec. v. Th. Weber in: Dt. L.-Z. 1885. 49.*

Wille, Dr. Emil, Wilh. Wundt's irrthüml. Auffassung von Hume's u. Kant's Seelenbegriff. [Philos. Monatshefte XXI. Bd. S. 276—284.]

Witt, Carl, Kants Gedanken von den Bewohnern der Gestirne. Vortrag. [Altpr. Monatsschr. Bd. XXII. Heft 1/2. S. 76—90.]

Witte, Prof. Dr. J. H., Kantischer Kriticismus gegenüber unkritischem Dilettantismus. Bonn. Max Cohen & Sohn. (V, 66 S. gr. 8.) 1. 20. *rec. v. Lucien Arréat in: Revue philos. 1886. No. 2. p. 188—189.*

— — rec. Stöhr, Dr. Ad., Analyse der reinen Naturwissensch. Kant's. Wien 1884. [Philos. Monatshefte. Bd. XXI. S. 284—288.]

— — Ein kurzes Wort zu O. Gierke's Beurtheilung des neuesten Werks von W. Dilthey. [Ebd. XXII. Bd. Hft. 1/2. (1885) S. 99—104.]

Wundt, Wilh., Zur Kritik des Seelenbegriffs gegen **Wille,** Ueb. Wilh. Wundts Grundbegriff der Seele in Philosoph. Monatshfte. XX. 1884. S. 586 bis 592. [Philos. Studien hrsg. v. Wilh. Wundt. II. Bd. 3. Hft. Leipz. S. 483—494.]

— — Kant's kosmolog. Antinomien u. das Problem der Unendlichkeit. [Ebd. 4. Hft. S. 495—538.]

Zimmermann, Rob., Jacob Bernoulli als Logiker. [Aus „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss."] Wien. Gerold's Sohn in Comm. (60 S. Lex. 8.) 1.—

Zimmermann, Rob., Kant und Comte in ihrem Verhältniß zur Metaphysik. [Aus „Sitzungsber. etc."] Ebd. (40 S. Lex. 8.) —.60.

Zwerger, Dr. Max, die lebendige Kraft u. ihr Maß. Ein Beitrag zur Geschichte der Physik. München. Lindauersche Bchh. (Schöpping.) (IV, 290 S. gr. 8.) 7.—

Universitäts-Chronik 1886.

(Fortsetzung.)

15. Oct. Phil. I.-D. v. **Oscar Mey** (aus Borken Kr. Pr. Eylau): Ueber die Darstellung binärer Formen auf den Normcurven. Greifswald. Druck von F. W. Kunike. (2 Bl., 40 S. 8.)

21. Oct. Lectiones cursor. quibus . . . **Carl Franklin Arnold** theol. Lic. phil. Dr. mores et sententias Atheniensium in capite XVII actorum traditas comperatione eiusdem fere temporis scriptorum illustrabit ad docendi facult. rite impetrandam . . . indicit Paulus Tschackert theol. et phil. Dr. P. P. O. ord. theol. h. t. Decanus. Regimonti Borussor. Ex officiana Hartungia.

29. Oct. Med. I.-D. v. **Max Laves** prakt. Arzt (aus Lyck): Ueber das Verhalten des Muskelglycogens nach der Leberexstirpation. Kgsb. i. Pr. Bchdr. v. R. Leupold. (32 S. 8.)

4. Nov. Phil. I.-D. v. **Arnold Dittmar** Bertaswaldensis: De Meleagri Macedonii Leontii re metrica. Regimontii. Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. (2 Bl., 32 S. 8.)

8. Nov. Lectiones cursor. quas . . . **Carol. Appel** phil. Dr. über den Einfluß der provenzalischen Litteratur auf die italienische ad docendi facultatem rite impetr. . . . indicit Carol. Pape, phil. Dr. P. P. O. ord. philos. h. t. Decanus. Regim. Bor. Ex offic. Leupoldiana.

11. Nov. Phil. I.-D. v. **Max Born** aus Tilsit, Beiträge zur Bestimmung der Lichtbrechungsverhältnisse doppeltbrechender Krystalle durch Prismenbeobachtungen. [Aus: N. Jahrb. f. Mineral. etc. Beilageband V.] Stuttgart. E. Schweizerbart'sche Verlagshdlg. (54 S. 8.)

25. Nov. Phil. I.-D. v. **Conrad Schmidt** aus Königsberg: Der natürliche Arbeitslohn. Jena. Gustav Fischer. (4 Bl., 55 S. gr. 8.)

Nro. 115. Amtl. Verzeichniß des Personals und der Studirenden . . . für d. Wint.-Sem. 1886/87. Kgsbg. Hartung'sche Bchdr. (35 S. 8.) [93 (11 theol., 6 jur., 27 med., 49 phil.) Doc. 4 Sprach- u. Exercitienmeister; 815 (21 ausl.) (235 theol., 112 jur., 237 med. u. 231 philos.) immatric. Stud. u. 11 zum Hören d. Vorl. berecht.]

29. Nov. Phil. I.-D. v. **Franz Schroeter** (aus Gr. Lesewitz bei Marienburg in Westpr.): Ad Thucydidis librum VII quaestiones philologicae. Regimonti Borussorum. Typis Leupoldianis. (32 S. 8.)

Altpreussische Bibliographie 1885.

(Schluss.)

Olfers, Dr. E. W. M. v., Moses u. die Materialisten. Eine Studie. Königsberg. (Jakubowski.) (43 S. gr. 8.) n. n. 1.30.

Ostrodzki, Isidor (aus Löbau in W.-Pr.) der Retropharyngealabscess bei Kindern. I.-D. Berl. (36 S. 8.)

Panske, Joh. Leop. Weihnachtsspiele. Danzig. Boenig. 1886(85). (34 S. 16.)

Passarge, Louis, Aus dem heutigen Sevilla. Kulturskizzen. [Aus allen Zeiten u. Landen. 3. Jahrg. Sp. 805—828.] Bilder von der Ostseeküste. [Gartenlaube Nr. 34.]

Pastoralblatt f. d. Diöcese Ermland hrsg v. F. Hipler. 17. Jahrg. 12 Nrn. à 1/2 bis 1 B. 4. Braunsberg.

Pawlowski, J. N., Hauptlehrer, Populäre Geschichte und Beschreibung des Danziger Landkreises mit einem Anhange. . . Danzig. Wedel (104 S. gr. 8. Mit 1 Karte gr. Fol.)

— — Karte vom Danziger Stadt- und Land-Kreise. Nach zuverlässigen Hilfsquellen entworfen und gezeichnet. Im Anschluß an des Verf.'s „populäre Gesch. u. Beschreibg. d. Danziger Landkreises" u. „Popul. Gesch. Danzigs". Lithogr. color. gr. Fol.

Perlbach, M., Notiz üb. Dr. Walter **Fuchs** d. Verhältniß d. älter. Chronik v. Oliva zu d. Chronicon terre Prussie Peters v. Dusburg in d. Altpr. Mon. S. 193—260, 421—484. [Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde X. Bd. S. 436.] Rec. [Gött. gel. Anz. No. 8. S. 339—351. Centralbl. f. Bibliothekswesen II. Jahrg. S. 26—33. 138 bis 140. Dtsch. Lit.-Ztg. VI. Jahrg. No. 15. 32. 39. 41.]

Petong, Dr. Rich., die Gründung u. älteste Einrichtung d. Stadt Dirschau. [Mit 2 autogr. Karten.] Kgbg. Beyer. (44 S. gr. 8.) baar. n. n. 1.—

Pitsch, J., (Gymn.-Lehr.) De proverbiis nonnullis latinis, quae cum germanicis quibusdam congruere videntur. (Gymn.-Ber.) Marienwerd. Kanter. (13 S. 4 to.)

Plan, kleiner, v. Danzig. Chromolith. Danzig. Saunier. (4 to.) —50.

— — der Speicher-Insel in Danzig nach d. neuesten Aufnahme . . . 1:2500. (Ebd.) 4.—

Plaumann, Gymn.-Lehr. Emil, „Markgraf Rüdiger von Bechelaren" v. F. Dahn u. d. Nibelungenlied (Gymn.-Ber.) Graudenz. Röthe. (S. 3 bis 25 4 to.)

Plehwe, Oberl., Rud., Vortrag üb. Hans v. Held u. d. „Schwarze Buch." Referat u. Bemerkgn. [Ztschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen. I. Jahrg. S. 571—72.]

Plew, Dr. J., kritische Beiträge zu den Scriptores historiae Augustae. Straßburg. Trübner i. Comm. (32 S. gr. 4.) 1.50.

Polenz, Herm., Chronik der . . . Norkittenschen Güter. Nach actenmäß. u. and. authent. Quell. zsgestellt. Insterburg. Wilhelmi. (45 S. 4.)

— — D. Schlacht b. Gr. Jägersdorf am 30. Aug. 1757. [Unterh. Bl. Sonntags-Beil. z. Insterburg. Ztg. Nr. 8.]

Preiss, Dr. H., Wilh. Vatke's Gesammtansicht über d. Bücher Samuelis u. d. Könige. [Ztschrft. f. wissenschaftl. Theol. 28. Jahrg. S. 257—280.] Zrvâna akarana. [Ebd. S. 385—392.]

Prellwitz, Dr. Walther, de dialecto thessalica. Götting. Vandenhoeck u. Ruprecht. (63 S. gr. 8.) 1.40.

— — die götternamen Apollon u. Poseidon. [Beiträge z. kunde d. indogerm. sprachen. IX. Bd. S. 327—331.] Register z. Bd. IX [Ebd. S. 339—344.]

Preuss, Paul (Thorn). Die Beziehungen zwischen d. anatom. Bau u. d. physiolog. Funktion d. Blattstile u. Gelenkpolster. I.-D. Berlin. (39 S. 8.)

Preuße u. Deutsche, Der redliche. E. Kalender auf d. J. 1886. Mohrungen. Rautenberg. 55. Jahrg. Ausg. Nr. 1—3.

Preussen, Polen, Litauen, etc.

Abel, Dr. Carl, Groß- u. Klein-Russisch, aus Ilchester-Vorlesgn. üb. vergl. Lexikographie geh. an d. Univ. Oxford. Im Auftrage d. Verf. aus d. Engl. übers. v. Rud. Dielitz. Leipz. Friedrich. (IV, 139 S. gr. 8.) 6.—

Acta historica res gestas Poloniae illustrantia ab anno 1507 usque ad annum 1795. Tom. VIII. Vol. I. Legum, privilegiorum statutorumque civitatis Cracoviensis tomi I vol. I. [1507—1586.] Krakau. Friedlein. (XXXVII, 624 S. Lex. 8.) vol. II. (XXII, S. 625—1204.) à 24.—

Amelung, F., Geschichte der Revaler Schwarzenhäupter von ihrem Ursprung an bis auf die Gegenwart. Nach urkundenmäß. Quellen des Revaler Schwarzenhäupter-Archivs bearb. (In 3 Lfgn.) 1. Lfg.: Die erste Blüthezeit von 1399 bis 1557. Reval. Wassermann. (136 S. gr. 8.) 2.40.

Archiv f. d. Gesch. Liv-, Est- u. Curlands. N. F. Bd. XI. a. u. d. T.: Neue Quellen z. Gesch. d. Untergangs livländ. Selbständigk. Aus d. dän. Geh. Archive zu Kopenhagen hrsg. von C. Schirren. III. Bd. Reval. Kluge. (VIII, 381 S. gr. 8.) 7.50.

Archiv f. slavische Philologie. . . . hrsg. von V. Jagić. 8. Bd. Berlin. Weidmann. (VI, 676 S. gr. 8.) 20.—

Ateneum pismo naukowe i literackie . . . 1885. (4 Bde. 8.)

Balzer. Henrici Sbignei de Gora tractatulus contra cruciferos, regni Poloniae invasores. wydał Dr. **Oswald Balzer.** [Monumenta Poloniae historica Pomniki Dziejowe Polski. T. IV. Lwow 1884. S. 143—191.]

— Oratio contra cruciferos (Thorunii coram arbitris a. d. 1464 habita) . . . [Ebd. S. 192—205.]

Beheim-Schwarzbach, Max, Die maritime u. koloniale Thätigkeit Friedrich Wilhelms, d. groß. Kurfürsten. [Ztschr. f. allg. Gesch., Cultur-, Litt.- u. Kunstgesch. 1885. Hft. 3. S. 196—216.]

Béringuier, Dr. Rich., Ausführl. Beschreibg. der Feier z. 200j. Gedächtn. d. Ediktes v. Potsdam (29. Oct. 1685) begang. v. d. französ.-reform. Gemeinden in Brandenburg-Preußen . . . Berlin. Mittler u. Sohn. (2 Bl., 103 S. gr. 8.) 1.25.

Bernstein. Herzog Albrecht v. Preuß. an die Stände des Stifts Camin weg. angehaltenen Bernsteins. (Datum Konigspergk denn 24. Juli anno 1555.) [Baltische Studien. 35. Jahrg. S. 103—105.] Erwähnung des Bernsteins in e. Keilinschrift. Aus e. Briefe v. Jules **Oppert** an Virchow. [Verhdlgn. d. Berlin. Ges. f. Anthrop. etc. Stzg. v. 21. Febr. S. 65—66.] Prof. **Schrader** die Keilinschrift auf dem Obelisk Asurnâsirabal's (geg. Jul. Oppert.) [Ebd. Sitzg. v. 8. Juli. S. 307—309.] **Jul. Oppert** üb. d. Keilinschrift auf d. Obelisk Asurnâsirabal's (widerlegt Schrader) u. Schrader's Erwiderung. [Ebd. Stzg. v. 17. Oct. S. 372—373.]

Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681—1721. Verfaßt vom groß. Generalstabe, Abth. f. Kriegsgesch. Mit 1 Uebersichtskarte u. 5 Skizz. [Aus: „Kriegsgeschichtl. Einzelschriften".] Berl. Mittler & Sohn. (88 S. gr. 8.) 2.— (*cf. Grenzboten. 1885. No. 23.*)

Brieflade, est- u. livländische. Eine Sammlung v. Urkund. zur Adels- u. Gütergeschichte Est- u. Livlands. II. Theil. Bd. 1 u. 2: Schwedisch-poln. u. poln. Zeit v. 1561—1700, hrsg. v. Ed. Pabst u. Rob. Baron v. Toll, mit Regist. v. P. Th. Falck. Riga. Deubner. (VIII, 103 S. Lex. 8.) n. n. 4.—

Briefwechsel zwischen Dobrowsky u. Kopitar (1808—28). Hrsg. v. V. Jagić. Mit e. Portr. u. 2 lith. Beil. Petersb. Berlin. Weidmann i. Comm. (CVII, 751 S. gr. 8.) baar n. n. 9.—

Brown, J. C., Forests and forestry in Poland, Lithuania, the Ukraine and the Baltic prov. of Russia. Edinburg. Oliver & Boyd. 6 sh.

Brückner, A., Lituanica (Recensionen). [Archiv f. slav. Philol. VIII. Bd. 2. Hft. S. 303—312.]

Colonna-Walewski, Graf, Beiträge z. Gesch. d. poln. Münzstätten 1588 bis 1624. [Ztschr. f. Numismatik XII. S. 205—279 m. Taf. XV—XXXIII] auch sep. Berlin. Weidman. (75 S. gr. 8. m. 19 (photolith. Taf.) 10.—

Cosmas. Des Dekans Cosmas Chronik von Böhmen nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übſtzt. v. Geo. Grandaur. Leipzig. Franz Duncker. [Die Geschichtschreiber d. dtsch. Vorzt. in dtsch. Bearb. . . . XII. Jahrh. Bd. XIV.] (VI, 246 S. 8.) 4.—

Dalton, Herm., Johannes a Lasco. Bijdrage tot de hervormingsgeschiedenis van Polen, van Duitschland en van Engeland. Uit het Hoogduitsch

vertaald door P. C. van Oosterzee. Utrecht, Kemink en zoon. (19 u. 640 S. gr. 8.) f. 6.—

Dannenberg, H., Zwei unweit Leba gemachte Münzfunde. [Ztschr. f. Numismatik. Bd. XII. S. 280—306. 398—401. m. Taf. VIII—XII.]

Długosz, J., Insignia s. clenodia regis et regni Polon. z kodeksu Kórnickiego wydał Dr. Celichowski Poznań, nakład. bibl. Kórnickiéj. (27 S. 4.) 2.—

Donner, O., üb. d. Einfluß des Litauischen auf die finnischen Sprachen. [Internationale Ztschr. f. allgem. Sprachwissensch. 1. Bd. 2. Hft.]

Dorneth, J. v., die Letten unter den Deutschen. Berlin. Deubner. (VI, 127 S. gr. 8.) 2.—

Drucke d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung. I. Mittelniederdtsche. Fastnachtsspiele. Mit Einleitg. u. Anm. hrsg. v. N. Seelmann. (XLVII, 86 S. 8.) — II. Niederdeutsches Reimbüchlein. Eine Spruchsammlg. des 16. Jahrh. hrsg. v. W. Seelmann. (XXVIII, 122 S.) Norden. Soltau. à 2.—

Ellerholz, P., Handbuch d. Grundbesitzes im Deutsch. Reiche. Mit Angabe sämmtl. Güter, ihrer Qualität, ihrer Größe [in Culturart], ihres Grundsteuer-Reinertrages; ihrer Besitzer, Pächter, Administratoren; der Industriezweige, Poststationen; Züchtungen specieller Viehracen, Verwerthung d. Viestandes etc. Nach amtl. u. authent. Quellen bearb. I. Das Königreich Preußen. 4. Lfg. Prov. Westpr. 2. verb. Aufl. Berlin. Nicolai's Verl. (XIV, 261 S. gr. 8.) 8.—

Endrulat, Bernh., Westpr. Trüffeln für e. Königstafel. [Ztschr. d. hist. Gesellsch. f. d. Prov. Posen. 1. Jahrg. 3. u. 4. Hft. S. 506—512. cf. **J. Beck,** ebd. 2. Jahrg. 1. Hft. 1886. S. 93—94.]

Estreicher, K., Bibliografia XIX w., tom X zesz. 3 i 4. Kraków, Akademia umiej, druk. Uniw. Jag. w 8 ce, str. VIII, 297—489, I—XXVII i CXXXVIII—CCVII.

Eubel, P. Conrad, O. Fr. min., der Minorit Heinrich v. Lützelburg. Bischof v. Semgallen, Curland u. Chiemsee. [Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. VI. Bd. S. 92—102.]

Ferrai, L. A., il processo di Pier Paolo Vergerio. [Archivio storico Italiano Tomo XV. p. 201—220. 333—344. T. XVI. p. 25—46. 153—169.]

Förster, Superint. Oberpfarr. D. Th., die evangel. Salzburger u. ihre Vertreibg. 1731—32. (27 S. 8.) [Der evangel. Glaube nach d. Zeugnis der Gesch. Nr. 3. Halle 1884. Niemeyer.] —30.

Fournier, August, Zur Geschichte des Tugendbundes. [Ders. histor. Studien u. Skizzen. Prag. Tempsky. Leipz. Freytag. S. 301—330.]

Ganz, Hugo, Stein, Schön u. die Entstehung des Edikts vom 9. Oktob. 1807. Gießner. J.-D. Mainz. (45 S. gr. 8.)

Geitler, Dr. Leop., Beiträge zur litauisch. Dialektologie. [Sitzgsber. d. Ks. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Cl. 108. Bd. S. 339—406.]

Geschichtsblätter, Hansische. Hrsg. v. Verein f. Hansische Geschichte, (13.) Jahrg. 1884. Leipzig. Duncker & Humblot. (170 u. XXVIII S. gr. 8.)

Girgensohn, Dr. Jos., Bemerkgn. üb. d. Erforschg. d. livländ. Vorgeschichte. Riga. Kymmel. (19 S. gr. 8.) —60. *rec. v. K. — L(ohmeyer) in: Lit. Ctralbl. 1886. No. 4.*

Goetze, P. v., Albert Suerbeer, Erzbischof v. Preußen, Livland u. Estland. Geschichtl. Darstellung. St. Petersburg 1854. (Riga, Kymmel's Verl. 1885.) (VI, 224 S. Lex. 8. m. 4 Kpftaf.) 6.—

Goltz, Gen.-Lieut. Frdr. Frhr. von der, Nachrichten üb. die Familie der Grafen u. Freiherren v. d. Goltz. In 2 Abthlgn. m. 19 (Lichtdr.-) Portr., 4 Wappentaf. in Farbendr. u. 12 Stammbäum. zsgest. Straßburg. Schultz & Co. Verl. (VI, 527 u. 193 S. gr. 4.) nn. 30.—

Gritzner, M., u. Ad. M. Hildebrandt, Wappenalbum der gräfl. Familien

Dtschlds. u. Oesterreich-Ungarns etc., Lfg. 12—24. Leipz. T. O. Weigel. (120 heliotyp. Taf. m. 34 Bl. Text gr. 4.) à 2.—

Habenicht, H., Heimatskarten zum Elementar-Atlas No. 2. Bl. 20. Danziger Bucht. 22. Kulmerland u. Pomesanien. 23. Samland. 25. Littauen. Gotha. (Perthes.) Chromolith. fol. à —20.

— Dass. Erweiterte Blätter. Blatt 21. Pommerellen. Ebd. —30.

Haupt, Dr. Herm., Aufzeichnungen des Franziskaners Johannes Schmidt von Elmendingen bei Pforzheim 1356—1455. No. II: Nota von den dütschen herren von Prüsen. [Alemania. XIII. Jahrg. 2. Hft. S. 149—150.]

Hockenbeck, Oberl. Dr. H., Zwischen Weichsel u. Elbe. (Geg. Dr. Szulc' Vortr. üb. d. Ureinwohner zw. Weichsel u. Elbe. Münch. 1884.) [Ztschr. d. hist. Gesellsch. f. d. Prov. Posen. 1. Jahrg. 3. u. 4. Hft. S. 513—538.]

Jahrbuch d. Vereins f. niederdtsche. Sprachforschung. Jahrg. 1884. X. Norden. Soltau. (III, 180 S. gr. 8.) 4.—

Kagelmacher, Ernst, Filippo Maria Visconti u. König Sigismund. 1413—1431. Ein Beitrag zur Gesch. des 15. Jahrh. Berlin. Frz. Siemenroth. (IV, 121 S. gr. 8.) 2.50.

Kantecki, Dr. Clem., Polen im Mittelalter. [Jahresberichte der Geschichtswissensch. IV. Jahrg. 1881. Berl. 1885. II. S. 333—348.]

Knoop, Gymn.-Lehr. Otto, Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche u. Märchen aus d. östl. Hinterpommern. Posen. Jolowicz. (XXX, 240 S. gr. 8.) 5.—

Korrespondenzblatt d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung. Red.: W. H. Mielck. 9. Jahrg. 1884. Hamburg. Norden. Soltau. (107 S. gr. 8.) 2.—

Kraszewski, J. I., Polska w czasie trzech rozbiorów 1772—1796, studya to historyi tucha i obyczaju. Tom I. 1772—87. Wyd. II. Poznań, nakł. J. K. Zupańskiego. (XIII, 454 S. 8⁰.) (cplt. in 3 Bd. 33 M.)

Krüdener, A. v., zur Naturgeschich. d. Elchs. [Der zoolog. Garten. 26. Jahrg. No. 11.]

Kurtzmann, L., Gesch. der Raczyński'schen Bibliothek in Posen. [Sep.-Abdr. aus dem 1. Bde. d. Katalogs der Raczyńskischen Bibliothek zu Posen.) Posen. Decker & Com. (36 S. 8.)

Lebiński, Wł. Dr., Materyały do Słownika łacińsko-polskiego średnio-wiecznéj łaciny i starożyt. polskich. Poznań. (VII, 200 S. 8.)

— O wojach i rycerzach polskich. Stud. starożytn. Warsz. (126 S.) [Sep.-Abdr. aus d. Ateneum.]

Leger, Louis, Le monde slave au XIX siècle, leçon d'ouverture du cours de langues et littératures d' origine slave, professé au Collège de France. Paris. L. Cerf. (31 S. 8.)

Leuchs, Adressbuch aller Länder der Erde der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden, Gutsbesitzer etc., zugl. Handelsgeogr., Produkten- u. Fabrikaten-Bezugs-Angabe. 11. Bd. Ost- u. Westpreussen. 7. Aufl. 1885—1888. Nürnberg. Leuchs & Co. (363 S. gr. 8.) cart. 12.—

Lippert, Jul., Germanen u. Slaven. Die geschichtl. Entwicklg. der Gsätze ihr. Volkswesens. Prag. Deutsch. Verein. (23 S. gr. 8.) — 30. [Sammlung gemeinnütziger Vorträge hrsg. v. dtsch. Vereine z. Vbreitg. gemeinnützig. Kenntnisse in Prag. Nr. 100.]

Mach, A. L. v., Untersuchungen üb. d. Wapp. der kassubisch. Familie von Mach. [Vierteljahrsschrift f. Heraldik, Sphragistik u. Geneal. XIII. Jahrg. 2. Hft. S. 182—198.]

Mach, Anton v., Aus den Kirchenbüch. des kathol. Pfarramtes zu Sullenczyn im westpr. Kreise Carthaus. [Ebd. 4. Hft. S. 432—439.]

Manteuffel, Gust. Baron v., Bibliographische Notiz üb. lettische Schriften, w. 1604—1871 in d. hochlettisch. resp. poln.-livländ. Mundart veröffentl. wurden. Mitau. [Sep.-Abdr. des Magaz. d. lett.-litter. Gesellsch.]

Mettig, Dr. C. (in Riga), Liv-, Est- u. Kurland im Mittelalter. [Jahresberichte d. Geschichtswissensch. IV. Jahrg. 1881. Berlin 1885. II. S. 176—178.] . . . in d. neuen Zeit. [Ebd. III. S. 49—54.]

Michow, Dr. Heinr. (Hamburg), das Bekanntwerden Russlands in vor-Herberstein'scher Zeit, ein Kampf zwisch. Autorität u. Wahrheit. Vortrag. [Verhandlgn. d. 5. deutsch. Geographentages zu Hamburg am 9., 10. u. 11. Apr. 1885. S. 119–130.]

Monatsschrift, Baltische, hrsg. v. Frdr. Bienemann. 32. Bd. 12 Hfte. Riga. Deubner. (1. Hft. 88 S. Lex. 8.) 20.—

Nestor. Chronique dite de Nestor. Traduite sur le texte slavon-russe avec introduction et commentaire critique par Louis Leger. Paris 1884. (XXVIII, 399 S. 8.) *rec. v. V. Jagić in:* Archiv f. slav. Philol. VIII. Bd. 4. Hft. S. 578—583.]

Oncken, Wilh., Beiträge zur neueren Geschichte. I. Zum Ztalt. Frdr. d. Gr. II. Ein angeblicher Brief des Frhr. v. Stein. III. Zur Maria-Stuart-Frage. Gießen. (IV, 9) S. 8.) [Gießener Studien auf dem Gebiete der Gesch. III.]

Orden. Zur Gesch. d. Ordens der Schwertbrüder in Livland. [Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg. Nr. 8. 9.]

Poelchau, Oberl. Dr. Arth., die livländische Geschichtsliteratur im J. 1884. Riga. Kymmels Verl. (95 S. 12.) 1.—

Przegląd Polski pod redakcyą dra J. Mycielskiego. 1885. Kraków.

Przewodnik naukowy i literacki, pod redakcyą A. Krechowieckiego. 1885. Lwów.

Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Pars IV. Annorum 1333—1346. Opera Jos. Emler. Vol. I. Prag. (Grégr & Valecka.) (160 S. 4.)

Reisekarte, Forstliche, von Preussen. Oestliche Hälfte, enth. d. Provinzen Ost- u. Westpr., Pommern, Posen u. Schlesien, sowie Theile von Brandenburg und Sachsen. Lith. Leipz. (Rust.) fol. 1.60.

Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydziału historyczno-filozoficznego Akademii umiejętności tom XVIII. Kraków. (325, XLV S. gr. 8.)

Rußwurm, Schulinsp. a. D. Archivar Carl, Nachrichten üb. Alt-Pernau. . . . Mit 2 lith. Taf. Reval 1880. (Riga, Kymmel's Verlag. 1885.) (VI, 117 S. gr. 8.) 2.50.

Schäfer, Prof. Dr. Dietr., die Hanse u. ihre Handelspolitik. Vortrag. Jena. Fischer. (32 S. gr. 8.) —75.

Schiemann, Stadtarchivar Dr. Theod., Rußland, Polen u. Livland bis ins 17. Jahrh. Berlin. Grote. (S. 161—432 gr. 8. m. eingedr. Holzschn., 6 Holzschnitttaf., 2 Kart. u. 2 Facs.) [Allgem. Gesch. in Einzeldarstllgn. hrsg. v. Wilh. Oncken. 91. u. 92. Abth. à 3.—]

— Revals Beziehgn. zu Riga u. Rußland in d. J. 1483 bis 1505. Briefregesten u. Briefe aus einem Conceptbuche d. Revaler Rathes. Der Gesellsch. f. Gesch. u. Alterthskde. der Ostsee-Provinzen Rußlands zu ihrem Jahresfeste dargebracht v. d. estländ. literar. Gesellsch. Reval. Kluge. (72 S. gr. 8.) 2.—

— Charakterköpfe u. Sittenbilder aus der baltisch. Gesch. d. 16. Jahrh. 2. Titelausg. Hamburg (1877). Behre. 1885. (IV, 151 S. gr. 8.) 2.50.

— Das herzogl. Archiv in Mitau. [Archival. Ztschr. hrsg. v. Frz. v. Löher. X. Bd. S. 84—106.]

Schillbach, Rich., Ueb. d. brandenburgisch. Kolonien an d. Küste v. Guinea in Westafrika. Eine geschichtl. Studie. (Mit Illustr.: Frdr. Wilh. d. Gr. Kurf. u. Otto Friedr. v. d. Gröben.) [Westermanns illustr. dtsche. Monatshefte. Sept. Hft. 348. Bd. 58. S. 828—837.]

Schwebel, Oskar, Ein Kurbrandenburgischer Afrikafahrer (nach dem Buche: „Orientalische Reise-Beschreibg. des Brandenburgisch. Adelichen Pilgers **Otto Friedrich v. d. Gröben** ꝛc. Marienwerder 1694). [Dtsch. Reichs-Anz. Nr. 41—43.] *Der Referent läßt Otto Frdr. v. d. Gröben noch in höherem Alter seine preuß. Amtshauptmannschaften mit den **Harzer** [sic.] Aemtern Osterode u. Hohenstein vertausch. „Vermuthlich **auf dem Hohenstein** [sic] selbst ist er endlich als 71ger am 30. Juni 1728 vstorb.“*

Scriptores rerum Polonicarum Tom. VIII. Epistolae ex archivo domus

Radzivilianae depromptae. Krakau. (Friedlein.) (XXIV, 295 S. m. 4 facsm. Portr.) 10.—

Seeberg, P., Aus alten Zeiten. Lebensbilder aus Kurland. Stuttg. Steinkopf. (231 S. 8.) 2.50.

Sitzungsberichte der gelehrt. estnisch. Gesellsch. zu Dorpat. 1884. Dorpat. (Leipz. Köhler in Comm.) (IV, 339 S. 8. m. 1 Steintafel.) n. n. 1.—

Sitzungsberichte d. kurländ. Gesellsch. f. Lit. u. Kunst nebst Veröffentlichgn. des kurld. Prov.-Museums aus d. J. 1884. (Mitau. 3 Bl. 68 u. 10 S. 8. m. 5 Taf.)

Sitzungsberichte der Gesellsch. f. Gesch. u. Altthskde. der Ostseeprovinzen Rußlands aus d. J. 1884. Riga. Kymmel. (2 Bl. 167 S. gr. 8.)

Skizzen, Ostpreußische. 1—6. [Grenzboten. 44. Jahrg. Nr. 15. 16. 18. 20. 24. 28.]

Słownik geograficzny Królewstwa polskiego i innych krajów słowianskich ... Zeszyt 49—60. Warszawa. (t. V. 960 S.)

Sosnowski, M. E., u. **L. Kurtzmann,** Katalog der Raczynski'schen Bibliothek in Posen. 4 Bde. Posen. Decker & Co. (58, CDXLI, 485; XV, 953; XI, 667 ; 277 S. gr. 12.) 30.—

Sprawozdanie z czynności zakładu narodowego imienia Ossolińskich za rok 1885. Lwow. (91 S. 8.)

Stadelmann, Dr. Rud., Preußens Könige in ihrer Thätigkeit f. die Landescultur. III. Thl. Frdr. Wilhelm II. Leipz. Hirzel. (VIII, 236 S. gr. 8.) 6.— [Publicationen aus d. kgl. preuß. Staatsarchiven. 25. Bd.]

Stern, Alfr., Abhandlungen u. Aktenstücke z. Gesch. der preußisch. Reformzeit 1807 bis 1815. Leipz. Duncker & Humblot. (IX, 410 S. gr. 8.) 8.—

— Die preuß. Regierung nach d. Sturze d. Freihrn. vom Stein im J. 1808. Wahrheit u. Dichtung aus d. Feder eines Zeitgenossen. [Deutsche Revue X. Febr.-Hft. S. 157—162.]

Stronczyński, Kazimierz, Dawne monety polskie dynastyi Piastów i Jagiellonów, część II: Monety pierwszych czterech wieków w porządek chronologiczy ułozione i opisane. Piotrków. Warszawa, C. Wilanowski. 1884. (XVI, 221 S. 4. m. 3 u. 22 lith. Taf.) 5 Rub.

Stryk, L. v., Beiträge z. Gesch. d. Rittergüt. Livlands. 2. Theil. d. lettische District. Dresden. (Berl. Puttkammer & Mühlbrecht.) (609 S. gr. 8.) 20.—

Szczepanski, F. v., Rossica & Baltica, Verzeichniß der in u. üb. Rußland u. die balt. Provinzen im J. 1884 erschienenen Schriften in deutsch., französ. u. engl. Sprache. I. Jahrg. Reval. Lindfors' Erben. (62 S. 12.) baar n. —40.

Ulanowski, Bolesł., Najdawniejsze księgi sądowe Krakowskie, Antiquissimi libri judiciales terrae Cracoviensis pars I. ab 1374—90, editionem curavit. (Starodawne prawa polskiego pomniki tom VIII.) Cracoviae sumpt. Acad. litter. 1884. (XXIII, 361, 24 S. 4. m. 6 lith. Taf.)

— Inscriptiones clenodiales, ex libris judicialibus palatinatus Cracoviensis collegit et edidit. Accedunt inscriptiones ex actis consistorii et capituli Cracoviensium, nec non ex libris judicialibus Lublinensibus descriptae (Starodawne prawa polsk. pomniki, tom VII zeszyt 3). Ebd. 1885. (XV, S. 277—626 4.)

— ein Beitrag z. Quellenkde. der Hist. Polonica des Johannes Długosz. [Neues Archiv d. Gesellsch. f. ält. dtsche. Geschichtskde. X. Bd. S. 391—394.]

Urkundenbuch, Dortmunder, bearb. v. Dr. Carl Rübel. I. Bd. 2. Hälfte [No. 548—873.] 1341—1372. Dortmund. Köppen. (XXVII u. S. 377 bis 737 gr. 8.) 9.—

Urkunden-Buch der Stadt Lübeck hrsg. v. d. Vereine f. Lübeck. Gesch. u. Altthskde. 7. Thl. 11. u. 12. Lfg. Lübeck. Grautoff. S. 801—934 gr. 4.) à 3.—

Urkundenbuch, pommersches II. Bd. 2. Abth. 1278—1286. Bearb. u. hrsg. v. Archivar Dr. Rodgero Prümers. Stettin. v. d. Nahmer. (XX u. S. 389 bis 619 gr. 4.) 6.—

Wagner, Dr. P. (in Coblenz), Deutscher Orden im Mittelalter. [Jahresberichte d. Geschichtswissensch. IV. Jahrg. 1881. Berlin 1885. II. S. 172—175.] Provinz Preußen in d. neuen Zeit. [III. S. 45—48.]

Wisłocki, Władisł., Przewodnik bibliograficzny . . . Rok VIII. Kraków. Gebethner. (XXIV, 256 S. gr. 8.)

Wolter, Ed. (Petersb.), rec. Litau. u. lett. Drucke des XVI. u. XVII. Jahrh., hrsg. v. A. Bezzenberger. IV. Hft. [Archiv f. slav. Philol. VIII. Bd. S. 524—531.] rec. Jurgevic, Versuch e. Erklärg. litau. Fürsten-Namen (russ.) Moskau. 1884. (29 S.) [Ebd. S. 531—536.]

Żychliński, Teod., Złota księga szlachty polskiéj. Rocznik I—VII. Poznań. Leitgeber. 1879—85.

Prowe, A., (Thorn) Zum siebzigsten Geburtstag d. Grafen Schack. [D. Magazin f. d. Litt. d. In- u. Ausl. No. 28. S. 441.]

Prutz, Hans, Staatengeschichte d. Abendlandes im Mittelalter (S. 1—320 gr. 8. mit Holzsch. u. Taf.) [Allgem. Gesch. in Einzeldarstellungen . . . hrsg. v. Wilh. Oncken. Berlin. Grote.]

— — Rec. [Blätter f. liter. Unthltg. Nr. 2. 11. 14. 17. 25. 35. 39.]

Pütter, Oberlandesgerichtsrath A., Marienwerder im J. 1336—1393. [Ztschr. d. histor. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. 19. Hft. S. 1—20.]

Püttner, Elise, Das Märchen vom Thorner Pfefferkuchen. Mit e. Titel-Illustr. 2. Aufl. Danz. Bertling. (59 S. 8.) cart. 1.25.

Radau, sur la détermination des orbites. [Bulletin astronomique. Janv.] au sujet de la condensation des nébuleuses [ebd. Juillet] Tables de l'intégrale (Z.) [Annales de l'observatoire de Paris. Partie théorique, t. XVIII.] [Bulletin des sciences mathématiques. II. série. Tome IX. Fevr.] sur la loi des densités à l'intérieur de la Terre. [Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Acad. des sc. Par. T. C. No. 15.] Éléments de la cométe Brooks [Ebd. T. C I No. 12.]

Radde, Gust., Talysch, d. Nordwestende des Alburs u. sein Tiefland. Eine physisch-geograph. Skizze. [Petermann's Mitthlgn. aus Just. Perthes' geogr. Anstalt. 31. Bd. S. 254—267.] Zweiter Nachtrag zur Ornis caucasica. [Ztschr. f. Ornithologie. 4te Folge 13. Bd. S. 74—81.]

Rahts, Joh., Elemente u. Ephemeride des periodischen Tuttle'schen Cometen (1790 II) für seine Erscheinung i. J. 1885 [Astron. Nachrichten Bd. 112. 2674.] Verbesserte Ephemeride des Tuttle'schen Cometen. [Ebd. No. 2680. 81.]

Reformblätter. Aus dem Kreise d. ostdeutschen freien religiös. Gemeinden. Hrsg.: Th. Prengel. 6. Jahrg. 12 Nrn. (B.) Kgsbg. Braun u. Weber in Comm. halbj. baar 1.50.

Rehdans, Dr., Flora d. nächsten Umgegend Strasburgs . . . 2. Theil. Wissensch. Beil. z. Gymn.-Progr. Strasb. Fuhrich. (42 S. 8.)

Reicke, Rud., s. Kant-Bibliographie.

Reiter-Predigten, neue. Vergleichende Rückblicke auf einige Vorschriften d. alten Reit-Instruction u. d. Grundsätze e. wissenschaftl. begründ. Reitkunst. Kgsbg. Hartung. (VIII, 289 S. gr. 8.) 4.—

Rieß, Ludw., Grundprobleme d. römisch. Gesch. in ihr. verschied. Auffassung bei Ranke u. Mommsen. [Preuß. Jahrbb. 56. Bd. S. 543—588.]

Rockel, Karl Johs., de allocutionis usu, qualis sit apud Thucydidem, Xenophontem, aratores atticos, Dionem, Aristidem. Diss. inaug. Kgsb. (1884.) Koch u. Reimer. (56 S. gr. 8.) baar n. 1.—

Röckner, Heinr., Die erste freie religiöse Gemeinde u. ihr Stifter. Vortrag . . . [Reformblätt. Jahrg. VI. S. 18—27.]

Roediger, J., Eine Bibliotheksordnung der ehemaligen Schlossbibliothek z. Kgsbg. i. Pr. aus d. XVI. Jahrh. [Centralbl. f. Bibliothekswesen 2. Jahrg. S. 421—423.]

Rogge, Pfr. Adolf, Das Gebetbuch der Kurfürstin Anna v. Brandenburg. [Sitzgsber. d. Altthsges. Prussia 1883/84. Kgsbg. 1885. S. 9—20.] cf. Altpr. Mon.

R[oquette], A[dalb.], Zum Jubiläum der französischen Kolonie in Königsberg. [Evang. Gemeindebl. Nr. 43.]

Rosenbaum, Georg, Beiträge zur Casuistik, Aetiologie u. therapeut. Verwendung des Erysipelas. Greifswalder I.-D. Perleberg. (33 S. 8.)

Rosenkranz, P. H., der Indicator u. seine Anwendung. Für d. prakt. Gebrauch bearb. 4. umgearb. u. sehr verm. Aufl. Mit 7 Tafeln u. 135 Holzschnitten. Berl. Gaertner. (VIII, 160 S. gr. 8.) geb. 7.—

Rotering, (Landrichter z. Lyck) Landfahrer u. Landstreicher. [Archiv f. Strafrecht. 34. Bd. S. 323—333.]

Rudenik, Georg, (aus Seeburg i. Ostpr.) Lateinisches ego im Altfranzösischen. I.-D. Halle. (45 S. 8.)

R[ühl] F., Rec. [Lit. Centralbl. Nr. 1. 4. 16. 27. 29. 30. 37.]

Rupp, Dr. Jul., der Glaube an die Selbstbestimmung u. das Evangelium. [Reformblätter. Jahrg. VI. Nr. 1. S. 1—14.]

Sack, Ed., Schlaglichter zur Volksbildung. (In 10 Hftn.) 1. Hft. Nürnberg. Wörlein u. Co. (80 S. 8.) —60.

Salkowski, Prof. E., Zur Kenntniß d. Giftes der Miesmuschel. [Virchows Archiv f. pathol. Anat. u. Physiol. 102. Bd. S. 578—592.] Physiologische Chemie. [Jahresber. üb. d. Leistungen u. Fortschritte i. d. gesammt. Medicin. XIX. Jahrg. I. Bd. 1. Abth. S. 109—64.] Ueber d. Vorkommen d. Phenacetursäure im Harn u. die Entstehg. d. aromat. Substanzen beim Herbivoren. [Ztschr. f. physiol. Chemie. IX. Bd. S. 229—237.] Zur Kenntniß d. Pferdeharns. [Ebd. S. 241—245.]

— —, e A. **Leube** Trattato dell'urina. Milano-Napoli, Leon. Vallardi edit. Sarà 1 vol. in-8. di ca 500 p. con 36 fig. — L. 10.

Salkowski, H., üb. d. Schmelzpunkt u. d. Trennung von Gemischen von Phenylessigsäure u. Hydrozimmtsäure. [Ber. d. dtsch. chem. Gesellsch. 18. Jahrg. S. 321—326.]

Sammlung Shakespearescher Stücke. Für Schulen hrsg. v. Dir. E. Schmidt. II. A midsummer night's dream. 2. verb. Aufl. (61 S. gr. 8.) Danzig. Saunier. —60.

Samuel, Prof. Dr. S. in Kgsbg., die histogenetische Energie u. Symmetrie des Gewebswachsthums. [Virchow's Archiv f. path. Anat. 101. Bd. S. 389—429.] Ueber die Cholera-Intoxication. [Berl. klin. Wochenschrift No. 36.]

Sanio, Th., in Kgsbg., Bemerkungen über Gleichungsauflösung. [Archiv d. Mathem. u. Physik. 2. Reihe II. Theil. S. 332—336.] Die Abbildung des Aeussern eines Kreisbogenpolygons auf eine Kreisfläche. [Ebd. III. Theil S. 1—44.]

Schack, Der Kriegszug des deutschen Ordens nach der Insel Gothland . . . Vorlesung . . . Insterburg. Wilhelmi. (10 S. 4.)

[Scheffner]. C. L., Kriegsrath J. G. Scheffner, ein ostpreußischer Patriot u. Schriftsteller. [Danz. Zeitung. Beilage z. Nr. 15 099. 15 103. 15 105.]

Schiefferdecker, Dr. Carl Theodor, Ernst von Siebold. Vortrag . . . [Kgsbg. Hartungsche Ztg. Nr. 108 1. Beilage.]

Schiefferdecker, Dr. P., Mittheilung, betreffend das von mir verwandte Anilingrün. [Ztschr. f. wissensch. Mikroskopie. Bd. II. S. 51—53.] Bemerkung zu dem Aufsatz von List: Zur Verwendung des Anilingrüns. [Ebd. S. 223—224.]

Schindowski, Rob., Der Gemüsegarten. Kurze Anleitung zur Anlage und Einrichtung desselben . . . Danzig. Axt. (47 S. gr. 8.) —50.

Schirrmacher, Prof. Dr. Friedr. Wilh., Johann Albrecht I. Herzog v. Mecklenburg. 2 Theile. Wismar. Hinstorff. (XVI, 775 u. 403 S. gr. 8.) 20.—

Schlenther, Paul, Frau Gottsched u. die bürgerliche Komödie. Ein Kulturbild a. d. Zopfzeit. Berl. Hertz. 1886 (1885). (4 Bl. 267 S. 8.) 5.—

Holberg, Frhr. Ludwig v., dänische Schaubühne. Die vorzüglichsten Komödien. In

der ältesten deutschen Uebersetzung m. Einleitgn. u. Anmerkgn. neu hrsg. v. DD. Jul. Hoffory u. Paul Schlenther. Lfg. 1—4. (388 S. gr. 8.) à 1.

Schlenther, P., Rec. Dt. L.-Z. No. 1. 21. 24. 27. 49. 50. Die Nation. 2. Jahrg. Nr. 14. 17. 19. 21. 22. 25. 27. 29. 31. 33. 35. 38. 39. 43—46. 49. 50. 3. Jahrg. Nr. 1. 3. 5. 7. 9. 10. Dtsche. Rundschau. 12. Jahrg. Hft. 2. 4.]

Schmeckel, Aug., (Jastrow in Westpr.) De Ovidiana Pythagoreae doctrinae adumbratione. Diss. inaug. philol. Gryphiswadensiae (89 S. 8.)

Schmidt, Alex., Zoologische Beobachtungen im Revier Gauleden (Ostpr.) [Zeitschr. f. d. Forst- u. Jagdwesen. 9. Hft.] Beobachtgn. in Ostpr. üb. Syrnium uralense. [Ztschr. f. Ornithol. 4. F. 13. Bd. S. 82—89.]

Schmidt, Al., (Kgsbg. i. Pr.) Rec. [Dt. L.-Z. No. 50.]

Schmidt, Dr. Carl Eduard, (Lötzen) Parallel Homer oder Index aller homerisch. Iterati in lexical. Anordnung zusammengestellt. Götting. Vandenhoeck u. Ruprecht. (VIII, 250 S. gr. 8.) 6.—

Schmidt, Ernst, Gesch. d. königl. Gymn. zu Marienburg während d. Jahre 1860—1885. Festschrift . . . Marienburg. Giesow. (24 S. 4.)

Schmidt, Julian, Graf Leo Tolstoi. [D. Gegenwart Bd. 27. Nr. 6.] Leibnitz u. d. Idealismus. Fragment a. d. dtsch. Litgesch. [Preuß. Jahrbb. 55. Bd. S. 151 bis 170.] Adolf Menzel. [Ebd. 56. Bd. S. 628—30.] Victor Hugo. [Westermann's illustr. dtsch. Monatshefte 30. Jahrg. 5. F. Bd. IX. S. 47—64.] Mommsen's röm. Gesch. [Dtsch. Rundschau 11. Jahrg. Bd. 44. S. 66—80.]

Schneider, J. H., Mittheilungen aus d. Geschichte Dirschau's. [Ztschr. d. Westpr. Geschichtsvereins. Hft. XIV. S. 59—120.]

Schoendoerffer, Otto, de genuina Catonis de agricultura libri forma. Part. I. Diss. inaug. Kgsbg. (Koch u. Reimer.) (89 S. gr. 8.) baar n. 1.—

Schopenhauer, Arth., Aphorismen zur Lebensweisheit. [Aus „Parerga u. Paralipomena".] 2 Bdch. Leipz. 1886(85). Brockhaus. (XIII, 137 u. XIII, 144 S. 8.) à 2.—

— — Aforismi sulla saggezza nella vita (dall' opera „Parerga paralipomena") Traduz. di Oscar dott. Chilesotti. Milano. Dumolard (VIII, 215 S. 8.) L. 3.

— — Ueber den Tod und sein Verhältniß zur Unzerstörbarkeit unsers Wesens an sich. Leben der Gattung. Erblichkeit der Eigenschaften. [Aus: „Die Welt als Wille u. Vorstellung."] Lpz. 1886(85). Brockhaus. (XV, 119 S. 8.) 2.—

Asher, Dr. David, das Endergebniß der Schopenhauer'schen Philos. in seiner Uebereinstimmung mit e. der ältest. Religionen. Leipz. Arnold. (100 S. gr. 8.) 2.— *rec. v. Pierre Gauthier, in: Revue philos. T. XIX. p. 343—45. Mind. No. 38. — Albert Moeser in: Blätt. f. lit. Unthaltg. No. 9.*

Frohschammer, J., Wille oder Phantasie? Krit. Parallele zur Würdigung der Philosophie A. Schopenhauer's. [Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik. N. F. 86. Bd. S. 14—57.]

Harpf, Dr. A., Schopenhauer u. Goethe. Ein Beitrag zur Entwicklungsgesch. der Schopenhauer'schen Philosophie. [Philos. Monatshefte XXI. Bd. S. 449—479.]

Ribot, T., La Philosophie de Schopenhauer. 2e édition. Paris. Alcan. (178 S. 16.) 2 fr. 50.

Springer, Rob., Arth. Schopenhauer vor d. französ. Kritik. [Essays zur Kritik u. Philos. u. zur Goethe-Literatur. Minden in W. Bruns. S. 119—145. gr. 8.]

Weckesser, Albert, Der empir. Pessimism. in seinem metaphys. Zusammenhang im System von Ed. v. Hartmann. I.-D. Bonn. (76 S. 8.)

Schorn, weil. Sem.-Dir. Aug., Gesch. der Pädagogik in Vorbildern u. Bildern. 12. Aufl. . . . Lpz. Dürr. (VIII, 361 S. gr. 8.) 4.—

Schreiber, üb. experimentell beim Menschen zu erzeugende Albuminurie. [Archiv f. experim. Pathol. u. Pharmakologie. XIX, 3.]

Schriften d. naturforsch. Gesellsch. in Danzig. N. F. 6. Bd. 2. Hft. Danzig. Leipz. Engelmann in Comm.) (XLIII, 319 S. gr. 8. m. 6 Steintaf.) 8.—

Schriften d. physik.-ökon. Gesellsch. zu Kgsbg. i. Pr. 26. Jahrg. (VIII, 65 u. 65 S. m. 2 Steintaf.) 6.—

Schroeter, H., Construction des achten Schnittpunctes dreier Oberflächen

zweiter Ordnung, von denen 7 gemeinschaftl. Puncte willkürlich u. unabhäng. v. einand. gegeb. sind. [Journ. f. d. reine u. angew. Mathematik. 99. Bd. S. 131—140.] Bemerkungen zu dem Aufsatze von Herm. Francke in Dessau: „Ueber gewisse Linien im Dreiecke." [Ebd. S. 233—35.] Metrische Eigenschaften der cubischen Parabel (Raumcurve 3. O.). [Mathem. Annalen XXV. Bd. S. 293—318.]

Schuch, H., Vaterländische Erzählungen. Erster Teil: Wjetoslawa. Eine Erzählung aus altpommerellischer Vergangenheit. Danzig. Bertling. 1886 (1885). (124 S. gr. 8.) 1.60.

— — Eine westpreußische Dorfschule im Anfang unseres Jahrhunderts. [Ztschr. d. westpr. Geschichtsvereins. Hft. XIV. S. 45—57.]

Schulblatt, preuß. . . . 7. Jahrg. 52 Nrn. (à $^1/_2$ Bgn. gr. 4.) Danz. Art. viertelj. 1.—

Schulz, Georg, (pract. Arzt aus Mehlauken,) Casuistisch-forensische Beiträge zur Lehre von den Schädelverletzungen. I.-D. Würzburg. (48 S. gr. 8.)

Schulz, Guilelmus, (aus Schwetz in Westpr.) .Quaestionum Juvenalianarum capita tria. Berlin. Diss. inaug. Lipsiae. (27 S. 8.)

Schwan, Heinrich, Der Wüstenräuber. Charakterbilder aus der Central-Sahara . . . Rastenburg. Kowalski. (210 S. gr. 8.)

Schweichel, Rob., Camilla. Eine röm. Novelle. [Dtsche. Revue. X. Jahrg. Aug. Sept.]

Schwerin, Josephine, Gräfin, Im Feuer. Anonym. Novellen. Berl. Goldschmidt. (124 S. 12.) —50.

— — Zwei Frauen. [Sonntags-Blatt. Red. A. Phillips. Nr. 21—27.] Im Wechsel der Zeiten. [Ostdeutsche Volkszeitung Nr. 167 ff.]

Scotland, A., die Odyssee in der Schule. Beilage z. Progymn.-Progr. Neumark in Westpr. (28 S. 4.]

— — Homerisches. [Neue Jahrbb. f. Philol. 131. Bd. S. 259—262.] Krit. Untsuchgn. zur Odyssee. [Philologus 44. Bd. S. 385—400. 592—621. 45. Bd. S. 1—17.]

Seliger, Max, de versibus creticis sive paeonicis poetarum graecorum. Diss. inaug. philol. Kgsbg. (Gräfe u. Unzer.) (52 S. gr. 8.) baar n. n. 1.—

Sembrzycki, I. K., Mazur Wschodnio-pruski. w. Tylźy. Sembrzycki. 11 Nrn. (nicht mehr erschienen.)

— — Mazur Tygodnik chrześcijański dla polskich ludzi. W Ostródzie, Salewski 1884. (47 Nrn.)

— — Prusko-polski kalendarz na rok 1884. Ebd. Mit Illustrat. (132 S. 8.) —60. na rok 1885. Ebd. Mit Illustr. (150 S. 8.) —60.

— — Kalendarz ewanielicko-polski dla Mazur, Szląska i dla Kaszubów na rok zwyczajny 1886. Toruniu, Lambeck. Mit Illustr. (64 S. gr. 8.) —40.

Sehring, Wilh., hie Welf! hie Zollern! Gedanken u. Gedichte zur neuesten Geschichte Deutschlands. Mit Abdruck der i. d. Norddtsch. Allgem. Ztg. veröffentl. Briefe d. Königs Georg v. Hannover u. seines Agenten. Heidelberg. Weiß. (VIII, 104 S. 8.) 1.—

Settegast, H., die Landwirthschaft u. ihr Betrieb. 3. Aufl. Breslau. Korn. (XV, 607 S. gr. 8.) 10.—

— — l'alimentazione del bestiame, nuovamente rifusa ed aumentata dal dott. Hugo Weiske. Prima traduz. ital. di Alessandro Vezzani Pratonieri, illustrata da 26 figure disegnate da A. Toller. Firenze, succ. Le Monnier edit. tip. (XVI, 260 S. 8.) L. 5.

— — System der Acker-Klassifikation. [Aus: „Die Landwirthschaft u. ihr Betrieb."] Tabelle qu. gr. Fol. Breslau. Korn. —50.

— — Der Idealism. u. d. dtsche. Landwirthschaft. Ebd. 1886(85). (VI, 131 S. 8.) 2.—

Siede, Jul., (aus Wehlau): Syntaktische Eigenthümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser beobacht. in d. scènes populaires von Henri Monnier. I.-D. Berlin. (68 S. 8.)

Sieffert, Prof. Dr. (Erlangen), Rec. [Dt. L. Z. 19. 39. 46.]

Sierke, Eugen, Die spanische Königsfamilie. [Ueber Land und Meer. 55. Bd. Nr. 12. Auch eine Lösung der Frauenfrage. [Ebd. Nr. 14.]

Sieroka, Dr. Otto, Ueber die erziehliche Aufgabe des wissenschaftl. Unterrichts auf dem Gymnasium. Antritts-Rede. (Gymn.-Progr.) Allenstein. Harich. (S. 3—8. 4to.)

Simon, Hermann, (Culm, Westpr.) Zur Casuistik des Empyema pulsans subcutaneum I.-D. Greifswald. (22 S. 8.)

Simson, Prof. B., Zu der Stelle üb. d. Kampfurtheil bei Widukind. [Forschungen zur Dtsch. Gesch. 25. Bd. S. 369—373.] Zur Quellenkritik I. II. [Ebd. 374—377.]

Sitzungsberichte d. Alterthumsgesellschaft Prussia in Kgsbg. i. Pr. im 40. Vereinsjahr. (XII, 117 S. 8.)

Skonietzki, Amtsrichter in Osterode, Die Umbildung d. handelsrechtl. Indossaments zu e. allgem. Vollzugsform für die Uebertragung verbriefter Forderungsrechte. [Beiträge z. Erläuterung d. dtsch. Rechts. 3. F. 9. Jahrg. S. 53—95. 210—278. 525—589.]

Sommer, W., (Allenberg bei Wehlau.) Ein neuer Fall von Hypertrichosis circumscripta. [Virchow's Archiv f. pathol. Anat. 102. Bd. S. 407—409.]

Spude, Ed., Geschichte der Stadt Schönlanke u. Umgegend. Dtsch.-Krone. Garms. (104 S. gr. 8.) 1.—

Staatsrath, der preußische, und seine Wiederberufung. Ohne Benutzung archivalischer Quellen von einem Ostpreußen. Leipzig. Duncker. (III, 92 S. gr. 8.) 1.60.

Stamm, Gymnasiallehrer Dr., Die Partikelverbindung „et quidem" („ac quidem") bei Cicero. (Gymn.-Ber.) Rössel. Kruttke. (S. 3—16. 4to.)

Steffenhagen, Dr. Emil, über Normalhöhen für Büchergeschosse. Eine bibliothek-technische Erörterung. Mit e. Anh., enth. d. Aufstellungsplan d. Kieler Universitäts-Bibliothek. Kiel. Lipsius & Tischer. (119 S. gr. 8.) 4.—

— — Die Entwicklung der Landrechtsglosse d. Sachsenspiegels. V. Die Bocksdorf'schen Additionen. [Aus „Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. z. Wien."] Wien. Gerold's Sohn in Comm. (85 S. Lex. 8.) n. n. 1.30.

Steinbrecht, C.. die Baukunst des Deutschen Ritterordens i. Preussen. I. a. u. d. T. Thorn im Mittelalter. Ein Beitrag zur Baukunst d. Dtsch. Ritterordens. Mit 14 Taf. u. 39 Abbldgn. Berlin. Springer. (VIII, 45 S. fol.) 24.—

— — Untersuchungs- und Wiederherstellungs-Arbeiten am Hochschloss der Marienburg. Sep.-Abdr. a. d. Centralblatt d. Bauverwaltung. Berl. Ernst u. Korn. (8 S. fol.)

— — Ueber d. Baukunst d. dtsch. Ritterordens. Vortrag. [Mitthlgn. d. Westpr. Architecten- u. Ingen.-Vereins. Hft. IV. Danzig. S. 15—23.]

Stetter, Dr., Compendium d. Lehre von den frischen traumatischen Luxationen f. Studirende u. Aerzte. Berl. Reimer. 1886(85.) (VIII, 118 S. gr. 8.) 2.—

Stobbe, Otto, Handbuch d. deutsch. Privatrechts. 5. Bd. (Schluß.) 1. u. 2. Aufl. Erbrecht. Berl. Hertz. (X, 430 S.) 8.— cplt. 50.60.

Stoeckel, C. M., d. Institute u. Fonds d. Prov. Ostpr. zur Förderung von Meliorationen u. d. Landeskultur im Allgemeinen. I—V. [Georgine Nr. 15. 16. 17.]

Strehlke, Fr., Deutsche Lieder in lateinischer Uebersetzung. Berl. Hempel. (72 S. 12.) 1.—

Stuhrmann, Joannes, (Neustadt i. Westpr.) De vocabulis notionum philosophicarum in Epicteti libris. Diss. Jenensis . . . Neustadt. (60. S. 8⁰.)

Tesdorpf, Dr. W., der Römerzug Ludwigs d. Baiern 1327—1330. Kgsbg. Koch u. Reimer in Comm. (84 S. gr. 8.) baar 1.20.

Tettau, Dr. W. J. A. Frhr. v., Beiträge zu e. vergleichenden Topographie u. Statistik von Erfurt. (V, 220 S.) [Jahrbb. d. kgl. Akad. gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F. 13. Hft. Erfurt Villaret. gr. 8.) 3.—

Thomas, Oberl. Alfred., Litauen nach d. Wegeberichten im Ausgange d. 14ten Jahrh. (Realgymn.-Progr.) Tilsit. (16 S. 4.)

Tischler, Ueber Gliederung der La-Tène-Periode u. üb. d. Dekorirung d.

Eisenwaffen in dieser Zeit. Vortrag. [Correspondenz-Blatt d. dtsch. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. XVI. Jahrg. Nr. 9. S. 157—161.]

Toeppen, Hugo, Daniel Cámpos' vorläuf. Bericht üb. d. bolivianische Expedition nach Paraguay. [Mittheilungen d. geogr. Ges. in Hamburg 1884. hrsg. v. L. Friederichsen.] Kartenskizze von Paraguay. [Ebd.] Hundert Tage in Paraguay. Reise ins Innere. . . . Mit 1 Karte [Ebd.] auch sep. Hamburg. Friederichsen & Co. (III, 264 S. gr. 8.) 6.— Wanderungen in Paraguay. [Ueber Land u. Meer. 53. Bd. Nr. 19.]

Touristenreisen, Ueber. Praktische Rathschläge von einem Wanderer. [Sprachlehrer Walter Gordack.] Leipzig. Carl Reißner. (58 S. 12.) —50.

Treichel, A., (Hoch-Paleschken.) Botanische Notizen VII. [Sep.-Abdr. aus d. Ber. üb. d. 8. Vsmlg. d. Westpr. Botan.-Zoolog. Vereins. (Schrift. d. Naturf.-Ges. z. Danzig. N. F. Bd. VI. Hft. 3. S. 118—123.) S. 1—6.] Zoolog. Notizen V. [(Schriften . . . S. 124—126.) S. 7—9.] Pflanzenkunde des Pommerellischen Urkundenbuchs. Eine hist.-botan. Skizze. [(Schriften . . . S. 127—138.) S. 10—21.] Volksthümliches aus d. Pflanzenwelt, besond. f. Westpr. VI. [(Schriften . . . S. 139—181. (44 S.)] Floristische Standorte. [Schriften . . . S. 182.] I. Beiträge z. Vbreitg. des Schulzenstabes u. anderer Botschaftsmittel. II. Beitrag z. Satorformel. III. Vom Schlittknochen, sogen. Hund u. Bock in Pommerellen, Lausitz u. Mecklenburg. [Verhandlgn. d. Berlin. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. Stzg. v. 17. Oct. S. 391—398.] Steinkreise u. Drillingssteine bei Odri, Kr. Konitz (m. 3 Holzschn.)]Ebd. S. 398—405.] Bericht üb. d. Schloßberg bei Liniewo-Pommerellen. [Ebd. Sitzg. v. 21. Nov. S. 506-507.] Bericht üb. prähist. Funde aus d. Kreise Lauenburg i. Ostpomm., — aus dem Kreise Neustadt i. Westpr., — aus d. Kreisen Berent, Carthaus u. Pr. Stargard. [Ebd. S. 508—514.] Nachtrag zu Parschkau u. denen Parzkowski. (vgl. Hft. 8. S. 91 ff.) [Ztschr. d. hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. 19. Hft. S. 84—88.] Hinterpommersche Sagen u. Märchen (betr. **Knoop,** Volkssagen, Erzählungen 2c. aus d. östl. Hinterpommern. Posen 1885.) [Ebd. S. 89--90. vgl. auch Ztschr. f. Ethnol. etc. 17. Jahrg. S. 117—118.] Vom Bilwitz.

Treitel, Th., Bericht üb. vier Operationen von Cysticercus intraocularis [Archiv f. Augenheilkunde 15. Bd. 3. u. 4. Hft.] Ueber Hemeralopie u. Untersuchung d. Lichtsinnes. [Gräfe's Archiv f. Ophthalmologie. 31. Jahrg. Abth. I S. 139-176.] Ueber d. positive centrale Scotom u. üb. die Ursache d. Sehstörung bei Erkrankungen d. Netzhaut. [Ebd. S. 259—296.]

Triebel, R., Die wichtigst. Abschnitte d. Kirchengesch. f. evang. Schulen erzählt . . . Königsbg. Bon. (29 S. gr. 8.)

Tschackert, Prof. Dr. Paul, Evangel. Polemik gegen d. röm. Kirche. Gotha. Perthes. (XV, 443 S. gr. 8.) 8.—

— — Der Geist der Reformation in d. Gegenwart. [Evang. Gemeindeblatt Nr. 45.] Papstthum u. Kirche im Mittelalter. [Jahresberichte d. Geschichtswissenschaft im Auftrage d. hist. Ges. z. Berl. IV. Jahrg. 1881. Berl. 1885. II, S. 185—201.] Rec. [Theol. Literaturztg. No. 6. 14. 17.]

Tyrol, M. (in Danzig), Der Abt. Ein Sang aus Preußens Ritterzeit. Lpzg. Reißner. (135 S. 8.) 2.— geb. 3.—

Umlauff, Balduin I., König von Jerusalem. Nach den Quellen dargestellt. (Progr. des Realprogymn. z. Pillau.) Kgsbg. Hartung. (S. 3—18. 4 to.

Ungewitter, Prof. Oberl. Otto, Die landwirthschaftl. Bilder u. Metaphern in d. poetischen Büchern d. Alten Testamentes. (Progr. d. Friedr.-Coll.) Kgsbg. Hartung. (43 S. 4 to.)

Untersuchungen üb. die specifisch. Volumina flüssiger Verbindungen: I. **W. Lossen,** Einleitung. II. **Alb. Zander** üb. d. specifisch. Volumina einiger Allyl-, Peopyl- u. verwandter Verbindgn. [Liebig's Annalen d. Chemie. Bd. 214. 1882. S. 81—193.] III. **Felix Weger,** Untersuchg.

gesättigt. u. ungesättigter Ester u. einiger verwandter Verbindgn. [Ebd. Bd. 221. 1883. S. 61—107.] IV. **Alb. Zander,** Normale Fettsäuren u. normale Fettalkohole. [Ebd. Bd. 224. 1884. S. 56—95.] V. **W. Lossen** u. **A. Zander,** Untersuchgn. einiger Kohlenwasserstoffe. [Ebd. Bd. 225. 1884. S. 109—120.]

Urban, Oberl. Emil, Vorbemerkungen zu e. Horazmetrik. (Beil. z. Gymn.-Progr.) Insterburg. (32 S. 4.)

Urkundenbuch, neues preussisches, Westpr. Theil. Hrsg. v. d. westpr. Geschichtsverein. II. Abth Urkund. d. Bisthüm., Kirchen u. Klöster. Bd. I. Urkdbch. d. Bisth. Culm. Bearb. v. Dr. C. P. Woelky. Hft. II. Danz. Bertling in Comm. (S. 281—526. 4.) 10.—

Verdy du Vernois, Generalmaj. v., üb. prakt. Felddienst-Aufg. Mit e. Croquis. 2. Aufl. Berl. Eisenschmidt. (62 S. 8.) 1.20.

Verhandlungen d. 4ten Provinzial-Synode f. Ost- u. Westpreußen 1884 vom 8. bis 18. Nov. Kgsbg. Ostpr. Ztgsdruckerei. (X, 255 S. gr. 8.)

Vermächtniß, ein, Straußens an den deutschen Liberalismus, kirchlichen wie politischen. Commentirt von einem Veteranen. Kgsbg. Hartung. (III, 45 S. gr. 8.) —60.

Verzeichniß der Büchersammlung d. Kgl. Landgerichts in Insterburg. Instbg. Wilhelmi. (75 S. gr. 8.)

Vieweger, Leo, Ueber den Wert der grammatischen Beziehungsfunktion im Englischen. Progr.-Beigabe Danz. Kafemann. (36 S. 4.)

Voigt, G., Rec. [Dtsche. L.-Z. No. 6. 15. 22. 25.]

Volkmann, Paul, Ueber Mac Cullagh's Theorie der Totalreflexion für isotrope u. anisotrope Medien. [Göttinger Nachrichten. No. 10. S. 336—358. 1886. No. 10. S. 341—358.]

Volkskalender, ost- u. westpr., auf d. Jahr 1886 . . . Kgsbg. Hartung. —75.

Volkskalender f. d. Prov. Ostpr., Westpr. . . . auf d. J. 1886. 18. Jahrg. Thorn. Lambeck. (68 u. 115 S.) —75.

Volksschulfreund, der, hrsg. v. Rect. G. Müller. 49. Jahrg. Kgsbg. Bon. (26 Nrn. 4.) 3.—

Voss, zwei Bronzeschwerter von Lüben, Westpr. [Verhdlgn. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgeschichte S. 136—139 m. 2 Zinkogr.]

Vossius, Dr. A., Ueber die centrale parenchymatöse ringförmige Hornhautentzündung (Keratitis interstitialis centralis annularis. [Berl. klin. Wochenschr.]

— — Zur thatsächlichen Berichtigung d. Herrn R. Jatzow. [Graefe's Archiv f. Ophthalmologie. 31. Jahrg. III. Abth. S. 173—186.]

Wach, Dr. Adolf, Handbuch d. deutsch. Civilprozeßrechts. I. Bd. Leipz. Duncker & Humblot. a. u. d. T.: Systematisches Handbuch d. dtsch. Rechtswissensch. . . . hrsg. v. Karl Binding. 9. Abth. 2. Theil, 1. Bd. (XVI, 690 S. gr. 8.) 15.60.

Walter, Prof. Dr. J., Ueber Reformversuche der Ethik, speciell Witte's Buch üb. d. Freiheit d. Willens. [Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik. 87. Bd. S. 272—300.] Rec. [Ebd. S. 153—156.]

Weber, Adelheid, Für Andere. Novelle. [Berliner Sonntagsblatt. Nr. 30. 31.]

— — Csinka Panna. Novelle. [Ebd. 32. 33.]

— — Bericht üb. d. Königsberger Internationale Ausstellung. [Berlin. Tageblatt.]

— — Sein Weib. Eine ostpr. Weihnachtsgeschichte. Nachdr. [Westpr. Ztg. 1.]

— — Tanz-Anka. Novelle. [Neue Welt. Nr. 9—11.]

Wegner, E. Walter (aus Danzig), Aus Deutsch-Afrika! Tagebuch u. Briefe e. jungen Deutsch. aus Angra-Pequena. [1882—84.] Mit (eingedr.) Kart. u. 4 Illustr. (64 S. gr. 8) [Die dtsch. Colonialgebiete. Nr. 1. Leipz. Schlömp.] 1.—

Weiss, Ob.-Cons.-R. Prof. Dr. Bernh., krit.-exeg. Handbuch üb. d. Evangelien d. Markus u. Lukas. 7. Aufl. neu umgearb. [Meyer's krit.-exeget. Kommentar üb. d. N. T. 1. Abth. 2. Hälfte. Götting. Vandenhoeck & Ruprecht.] (X, 654 S. gr. 8.) 8.—

— — Rec. [Theol. Lit.-Ztg. No. 21.]

Wellmer, Pfarr. Aug., Die geistl., insonderheit die geistl. Oratorien-Musik unseres Jahrh. Ein Beitrag z. Würdigung d. geistl. Musik in ihr. Bedeutg. f. d. christl. Gemeinde- u. Volksleben. Vortrag. Hildburghausen. F. W. Gadow & Sohn. (60 S. 8.) —70.
Wernich, medic. Geogr. u. Statistik. Endemische Krankhtn. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. gesammt. Med. 19. Jahrg. Ber. f. d. J. 1884. I. Bd. 2. Abth. S. 317—351.]
Wichert, Ernst, der Sohn seines Vaters. Novelle. Berlin. Goldschmidt. (231 S. 8.) 3.—
— — 25 Dienstjahre. Lustspiel in 1 Aufzug. (26 S. gr. 16.) [Universal-Biblioth. Nr. 2050. Lpz. Reclam.] baar —20.
— — Ein Idyll aus dem Leben. [Schorer's Familienblatt. 6. Bd. Nr. 39.]
— — Die Genossenschaft dramat. Autoren. [Dtsche. Schriftstellerztg. Nr. 11. 13.]
— — Rec. [Magaz. f. d. Litt. d. In- u. Ausl. No. 2.]
Wie führe ich meine Prozesse beim Amtsgericht? Anleitung üb. d. Gang d. Prozeß-Verfahrens . . . 23. vb. Aufl. Löbau Westpr. Skrzeczek. (50 S. gr. 8.) 1.—
Wie mache ich Steuer-Reclamationen? . . . Ebd. (34 S. gr. 8.) baar —60.
Wiechert, E., üb. die Leitungsfähigk. d. Serpentins. (Mitthlg. aus d. math.-phys. Laboratorium i. Kgsbg. i. Pr.) [Poggendorfs Annalen d. Physik u. Chemie. N. F. Bd. 26. Hft. 2. S. 336.]
Winkelmann, Ed., Acta imperii inedita seculi XIII et XIV. Urkunden u. Briefe zur Geschichte d. Kaiserreichs u. d. Königr. Sicilien in d. J. 1198—1400. 2. Bd. Mit Untstützg. d. Gesellsch. f. ält. dtsche Geschichtskde. Innsbr. Wagner. (VIII, 983 S. Lex. 8.) 40.— (1. u. 2.: 70.—)
— — Rec. [Gött. gel. Anz. 6.]
Wisotzki, Dr. Emil, zur Methodik Carl Ritters. [Progr. d. Friedr.-Wilh.-Schule.] Stettin. (S. 1—11. 4.)
Witt, Prof. C., Griechische Götter- u. Heldengeschichten. Für d. Jugend erz. Schulausg. Augsbg. Lampart u. Comp.
— — Myths of Hellas or Greck tales, told in German . . . translat. into English by Francis Younghusband. London. Longmans, Green & Co. 3. Aufl. 1884.
— — The Wanderings of Ulysses: A sequel to „The Trojan War." Translat. from the German by Francis Younghusband. Ebd. (240 S. 8.) 3 sh. 6 p.
Wüst, Dir. Dr. Ernst, Ein Lehrplan für den latein. Unterricht auf Realgymn. Progr.-Abhdlg. Osterode Ostpr. (16 S. 4.)
Zabel, Eug., Graf Adolf Friedrich v. Schack. Ein literar. Portrait. Wien. Gerold's Sohn. (82 S. 8.) 1.—
— — **Turgenjew,** Iwan, zwei dramat. Dichtungen. Aus d. Ruß. übers. u. f. d. dtsch. Bühne bearb. v. Eug. Zabel. Berl. Deubner. (138 S. 8.) 2.50.
— — Anton Rubinstein's Matinéen in Berlin. [Signale. f. d. musikalische Welt Nr. 67.] Das Jubiläum d. Berl. Universität. [Ueber Land u. Meer. 54. Bd. Nr. 48.]
— — Vorwort zu **Gontscharow,** J. A., Oblomow. Roman. Aus d. Ruß. v. Gust. Keuchel. Berlin. Deubner. 5.—
— — Einleitung z. **Moser,** Paul, Lebens-Chronik mit 6 Vollbildern v. Osk. Wisnieski u. Randzeichnungen v. C. Keßler. Berl. lithogr. Institut. (4 Bl. Text gr. 4. m. Photogr.-Album in 29 Bl.) geb. m. Schloß 15.—
Zander, Kreiskassen-Rend. C., die Verwaltung der Staatsschulden im Kgr. Preußen. . . . Hannover. Meyer. (48 S. gr. 8.) 1.—
Zeitschrift d. westpr. Geschichtsvereins. In zwanglosen Heften. Hft. 14. Danz. Bertling. (VIII, 120 S.) 2.—
Zeitschrift des histor. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. Hft. 14. Marienwerder 1884. Selbstverlag. (2 Bl. 91 u. XVIII S. 8.) Hft. 15. Ebd. (1 Bl. S. 1—112.)
Zeitung, Kgsb. land- u. forstwirthsch. f. d. nordöstl. Deutschland. Hrsg. Kreiß. 21. Jahrg. Kgsbg. Beyer in Comm. (52 Nrn. à $1^1/_2$ Bg. fol.) Viertelj. 3.—
Ziemann, Frz., de anathematis graecis. Diss. inaug. Kgsbg. (Koch u. Reimer.) (60 S. gr. 8.) 1.20.

Zimmer, Prof. Pfr. Lic. Dr. Frdr., Königsberger Kirchenliederdichter und Kirchenkomponisten. Vortrag. Kgsbg. Beyer (40 S. gr. 8.) —80.
— — Der Verfall des Kantoren- u. Organistenamtes in d. evang. Landeskirche Preußens. Seine Ursachen u. Vorschläge zur Besserung. Quedlinburg. Vieweg. (88 S. gr. 8.) 1.—
— — evangel. Schul- u. Kirchenchoralbuch ... 1. Hft. Ausg. A. Ebd. (72 S. 8.) —50.
— — Die kirchenmusikalische Bildung der Geistlichen u. Kantoren. [Evang. Gemeindeblatt Nr. 25.] Das Fest der dtsch. Kirchengesangvereine in Nürnberg. [Ebd. Nr. 40.] die kirchenmusikalische Ausbildung der Organisten u. Kantoren in Preußen. [Ebd. Nr. 50.] vergl. Halleluja hrsg. v. H. Köstlin u. Th. Becker. Hildburghausen. 7. Jahrg. No. 3.]
Zippel, G., Rec. [Berl. philolog. Wochenschrift No. 3.] [Histor. Ztschr. N. F. 18. Bd. S. 265—67. 286—87. 297—98. 301—2.]
Zöppritz, Prof. Dr. Karl, Die Fortschritte der Tiefseeforschung 1883 und 1884. [Geogr. Jahrb. X. Bd. 1884. 2te Hälfte 1885. S. 385—400.] Geographische Erforschungen in Afrika. [Ebd. S. 445—471.] Excessiver Regenfall. [Meteorologische Ztsch. 2. Jahrg. S. 141.]
S. G. Nekrolog. [Kgsbg. Hartungsche Zeitung Nr. 105. Münchener Allg. Ztg. Nr. 122. S. 1793—94.] **Günther,** Siegm., Karl Zöppritz. Nekrolog. [Leopoldina Hft. XXI S. 181—190.] Herm. **Wagner,** Karl Zöppritz. [Verhdlgn. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin. Bd. XII. S. 298—304.]
Zorn, Philipp, Zu den Störungen üb. Gesetz u. Verordnung nach deutschem Reichsstaatsrecht. [Annalen d. dtsch. Reichs. S. 301—319.] Reichskanzler und Reichstag. [Die Gegenwart. 27. Bd. Nr. 3.] die Principien unserer Colonialpolitik. [Ebd. Nr. 7.] Fürst Bismarck. [Ebd. Nr. 13.] Zur seerechtlichen Literatur. [Kritische Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebg. u. Rechtswissensch. N. F. Bd. VIII. S. 369—375.] Rec. [Ebd. S. 376—398. Dtsch. L.-Z. No. 5. 11. 49. 51. Die Gegenwart Nr. 12. Ztschr. f. d. Privat- u. öffentl. Recht d. Gegenwart. XII. Bd. III. Hft. XIII. Bd. 1. Hft.]

Das neueste „Verzeichnis einer kostbaren Sammlung von Autographen der berühmtesten Dichter, Gelehrten und Schriftsteller aller Nationen des 17.—19. Jahrhunderts (No. XVII. 1887) von Otto Aug. Schulz in Leipzig (86 S. gr. 8) umfaßt 1332 verschiedene Nummern, darunter sehr werthvolle und seltene Briefe u. andere Schriftstücke. Wir machen aus der durchweg alphabetisch geordneten Sammlung nur auf die 3 Nummern 470—472 aufmerksam, enthaltend **Kant,** Pièce autogr. (Konzept): Höchst interessante philosophisch-medizinische Abhandlung. 4 p. pl. fol. Hauptsächlich über die Gesundheit und die Lebensdauer der Menschen. M. Portr. Selten. 175 M. — Lettre autogr. signée. Königsberg 13. Okt. 1797. 1 p. 4. 60 M. Schöner Brief an Prof. Kiesewetter. Interessant wegen des theils sehr prosaischen, theils rein wissenschaftlichen Inhalts. — Feuillet d'album 1. Nov. 1799. 1 p. quer 8. M. Portr. 25 M.

Freundliche Bitte an die Leser, besonders an solche, welche zu alten Bibliotheken Zugang haben.

Der an der Spitze des evang. Gemeindeblatts 1886, No. 49 stehende Artikel handelt von den Flosculi des Johannes Briesmann und hebt die hohe Wichtigkeit dieser reformatorischen Erstlingsschrift unserer Provinz gebührend hervor. Der Artikel erwähnt, daß die Flosculi nur aus der Gieseschen Gegenschrift bekannt und zugänglich geworden sind, ein Originaldruck derselben bisher aber nicht vorfindlich gewesen ist; dasselbe trifft zu auf die gleichfalls in jenem Artikel berührten und mit den Briesmann'schen Flosculi identischen „Assertiones Lutheri" des Bischofs Polenz, die vielleicht gar nicht einmal noch besonders unter diesem Titel gedruckt sind.

Die Flosculi sind im frühen Herbst 1523 verfaßt und selbstverständlich auch hier in Königsberg gedruckt, sie sind wahrscheinlich auch der Erstlingsdruck der damals gerade zu Königsberg sich etablirenden Offizin von Hans Weinreich — der ersten und lange Zeit einzigen diesseits der Oder — welche danach für die Reformation in Ostpreußen so sehr rührig und einflußreich geworden. Sollte denn nun wirklich kein einziges Exemplar dieser Originalausgabe der Flosculi mehr existiren? Das ist nur schwer anzunehmen. Sollte nicht vielmehr ein solches noch in mancher Kirchen- oder Schul- oder Stadtbibliothek schlummern, zumeist hier in Ost- und Westpreußen?

Deshalb sind alle Freunde, welche zu einer solchen Bibliothek Zugang haben, auf das Dringendste im Interesse der Wissenschaft und Kirche gebeten, gütigst nachspüren zu wollen, ob sie ein solches Original-Exemplar fänden. Der Fund wäre auch noch darum so wichtig, weil gar nicht zu wissen ist, ob Giese in seiner Gegenschrift die Flosculi wirklich auch strenge wörtlich übernommen hat. Indem deshalb die Bitte nochmals den lieben Lesern ans Herz gelegt werden darf, wird zugleich gebeten, jede Nachricht in dieser Sache entweder an den Professor Tschackert direkt (Königsstr. 82) oder an die Redaction der Altpreußischen Monatsschrift (Bibliothekar Dr. R. Reicke) gelangen zu lassen.

Berichtigung zu den Münzfunden aus Ost- und Westpreussen.

A. Aus der Umgegend von Danzig.

Bemerkung: Da gerade in einem Münzfund-Berichte Ungenauigkeiten vermieden werden müssen, so mögen auf den Seiten 377—404 dieses Jahrganges folgende Verbesserungen gef. vorgenommen werden:

S. 377, Zeile 11 von unten muß stehen der „Statthalter." S. 378, Zeile 2 von oben muß stehen 193". S. 378, bei No. 8 muß stehen Ibrahim II., Nach Seite 382 muß folgen nicht 38, sondern 383. S. 383, Zeile 4 von unten muß stehen 1872 et 1873.)" S. 385, Zeile 12 von unten ist das Wort darüber zu streichen. S. 389, Zeile 9 von unten muß stehen cinctum;". S. 400, Zeile 4 von unten muß stehen in, mit Frieden; |

Autoren-Register.

Baren, Otto van, Landgerichts-Präsident in Insterburg, Insterburger Kirchen-Nachrichten. 313—360.

Baumgart, Dr. Hermann, Universitätsprofessor in Königsberg. Zum 22. April 1886. Ueber Kants Kritik der aesthetischen Urteilskraft. 258—282.

Beckherrn, Carl, Major a. D. in Königsberg. Das „propugnaculum in introitu terre Nattangie“ der Chronik des Dusburg (pars III, cap. 133). 283—303.

— —, Die westliche Grenze der Landschaft Natangen. 561—600.

Bezzenberger, Dr. Adalbert, Universitäts-Professor in Königsberg. Über das litauische haus. Ein versuch. (Mit 21 zeichnungen). 34—79.

— —, Nachträge zu diesem aufsatz. (Mit 3 zeichnungen). 629—633.

— —, Käſlauſch, Kößligß. Ein Beitrag zur Geschichte der Königsberger Mundart. 646—650.

Bielenstein, Dr. A., deutscher Pastor zu Doblen. Gegen einen Aufsatz Veckenstedts. 472—476.

Bolte, Dr. Johannes, Gymnasiallehrer in Berlin, Nachträge zu Alberts und Dachs Gedichten. 435—457.

Caro, Dr. Jacob, Universitäts-Professor in Breslau. Berichtigung. 504.

Conrad, Georg, Oberlandesgerichts-Referendar in Königsberg. Ueber ein Project zur Anlegung einer vierten Stadt Königsberg (Friedrichsstadt). 1—33.

Fischer, Dr. L. H., Gymnasiallehrer in Berlin. Nachlese zu Heinrich Alberts Gedichten. 458—466.

Friedeberg, M., in Tilsit. Notizen zur Gründungsgeschichte der jüdischen Gemeinden Altpreußens. I. II. 168—175.

Fuchs, Dr. Walter, Realgymnasiallehrer in Tilsit. Zu „Peter v. Dusburg und das Chronicon Olivense“. Zur Entgegnung. 405—434.

G., Recension. 151—154.

Horn, Alexander, Rechtsanwalt und Notar in Insterburg. Nachtrag zur Schlacht von Tannenberg. (Mit einem Plane). 142—150.

Keil, Dr. Adolf, Progymnasial-Lehrer in Königsberg. Das Volksschulwesen in Preußen und Litthauen unter Friedrich Wilhelm I. 93—137. 185—244.

† **Keltsch,** Victor von, Rittergutsbesitzer auf Stein. Der bairische Geograph. 505—560.

Kętrzyński, Dr. Wojciech, Director des Ossolinskischen Instituts in Lemberg. Das Culmerland und die Südgrenze von Pomesanien. 138—141.

† **Lehrs,** Dr. Carl, Universitäts-Professor in Königsberg. Die Philosophie und Kant gegenüber dem Jahre 1848. Tischrede, gehalten an Kants Geburtstag am 22. April 1849. 80—92.

Perlbach, Dr. Max, Bibliothekar in Halle. Nochmals die Chronik von Oliva. 634—639.
Reicke, Dr. Rudolf, Bibliothekar in Königsberg. Die Kant-Bibliographie des Jahres 1885. 650—660.
† **Rogge,** Adolf, Pfarrer in Darkehmen. Die Güter Geduns. 304—312.
— —, Wie der letzte Teufel umkam. 646.
Rohse, G., Realgymnasiallehrer in Königsberg. Recension. 155—158.
Schön, Theodor von, Staatsminister und Burggraf von Marienburg, († 23. Juli 1856). Kirchenpolitische Denkschrift. 613—628.
Sembrzycki, Johannes, Apotheker in Tilsit. Ueber masurische Sagen. 601—612.
Treichel, A., Rittergutsbesitzer auf Hoch-Paleschken. Privileg über Borkow und Roschütz. 488—490.
— —, Privileg über die Kirche zu Reinfeld. 490—494.
Tschackert, Dr. Paul, Universitäts-Professor in Königsberg. Johann Albrecht I. von Mecklenburg, in seinen Beziehungen zur deutschen Reformation und zum Herzogthum Preußen. 245—257.
— —, Mitteilung über einige von Schirrmacher jüngst veröffentlichte Briefe von und an Herzog Albrecht von Preußen etc. 364—366.
— —, Magister Johannes Malkaw aus Straßburg a. d. Drewenz. 366—367.
— —, Das Projekt des Königs Friedrichs Wilhelms III., neben der Universität Königsberg eine katholisch-theologische Fakultät zu errichten. Aktenmäßige Darstellung. 467—471.
— — Ein ungedrucktes Schreiben der philosophischen Fakultät zu Königsberg an Immanuel Kant, d. d. 30. Juli 1801. 486.
— —, Ein ungedruckter Brief des Faustus Socinus an Hieronymus Moscorovius d. d. Racau, 6. Juni 1603. 487—488.
Wolsborn, Dr. Ernst, Pfarrer emeritus in Berlin. Münzfunde aus Ost- und Westpreußen I. 377—404.

Sach-Register.

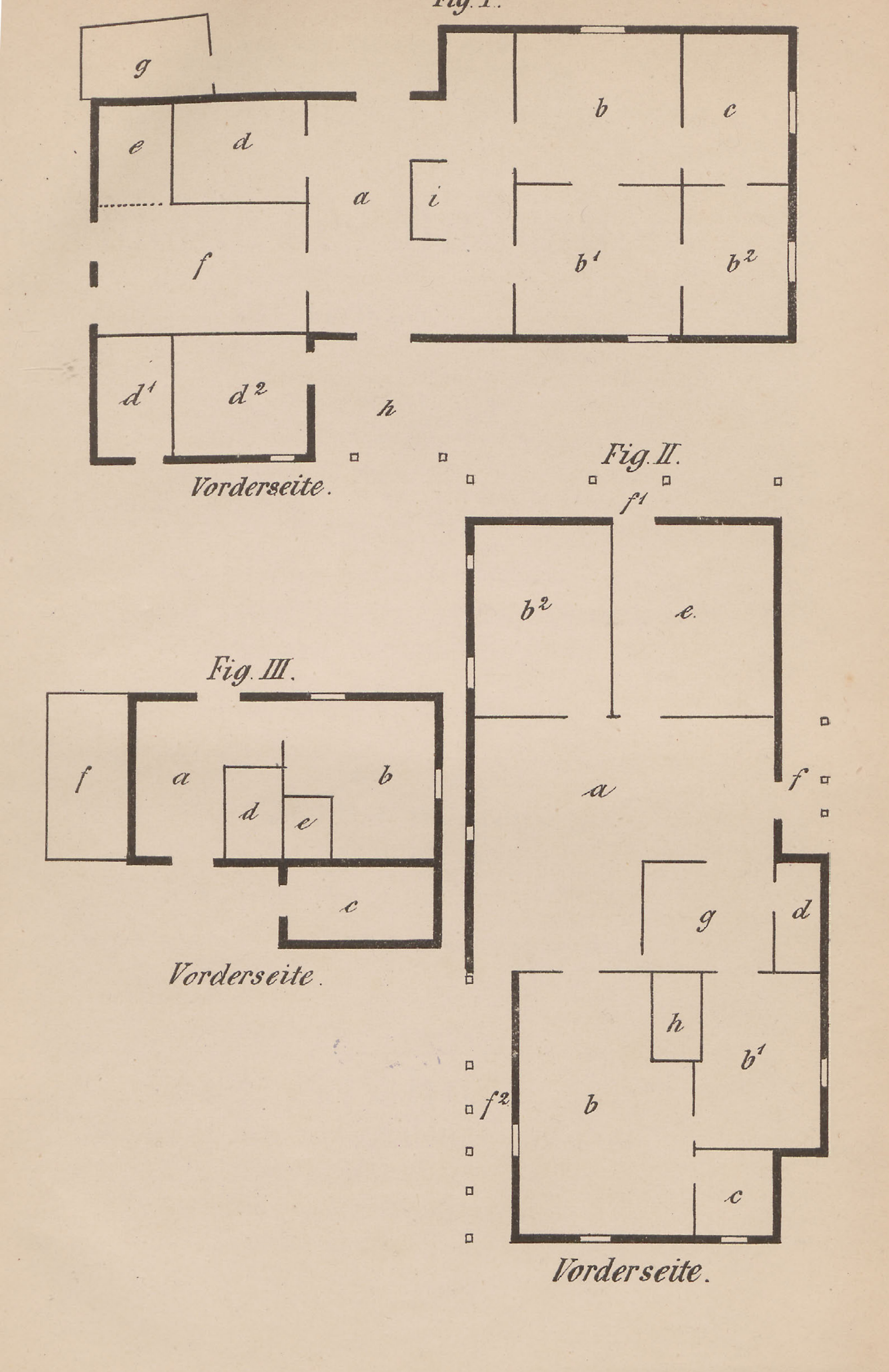
Albert — Nachlese zu Heinrich A.'s Gedichten 458—466.
— — Nachträge zu A.'s und Dachs Gedichten. 435—457.
Albrecht — Mittheilung über einige von Schirrmacher jüngst veröffentlichte Briefe von und an Herzog A. von Preußen. 364—366.
Altpreußen — Notizen zur Gründungsgeschichte der jüdischen Gemeinden A's I. II. 168—175.
Altpreußische Bibliographie 1885. 177—181. 368—376. 496—503. 660—675.
Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg 1885 158—167. 1886 361—363. 476—485.
Ausstellung — Kulturhistorische A. für Ost- und Westpreußen. 182—184.
Berichtigung. 504. 676.
Bibliographie — Altpreußische B. 1885. 177—181. 368—376. 496—503. 660—675. Die Kant-B. des Jahres 1885. 650—660.
Borkow — Privileg über B. und Roschütz. 488—490.
Braunsberg — Lyceum Hosianum in B. 1886. 176. 496.
Brief — Ein ungedruckter B. des Faustus Socinus an Hieronymus Moscorovius d. d. Racau, 6. Juni 1603. 487—488.
— — Ueber einige von Schirrmacher jüngst veröffentlichte B—e von und an Herzog Albrecht v. Preussen u. über einen B. des Hofpredigers Funck an Johann Albrecht I. von Mecklenburg. 364—366.

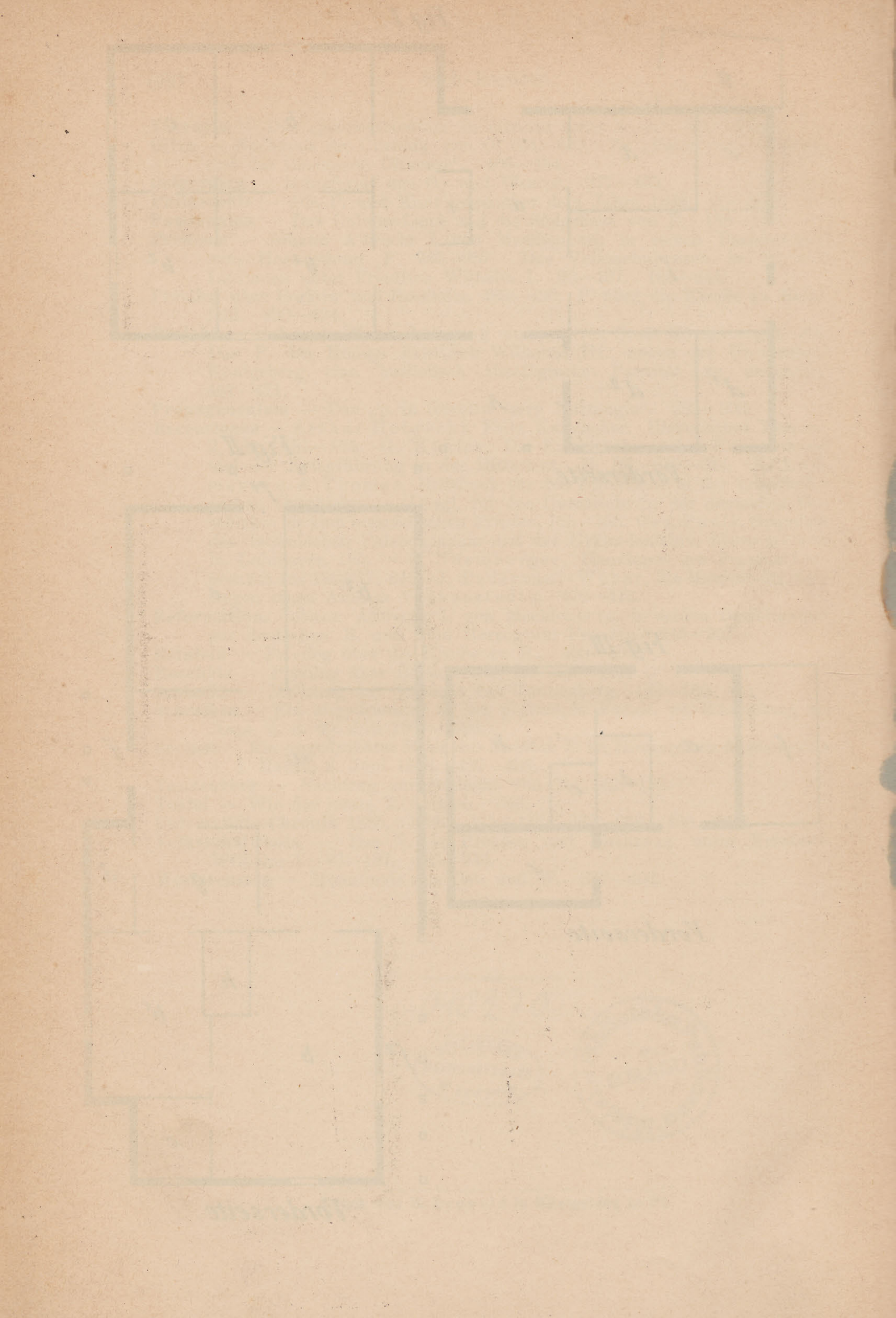
Chronicon — Zu „Peter v. Dusburg und das C. Olivense". 405—434. Nochmals die Chronik von Oliva. 634—639.
Culm — Das C—er Land und die Südgrenze von Pomesanien. 138—141.
Dach — Nachträge zu Albert's und D's. Gedichten. 435—457.
Denkschrift — Eine noch heute zeitgemässe kirchenpolitische D. des Ministers von Schön. 613—628.
Dusburg — Zu „Peter v. D. und das Chronicon Olivense". 405—434.
Friedrichsstadt — Ueber ein Project zur Anlegung einer vierten Stadt Königsberg. (F.) 1—33
Friedrich Wilhelm III. — Das Projekt des Königs F. W. III., neben der Universität Königsberg eine katholisch-theologische Facultät zu errichten 467—471.
Funck — Mitteilung über einen Brief des Hofpredigers F. an Johann Albrecht I. von Mecklenburg. 366.
Gedun — Die Güter G—s. 304—312.
Gesellschaft — Alterthums-G. Prussia in Königsberg 158—167. 361—363. 476—485.
Haus — Über das litauische H. 34—79. Nachträge. 629—633.
Hosianum — Lyceum H. in Braunsberg. 176. 496.
Insterburger Kirchennachrichten. 313—360.
Johann Albrecht I. von Mecklenburg in seinen Beziehungen zur deutschen Reformation und zum Herzogthum Preußen. 245—257.
— — Mittheilung über einen Brief des Hofpredigers Funk an J. A. I. von Mecklenburg. 364—366.
Jüdisch — zur Gründungsgesch. der j—en Gemeinden Altpreußens. I. II. 168—175.
Käslausch, Kösligß. 646—650.
Kant — Die Kant-Bibliographie des Jahres 1885. 650—660. Ueber K.'s Kritik der aesthetischen Urteilskraft 258—282. Die Philosophie und K. gegenüber dem Jahre 1848. 80—92. Ein ungedrucktes Schreiben der philosophischen Facultät zu Königsberg an Immanuel K. d. d. 30. Juli 1801. 486.
Katholisch — Das Projekt des Königs Friedrich Wilhelms III., neben der Universität Königsberg eine k.-theologische Facultät zu errichten. 467—471.
Kirche — Insterburger K—n-Nachrichten. 313—360.
Kirchenpolitisch — Eine k—e Denkschrift des Ministers von Schön. 613—628.
Königsberg — Alterthumsgesellschaft Prussia in K. 158—167. 361—363. 476—485. Käſlauſch, Kößligß. Ein Beitrag zur Geschichte der K—er Mundart. 646—650. Ueber ein Project zur Anlegung einer vierten Stadt (Friedrichsstadt) 1—33. Das Projekt des Königs Friedrich Wilhelms III., neben der Universität K. eine katholisch-theologische Facultät zu errichten 467—471. Universitäts-Chronik 1885. 1886 175—176. 367—368. 495. 660.
Kulturhistorische Ausstellung für Ost- und Westpreußen. 182—184.
Litauen — Das Volksschsulwesen in Preußen und L. unter Friedrich Wilhelm I. 93—137. 185—244.
Litauisch — Über das l—e haus. 34—79. Nachträge. 629—633.
Lyceum Hosianum in Braunsberg 1886. 176. 496.
Malkaw — Magister Johannes M. aus Straßburg a. d. Drewenz. 366—367.
Mecklenburg — Johann Albrecht I. von M. in seinen Beziehungen zur deutschen Reformation und zum Herzogtum Preußen. 245—257.
Moscorovius — Ein Brief des Faust. Socinus an Hieronymus M. 487—488.
Münzfunde aus Ost- und Westpreußen. I. 377—404.
Mundart — Käſlauſch, Kößligß. Ein Beitrag zur Geschichte der Königsberger M. 646—650.

Natangia — Das „propugnaculum in introitu terre N—e.“ 283—303.
Oliva — Nochmals die Chronik von O. 634—639. Zu „Peter von Dusburg und das Chronicon Olivense“. 405—434.
Ostpreußen — Münzfunde aus O.- und Westpr. 377—405.
Philosophie — Die P. und Kant gegenüber dem Jahre 1848. 80—92.
Pomesanien — Das Culmer-Land und die Südgrenze von P. 138—141.
Preussen — Johann Albrecht I. von Mecklenburg in seinen Beziehungen zum Herzogthum P. 245—257. Das Volksschulwesen in P. und Litthauen unter Friedrich Wilhelm I. 93—137. 185—244.
Privileg über Borkow und Roschütz. 488—490. P. über die Kirche zu Reinfeld. 490—494.
Projekt — Ueber ein P. zur Anlegung einer vierten Stadt Königsberg 1—33. Das P. des Königs Friedrich Wilhelms III., neben der Universität Königsberg eine katholisch-theologische Facultät zu errichten. 467—471.
Propugnaculum — Das „p. in introitu terre Nattangie“. 283—303.
Recensionen — Arthur Hobrecht, Fritz Kannacher. Historischer Roman. 2 Bde. 151—154. G. Köhler, Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit. II. Bd. 640—644. K. Lohmeyer u. A. Thomas, Hilfsbuch für den Unterricht in der brandenb.-preuss. Geschichte. — Desgl. für den Unterricht in der deutschen Geschichte bis zum westfälischen Frieden. 155—158. Ces. Paoli, Grundriß der lateinischen Palaeographie und der Urkundenlehre, übersetzt von K. Lohmeyer. 155. — C. Nürmberger, Handbuch der Provinz Ostpreußen für 1886/87. 645. J. Pederzani-Weber, die Marienburg. 645. Gegen einen Aufsatz Veckenstedts. 472—476.
Reformation, Johann Albrecht I. von Mecklenburg, in seinen Beziehungen zur deutschen R. und zum Herzogtum Preußen. 245—257.
Reinfeld — Privileg über die Kirche zu R.. 490—494.
Roschütz — Privileg über Borkow und R. 488—490.
Schlacht — Nachtrag zur Schlacht von Tannenberg. 142—150.
Schreiben — Ein ungedrucktes S. der philosoph. Facult. zu Königsberg an Kant, d. d. 30. Juli 1801. 486.
Socinus — Ein ungedruckter Brief des Faustus S. an Hieronymus Moscorovius d. d. Racau, 6. Juni 1603. 487—488.
Tannenberg — Nachtrag zur Schlacht von T. 142—150.
Teufel — Wie der letzte T. umkam. 646.
Universitäts-Chronik 1885. 1886. 175—176. 367—368. 495. 660.
Volksschulwesen — Das V. in Preußen und Litthauen unter Friedrich Wilhelm I. 93—137. 185—244.
Westpreussen — Münzfunde aus Ost- und W. 377—404.



Druck von R. Leupold in Königsberg in Pr.


Fig. I.
g
e
d
a
i
b
c
f
b1
b2
d1
d2
h
Vorderseite.
Fig. II.
f1
b2
e.
a
f
g
d
h
b1
f2
b
c
Vorderseite.
Fig. III.
f
a
b
d
e
c
Vorderseite.



☞ Heft 1 u. 2 erscheinen als Doppelheft Ende März.

Die Herausgeber.